This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

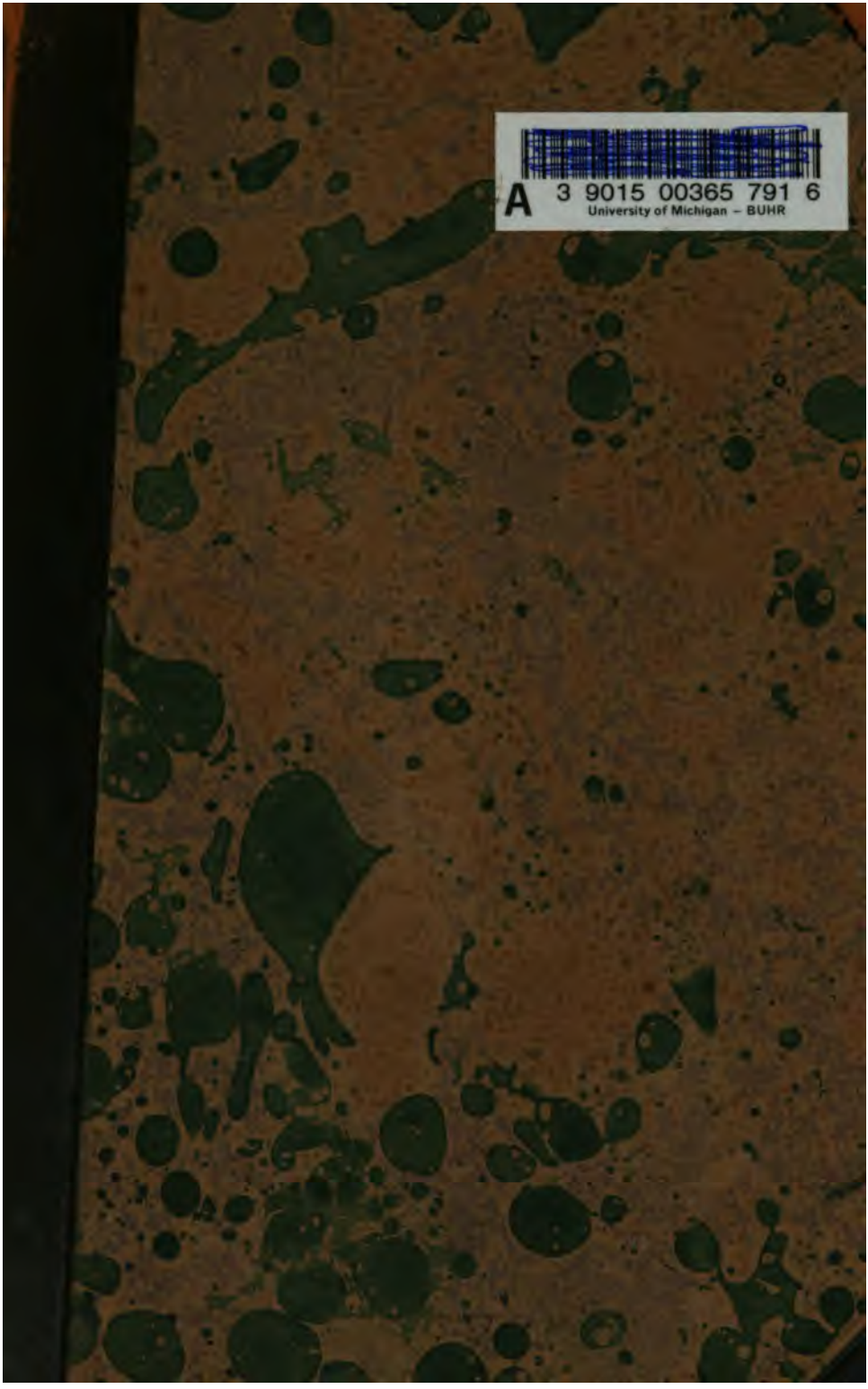
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


A 3 9015 00365 791 6
University of Michigan – BUHR

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
RTES SCIENTIA VERITAS

12 25 KBgg

DIE PRIMITIVE CULTUR

DES

TURKO-TATARISCHEN VOLKES.

DIE PRIMITIVE CULTUR

DES

TURKO-TATARISCHEN VOLKES

AUF GRUND SPRACHLICHER FORSCHUNGEN

ERÖRTERT VON

HERMANN VÁMBÉRY,

ORDENTLICHEM PROFESSOR DER ORIENTALISCHEN SPRACHEN UND LITERATUREN
AN DER KÖNIGLICHEN UNIVERSITÄT ZU BUDAPEST.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
—
1879.

PL
21
.V22

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

678357-404

MEINEN FREUNDEN UND FACHGENOSSEN

DEN HERREN

J. W. REDHOUSE

UND

A. PAVET DE COURTEILLE

WIDME ICH DIESE BLÄTTER.

Vorwort.

In den Schlusszeilen des Vorwortes zu meinem „Etymologischen Wörterbuche der turko-tatarischen Sprachen“ (Leipzig 1878) habe ich darauf hingedeutet, dass bei genauer Betrachtung des etymologischen Verhältnisses der einzelnen Wortfamilien die culturgeschichtlichen Momente des turko-tatarischen Volkes sich einem so zu sagen aufdrängen, und dass ich auf diesen Theil meiner Studie nur deshalb nicht Rücksicht genommen, weil ich die hierauf bezüglichen Betrachtungen in einer selbständigen Schrift, die nicht nur für den Turkologen, sondern auch für den Anthropologen, ja vielleicht sogar für einen grössern Leserkreis Interesse haben mag, zu veröffentlichen gedenke.

Diesem Versprechen soll nun in vorliegenden Blättern nachgekommen werden. Beide Arbeiten ergänzen sich einander insofern, als die etymologische Darstellung die linguistischen Argumente der hier vorgebrachten culturgeschichtlichen Daten liefert, demzufolge denn auch von jeder fernern Beweisführung abgesehen und auf den betreffenden Abschnitt des „Etymologischen Wörterbuch“ hingewiesen wurde.

Ich will ferner nicht unerwähnt lassen, dass neben diesem Motiv eine ähnliche, ebenfalls auf dem Gebiete der ural-altaischen Sprachen erschienene Arbeit, nämlich

„Die Culturwörter der westfinnischen Sprachen“ von Dr. August Ahlquist (Helsingfors 1875), auf das Zustandekommen dieser Schrift nicht ohne Einfluss gewesen ist. Sobald ich das Buch des verdienstvollen finnischen Gelehrten in die Hand genommen hatte, begann ich mich mit Vergleichungen über die primitive Cultur der Westfinnen und der Turko-Tataren zu beschäftigen, und obwol erstgenannter Theil der ural-altaischen Rasse durch die Annahme einer grossen Anzahl von Lehn- und Fremdwörtern mit dem durch und durch echt und genuin gebliebenen innerasiatischen Türken den Vergleich kaum aushalten kann, so hat dennoch die hier und da sich zeigende Congruenz mir mehr als einen nützlichen Wink gegeben. Herrn Dr. Ahlquist bin ich jedenfalls zu Dank verpflichtet.

Was das Sprachmaterial anbelangt, so sei hier nur in Kürze erwähnt, dass gegenwärtiger Studie folgende ural-altaische Sprachen zu Grunde liegen: Osmanisch (osm.), ćagataisch (ćag.), uigurisch (uig.), kirgisisch (kirg.), kazanisch (kaz.), altaisch (alt.), tschuvaschisch (ćuv.), koibal-karagasisch (k.k.), jakutisch (jaḳ.), azerbaiżanisch (az.), turkomanisch (trkm.), mongolisch (mong.) und magyarisch (magy.). Von den arischen Sprachen ist, neben den aus Curtius' „Grundzüge der griechischen Etymologie“ (Leipzig 1858) entnommenen Beispielen, auf das Slawische im allgemeinen, auf das Neupersische und Tadschikische Bezug genommen, während von den semitischen Sprachen zumeist das Arabische berücksichtigt worden ist.

Budapest, im Januar 1879.

Hermann Vámbéry.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII
Einleitung	1
I. Der Mensch und der menschliche Körper	51
II. Geschlecht und Altersstadien	59
III. Die Familie	64
IV. Haus und Hof	73
V. Hausgeräth, Kleider und Stoffe	79
VI. Speisen und Getränke	90
VII. Jagd und Ackerbau	99
VIII. Handel und Gewerbe	105
IX. Die Waffen	116
X. Krieg und Friede	121
XI. Stände und Regierung	131
XII. Poesie, Musik, Tanz und Spiel	141
XIII. Welt, Himmel, Sterne, Sonne und Mond	149
XIV. Witterungsverhältnisse und Himmelserscheinungen	164
XV. Land und Wasser	169
XVI. Das Thierreich	184
XVII. Das Pflanzenreich	211
XVIII. Die Farben	224
XIX. Gott und Religion	237
XX. Sittliche und abstracte Begriffe	255
Wort- und Sachregister	271

Einleitung.

I.

Ethnographie oder Philologie, der körperliche Habitus oder die menschliche Sprache, welches ist wol der Stoff, aus dem wir die beste Leuchte im dunkeln Labyrinth der Stammesgenossenschaft der Völker erhalten? Diese Frage wird allerdings hier nicht zum ersten mal aufgeworfen, nicht zum ersten mal wird ihre grosse Wichtigkeit betont, und in der That wird die Wissenschaft wenig Probleme aufweisen können, zu deren Lösung die einzelnen Theorien sich so schroff einander gegenüberstehen, und die hier bejahend, dort verneinend auftreten, wie eben bei den Forschungen auf dem Gebiete des gegenseitigen Verhältnisses der einzelnen Abtheilungen des Menschengeschlechtes. Nach den mannichfachen Wahrheiten, welche die Linguistik bis heute beleuchtet hat, wird es selbstverständlich niemand mehr einfallen, bei der Eintheilung des Menschengeschlechtes in Hauptklassen — wir mögen hier Blumenbach's Fünfer- oder Cuvier's Dreier-System oder Peschel's und Friedrich Müller's Theorien befolgen — die Sprache nicht als jenen Factor anzuerkennen, welcher bei der Grenzbestimmung der Hauptrassen unbedingt berücksichtigt werden muss. Man müsste

geradezu blind sein, um trotz des physiologischen Unterschiedes, der bezüglich der Hautfarbe, der Schädelbildung, des Gesichtsausdruckes und des Körperbaues zwischen Hindustanern, Persern, Slawen, Germanen und Romanen besteht, das Band der engen Verwandtschaft nicht wahrzunehmen, welches diese, heute unter so verschiedenen Klimaten lebenden Mitglieder der grossen arischen Familie vereinigt. Wenn daher trotz der Divergenz in den physischen Merkmalen das Licht der Philologie bei der versuchten Aufklärung der Dunkelheit uns zu Hülfe kommt, so dürfen wir andererseits wieder nicht die sprachlichen Beweise als alleinseligmachend hinstellen, denn worin die Ethnographen und Philologen bis heute entschieden gefehlt haben, das ist unsers Erachtens nach die allzu stramme Exclusivität in ihren diesbezüglichen Theorien, d. h. ihr Nichtbeachten der vollen Evidenzkraft des gesammten Materials der Beweisgründe. Einseitigkeit ist überall, hier aber am meisten schädlich, und um auf die aus besagtem Fehler resultirende Confusion nur einigermassen hinzudeuten, wollen wir auf beide Theorien einen flüchtigen Blick werfen.

Wer längere Zeit unter verschiedenen Völkern gelebt, mit deren physischen und geistigen Eigenheiten sich eingehend befasst, und wer namentlich jenen Erscheinungen seine Aufmerksamkeit zugewendet hat, die bei Heimatswechsel, bei Veränderung des Klimas und der Lebensweise beim Menschen zum Vorschein kommen, der wird wol bald zur Ueberzeugung gelangen, wie sehr der menschliche Körper eben jenen äusserlichen und innerlichen Umgestaltungen unterliegt, und unterliegen muss, denen die Thiere und Pflanzen bei ihrer Uebersiedelung vom heimatlichen Boden unter einen fremden Himmelsstrich ausgesetzt sind.

Man erlaube mir in dieser Beziehung einige Beispiele

anzuführen. Ich habe vor vierzehn Jahren aus Mittelasien einen jungen Oezbegen und mehrere Säckchen Samenkörner der an den Ufern des Oxus in so vorzüglicher Weise gedeihenden Melonenarten mitgebracht, in der Hoffnung, letztere in den Sandboden der ungarischen Niederungen zu verpflanzen. Die Melonen waren nur im ersten Jahre an Farbe und Grösse, aber nicht an Geschmack gleich, im dritten und vierten Jahre hingegen waren sie schon gänzlich entartet. Aber auch am jungen Oezbegen vom untern Oxuslaufe sind so manche durch das fremde Klima und veränderte Lebensweise hervorgerufene physische Merkmale zu bemerken. Die Contouren seines Gesichtes sind im Vergleiche zu den scharfeckigen Zügen seiner Landsleute rund geworden, und besonders auffallend ist sein starker Bartwuchs, der möglicherweise eine Ursache des in Chiwa ungebräuchlichen, ja durch die Religion streng verbotenen Scherens, ihm heute schon das Aussehen eines Ungarn verleiht, und unter seinen Landsleuten würde er entschieden für einen Fremdling angesehen werden.

Centralasien mit seinem bunten Völkergemisch von Ariern, Semiten und Uralaltaiern dünkt uns besonders jenes Feld, wo der Ethnolog unter den vorhandenen Mischrassen am häufigsten auf Räthsel stossend, einsehen wird, wie vorsichtig man überhaupt mit den physiologischen Beweisen umgehen muss, und dass ein befriedigendes Resultat nur dann zu erlangen sei, wo als Probirstein nicht einzelne, sondern sämmtliche Factoren mitgewirkt haben. Wenn daher Poesche („Die Arier", S. 8) wol mit Recht die Behauptung aufstellt: „Sprache ist nur ein einzelnes Moment in der Zahl derjenigen, welche bei Eintheilung des Menschengeschlechts in Rassen zu berücksichtigen sind", so würde ich dies auch bezüglich der Physiologie thun; denn wenn uns zahlreiche Beispiele zur

Verfügung stehen, wo Völker im Verlaufe eines oder zweier Jahrhunderte ihre Sprache gänzlich vertauschten, so werden wir nicht minder Gelegenheit haben, auch im physischen Leben der Völker ähnlichen Fällen zu begegnen, wo die allerdings grössere Zeitfrist von Jahrhunderten hinreichend war, den Urtypus gänzlich zu verwischen, ja dem Menschen jene Merkmale aufzuprägen, die infolge der Eigenheiten des Klimas und der Lebensweise an den dortigen Autochthonen zu bemerken sind.

Wir wollen Gesagtes durch andere Beispiele illustriren. Die im Chanate von Bochara um Wardanzi und Wafkend herum ansässigen Araber, Abkömmlinge der Krieger, welche sich unter Kuteibe dort niedergelassen, die heute durchweg persisch reden, unterscheiden sich nur wenig von der dortigen tadschikischen Bevölkerung. Ihre Stammesgenossen dagegen im Süden Persiens, die von Maskat und Oman dahin einwanderten, weil der klimatische Unterschied zwischen Südiran und dem Südosten der Arabischen Halbinsel kein so wesentlicher ist, mit ihren prägnant ausgedrückten Merkmalen der semitischen Rasse fallen sofort auf. Von ähnlicher Natur sind unsere Wahrnehmungen bei genauer Betrachtung der Sarten, dieser türkisch redenden arischen Ureinwohner Centralasiens, die einerseits von ihren arischen Brüdern, den Tadschiks, nicht nur in Sprache, sondern auch in Körperbau und Physiognomie sich ebenso sehr unterscheiden, als beide zusammen von den Ariern Persiens, andererseits aber in dem Masse die markanten Züge des Sartenthums verlieren, in welchem sie von dem gemeinsamen Stamme am mittlern Jaxartes sich entfernen. Am auffallendsten jedoch macht die Veränderung des Klimas und der Lebensweise bei dem türkischen Nomaden sich bemerklich, wenn er die heimatliche Steppe verlassend inmitten einer ansässigen Bevölkerung sich niederlässt. Ein derartiges Bei-

spiel haben wir in den Oezbegen Centralasiens, deren Nucleus aus einer kleinen Anzahl türkisch-mongolischer Nomaden besteht, die nach dem Verfall der Goldenen Horde im Anfange des 16. Jahrhunderts in den heutigen Chanaten sich niederliessen und ihre Zahl durch die im Laufe der Zeit von der nomadischen Existenz zur sesshaften Lebensweise übergegangenen Turaniern vermehrten. Zugestanden nun, dass die Vermischung mit arischem Blut infolge der allerdings nur sporadisch vorkommenden Heirathen tadschikischer Mädchen und persischer Sklavinnen zur Veränderung der Rasseneinheit wesentlich beigetragen, so wäre dieses allein noch bei weitem nicht hinreichend, um den grossen Abstand zu erklären, der heute zwischen Oezbegen und türkischen Nomaden sich manifestirt, wenn es nicht eben jene Motive wären, die aus der veränderten Lebensweise und aus den Bedingungen eines fremden Himmels und Bodens hervorgegangen. Diese Veränderung des physischen Habitus ist oft bei der kleinsten Zeit- und Rassenverschiedenheit nachzuweisen, und wir wollen unter anderm auf die in Teheran ansässigen turkomanischen Kriegsgeisseln hindeuten, bei denen man schon in der zweiten Generation Spuren der Rassenveränderung entdecken kann, und welche im vierten Geschlecht von den iranischen Türken kaum zu unterscheiden sind. Sowie Sonne, Boden und Wasser auf Pflanzen und Thiere einen umgestaltenden Einfluss ausüben, so ist dies auch beim Menschen der Fall, und wer dem körperlichen Habitus in der Frage über die Rassengemeinschaft mehr Beweiskraft zumuthen wollte als der Sprache, wie dies Middendorf im vierten Bande seines Reisewerkes gegenüber der Behauptung Castrén's thut, weil letzterer (S. 12 in seinen „Ethnologischen Vorlesungen") die Physiologen auf einem irretreibenden Meere schweben lässt — der würde eben in den bei seinem Gegner gerügten Fehler

verfallen. Die Assimilation der Völkerelemente vollzieht sich allerdings nur infolge der anfangs unsteten Lebensweise und nur allmählich, doch sie ist eine unbestreitbare Thatsache, und weil sie als solche, d. h. als Gegensatz zur Stereotypie den physiologischen Argumenten die feste Grundlage entzieht, so kann der körperliche Habitus allein in der Rassenfrage nicht als Richtschnur dienen.

Diese Unzulänglichkeit der Beweiskraft wird bezüglich der Sprache in gleicher Weise evident. Wenn das Physikum des Menschen durch den Einfluss eines fremden Klimas und Bodens Veränderungen unterliegt, so ist die Sprache, trotzdem sie infolge ihres engen Zusammenhanges mit der Vernunft als Repräsentant des menschlichen Geistes auftritt, bei regerm Verkehr mit andern Sprachen, d. h. mit anders gearteten Repräsentanten des menschlichen Geistes, mitunter den grössten Umgestaltungen unterworfen. Wenn Entfernung vom heimatlichen Boden und eine grössere Verschiedenheit in klimatischen Eigenheiten in Farbe und Formen des menschlichen Körpers einen Unterschied hervorzurufen im Stande sind, wie jener, den wir heute zwischen zwei arischen Stammesgenossen in Bengal und in Schweden wahrnehmen, so müssen wir es als ganz natürlich finden, wenn eine räumlich und zeitlich grössere Entfernung vom gemeinsamen Stamme, und der intensive Verkehr mit einem fremdsprachigen Volke das nationale Redeelement beeinflusst und umgestaltet. Die einzelnen Phasen dieser Umgestaltung hängen natürlich mit dem Zahlengehalt, am meisten jedoch mit dem Culturgrade der betreffenden Völker zusammen. Bei Nomaden, wenn in der Minderzahl, ist die Sprache ebenso leicht veränderlich wie die Sitten und Gebräuche, und einige Jahrzehnte sind oft hinreichend, um eine starke Imprägnirung mit fremden Elementen zu erzeugen, was bei Halbnomaden schon weniger, bei ganz

Sesshaften aber nur schwer der Fall sein kann. Daher stammen die zahlreichen Beispiele, wo die Sprache kleinerer Nomadengruppen oft im Verlauf eines einzigen Jahrhunderts von der Sprache des grössern umgebenden Nomadenvolkes absorbirt wurde. Wir sahen dies namentlich während des Einfalles der Mongolen in Mittelasien, wo einzelne mongolische Kriegerhaufen, wenn von türkisch oder persisch redenden Elementen eingeschlossen, ihre Sprache bald aufgaben und heute nur noch an den Stammes- und Geschlechtsnamen zu erkennen sind. Solche sind unter andern die Nöküsz-, Naiman- und Kitai-Geschlechter der Oezbegen, die früher Mongolen waren, heute aber durchweg türkisch reden; ferner die Hezares zwischen Kabul und Herat, die trotz ihres historisch bewiesenen mongolischen Ursprungs der überwiegenden Mehrzahl nach persisch reden, und bei denen das Mongolische stark untermischt nur bei jener kleinen Fraction sich erhalten konnte, die in den minder zugänglichen Bergen und Schluchten im Nordosten Herats dem gewaltigen Strome des arischen Einflusses weniger ausgesetzt waren.

Als mächtigster Factor bei der Veränderung der Sprachen wirkt entschieden der fremde Cultureinfluss, indem er die fremdartigen Producte der menschlichen Vernunft in jenem Kleide einführt, in welchem sie erzeugt worden. Wo es sich um Cultureinflüsse bei halb oder ganz sesshaften Völkerelementen handelt, dort kann das Grundelement der Sprache nicht mehr so leicht erschüttert werden, und es hat der fremde Einfluss in den meisten Fällen nur auf den Wortschatz, seltener auf die Sprachformen und auf die Syntax einzuwirken vermocht. So finden wir z. B. im heutigen Englischen den Wortschatz mit lateinischen und normannischen Lehnwörtern stark gemischt, während das altgermanisch-grammatikalische Gebäude beinahe unversehrt sich erhalten hat.

Ebenso liess sich das Osmanische in seinen grammatikalischen Formen nicht im mindesten beeinträchtigen, während in der Literatursprache die arabisch-persischen Fremdwörter das Türkische beinahe gänzlich verdrängt und selbst die Volkssprache eine Unzahl von Lehnwörtern angenommen hat.

Einer hierauf bezüglichen Ausnahme begegnen wir nur im Persischen, und zwar sowol im Neupersischen Irans, als im tadschikischen Dialekt Centralasiens, wo in beiden Fällen der fremde Spracheinfluss selbst die Grammatik angegriffen hat. Man sehe unter andern den Gebrauch des affixirten Pronomen possessivum m t, ś in *chanem, chanet, chaneś*, anstatt des echt iranischen *chanëi-men, chanëi-tu, chanëi-o* oder *eś*; ferner das tadschikische *oïba iba* (dort hinein, hier hinein), wo der Locativsuffix *ba*, das moderne türkische *da* nach regelrechter altaischer Art an das persische *an-in* angehängt wurde, anstatt dem echt iranischen *deran, derin*. Sehr auffallend ist ferner im Tadschikisch-Persischen der Gebrauch der Participialform anstatt des Perfectum, denn sowie der Oezbege *kilgen, kitken* (er ist gekommen, er ist gegangen) sagt, ebenso drückt der Tadschik dasselbe Tempus mit *amedegi, reftegi* anstatt *amede est* und *refte est* aus. So wie bei einer theilweisen Veränderung der Sprache der fremde Cultureinfluss sich am meisten thätig zeigt, ebenso gibt bei gänzlicher Absorbirung nur Zahlenbestand und seltener der culturelle oder politische Einfluss den Ausschlag und die geistige Superiorität muss immer der materiellen Uebermacht weichen. So wie die in Bildung weit vorangeschrittenen Iranier Centralasiens inmitten der überwiegend türkischen Bevölkerung Sarten wurden, d. h. die türkische Zunge annahmen, ebenso ist der türkische Stamm der Bulgaren, trotzdem er als Eroberer auftrat, in verhältnissmässig kurzer Zeit von den an der Donau ansässigen Slawen

slawisirt worden, und so ist aus den türkisch-tatarischen Hunnen, die nach Vertreibung aus Pannonien an der untern Wolga sich aufhielten und die daselbst ansässigen Ugrier unterjochten, das heute als Magyaren bekannte Mischvolk entstanden. Dieser Amalgamirungsprocess hat auf den verschiedensten Punkten der Erde sich wiederholt, denn überall muss nach den Gesetzen der Natur der physisch Schwächere dem physisch Stärkern weichen.

Und was in dieser Beziehung auf so verschiedenen Punkten Asiens auf Grund unzweideutiger geschichtlicher Thatsachen sich nachweisen lässt, das kann von ähnlichen Belegen durch die von der Völkerwanderung in Europa hervorgerufenen Völkergruppirungen vielfach bestätigt werden. Die Geschichte der Sprachen ist sich hierin in allen Zeiten und Perioden gleichgeblieben, und der unbefangene Ethnolog, der das dunkle Gewebe der Rassengenossenschaft durchblicken will, wird sich wol selbst fragen müssen: wie kann man sich der Sprache, die solch grossen Veränderungen unterliegt, als Medium bei der Erörterung des Ursprunges eines Volkes bedienen, und wie ist es gar denkbar, in ihr das nationale Monument eines untrüglich hohen Alterthumes zu entdecken?

„Unsere Sprache ist auch unsere Geschichte", sagt ein grosser deutscher Sprachforscher. Ja sie ist auch die Geschichte einer grössern Menschengesellschaft, einer solchen Gesellschaft, die durch die compacten Massen ihres höhern Zahlenbestandes, durch historische und klimatische Zufälle vor dem zersetzenden Einflusse auswärtiger Berührungen mehr geschützt, in der nationalen Einheit weniger beeinträchtigt sich erhalten konnte. Aber sie ist nicht die Geschichte kleinerer Gesellschaften, welche obendrein noch infolge der stiefmütterlichen Naturbedingungen der Urheimat zerbröckelt und auseinandergestreut, und schon des geringen Zahlengehaltes wegen auf den Wogen

des stürmisch bewegten Völkermeeres leicht hin- und hergeworfen werden konnte, wie wir dies z. B. bei einzelnen Bruchstücken der ural-altaischen Rasse so vielfach in Erfahrung bringen. Wir haben uns vorsätzlich des collectiven Ausdruckes ural-altaische Rasse bedient, weil diese auf dem ärmlichen Boden der Urheimat, auf weiten geographischen Strecken getrennt lebend, dem Zerfallen in kleinere Fractionen von jeher mehr ausgesetzt war, und weil eben bei diesem Menschengeschlecht der türkisch-tatarische Stamm allein als derjenige betrachtet werden muss, welcher verhältnissmässig selbst heute noch den grössten Zahlenbestand aufweist, in seinen Gliedern und Zweigen das frappanteste Bild der Zusammengehörigkeit aufbewahrt, und der trotz der Ausdehnung nach dem hohen Norden und fernen Westen in den Grenzen seiner Urheimat noch immer in der grössten Majorität anzutreffen ist. Wo es sich um ein compactes Ganzes, wie beim Türkenthum Centralasiens zwischen dem Thien Schan und dem Kaukasus, zwischen dem Jenissei und der Wolga handelt, da haben wir eine ganz feste Grundlage, um den Satz: „Unsere Sprache ist auch unsere Geschichte“ ebenso sehr zur Geltung zu bringen, wie dies Grimm bei den Deutschen thut, und dort können wir denn auch bona fide der Sprache jene Beweiskraft zumuthen, die ihr nach der von uns ausgesprochenen Ansicht auf dem Forschungsgebiete der Ethnologie anderer, gleichviel ob arischer oder semitischer Rassen, rechtlich zugemuthet wird und werden kann.

Wenn wir daher den Grimm'schen Satz: „Unsere Sprache ist auch unsere Geschichte“ beim Türkenvolke in Anwendung bringen wollen und können, so müssen wir vor allem darüber im Klaren sein, welche Geschichte wir denn eigentlich mit dem Lichte der Sprache beleuchten wollen. Die politische Vergangenheit kann es keines-

falls sein, in der Geschichte des Ursprungs kann die Linguistik wol verwerthet werden, doch die zu Tage beförderten Resultate sind bisweilen von einer sehr problematischen Natur, sodass es unsers Erachtens nach nur die gesellschaftliche Vergangenheit, nur die Culturgeschichte eines Volks sein kann, die von der durch die Sprachforschung angezündeten Fackel sich beleuchten, und in allen ihren Phasen sich klar darlegen lässt. Ja wir können mit Recht behaupten, dass ein derartiges Vorhaben, nämlich die Erschliessung der ursprünglichen Heimat und des ältesten Culturzustandes eines Volkes mittels des in seiner Muttersprache vorhandenen Beweismaterials, als das höchste und lohnenswertheste Ziel der vergleichenden Philologie zu betrachten sei. Es ist nicht unsere Absicht, auch nicht unsere Aufgabe, uns in Erörterungen über allgemeine Principien und Anschauungen auf diesem Gebiete der Sprachphilosophie einzulassen; da doch die bekannten Forscher bisher als Hauptquelle ihrer Untersuchungen das Gebiet der arischen und semitischen Sprachen annahmen, so wollen wir nun einem bisher ungebrauchten, weil noch nicht ganz zugänglich gewesenen Beweismaterial Rechnung tragen, d. h. wir wollen die culturgeschichtlichen Momente der turko-tatarischen Sprachen in Relief bringen, deren Beweisfähigkeit mit der Beweiskraft anderer Sprachen vergleichen, um zu dem allerdings überraschend klingenden Resultat zu gelangen, dass die Sprache dieser noch heute zumeist auf der primitiven Stufe der Cultur sich befindenden Völker, abgesehen von den culturhistorischen Momenten des individuellen Nationallebens, auch für die Geschichte der Vernunft der Menschheit im allgemeinen an höchst werthvollen Winken überaus reich ist, und dass unsere Sprachge-

lehrten, falls sie aus diesem krystallreinen Born geschöpft hätten, mit weniger Mühe und zu weit glänzendern Resultaten gelangt wären, als in ihren diesbezüglichen Bemühungen mit dem abgenutzten, oft bis zur Unkenntlichkeit verwitterten Sprachmaterial der arischen Völker.

II.

Zu dieser, wol etwas kühn scheinenden Ansicht haben uns drei Hauptgründe bewogen, solche Gründe, die im Geiste der altaischen, speciell aber der turko-tatarischen Sprachen ruhen und den unparteiischen Forscher wol leicht zu einer ähnlichen Ueberzeugung führen werden.

Erstens gestattet uns der agglutinative Charakter der türkischen Sprache eine überaus klare und helle Einsicht in das Wesen und in die Form der einzelnen Wörter; es ist in denselben der Grundstoff von den später hinzugefügten oder nur locker angehängten Affixen mit Leichtigkeit zu unterscheiden, und da man in der That nicht besonders weit zurückgreifen musste, um zu jener Periode der Sprache zu gelangen, in welcher der materielle selbständige Sinn der heute als Affix fungirenden Redetheile bestimmt werden könnte, so ist es ganz natürlich, dass die etymologische Zerlegbarkeit der türkischen Wörter weniger Schwierigkeiten bietet als ein ähnliches Verfahren bei den sogenannten Flexionssprachen, wo Stoff und Form, Wurzel und Partikel oft bis zur Unkenntlichkeit ineinandergeknetet und vermischt ist. Nehmen wir irgendein beliebiges Wort aus Curtius' „Grundzüge der griechischen Etymologie", z. B. das S. 148 befindliche griech. γιγνώσκο (erkenne), indem wir an demselben das skt. *gânâmi* (cognosco), das lat. *notio*, *gnarus*, das ahd. *kanu*, das goth. *kann* und das slaw. *znati* (kennen) an-

reihen, und stellen wir nun dem gegenüber den entsprechenden Begriff im Türkisch-Tatarischen, nämlich ćag. *bilmek* (wissen, kennen), uig. *bilik* (Wissenschaft, Kenntniss, Zeichen), ćag. *bilkürtmek* (bekannt machen), osm. *bellemek* (auswendiglernen), *biliś* (Bekanntschaft) u. s. w., wie aus §. 215 meines Etymologischen Wörterbuches ersichtlich ist — so wird man ohne weiteres von der grössern Klarheit des türkischen Sprachstoffs sich überzeugen; denn während die Wurzel des griechischen Wortes, das γν nur dem erfahrenen Auge des Linguisten erkenntlich sein kann, wird beim angeführten türkischen Worte selbst der Laie auf den ersten Anblick in bil bel das Grundelement entdecken, ja es wird bei einer wenig sorgsamen Prüfung selbst jenes System ihm einleuchten, welches die Sprache bei der Definition der von dem Grundbegriff abstammenden Nebenbegriffe in den Derivaten befolgt hat. So einfach und schlicht, so ungekünstelt und natürlich wie das Verhältniss des lautlichen Zusammenhanges zwischen dem Grundworte und seinen spätern Sprösslingen sich gestaltet, ebenso ist dies auch hinsichtlich des begrifflichen Zusammenhanges der Fall, und so wie man beim Lichte der Lautlehre ohne halsbrecherische Theorien in der etymologischen Zergliederung leicht ans Ziel gelangt, ebenso ist der begriffliche Nexus ohne das scharfgeschliffene Glas philosophischer Spitzfindigkeiten leicht zu durchschauen. Ein begrifflicher Zusammenhang, wie z. B. zwischen dem griech. κεῖμαι (liegen), dem lat. *quies* und *civis*, dem ahd. *hiwo* (conjux) und dem slaw. *pokoj* (Ruhe) ist im Türkischen nicht leicht erdenklich. Hier hat sich alles in der Urfrische bewahrt, die menschliche Vernunft und Sprache strahlen noch im Kleide der Jungfräulichkeit, und so wie die Geisteskraft noch im Anfangsstadium ihrer Thätigkeit, unter dem Begriff liegen z. B. nur die Handlung des Sichausstreckens, des Sich-

ausbreitens, unter Ruhe nur das Ausschnauben u. s. w. versteht, ebenso hat auch die äussere Form der diesen Begriffskreis interpretirenden Wörter von der Originalität noch wenig eingebüsst.

Der zweite Vorzug, durch welchen das unserer Forschung zu Grunde liegende Sprachgebiet von den übrigen, namentlich von dem arischen sich hervorthut, ist die markante Stabilität des Wortschatzes. Dieselbe rührt allerdings in erster Reihe von dem agglutinativen Charakter her, welcher durch das Anschmieden und Einschmelzen der spätern Zugaben den Grundstoff des Wortes viel leichter entstellt und verändert als der Process des einfachen Anhängens oder Anreihens. Hierin liegt denn auch die Hauptursache des eminent stereotypen Charakters, welcher die türkischen Sprachen auszeichnet, eine Eigenthümlichkeit, der wir es zu verdanken haben, dass trotz einer immensen geographischen Ausdehnung vom eisigen Norden bis zum tiefen Süden, vom Drachensee bis zur Adria, ja trotz einer zeitlichen Entfernung von historisch nachweisbaren anderthalbtausend Jahren die vom Hauptkörper losgetrennten Glieder, weder was den Sprachschatz noch was die Sprachformen anbelangt, sich dermassen verändert haben, wie wir in ähnlichen Fällen auf dem arischen Sprachgebiete wahrnehmen. Wir sprechen demzufolge nur üblichkeitshalber von türkischen Sprachen, da wir im Grunde genommen nur von Dialekten reden sollten, und zwar Dialekte der Sprache jenes Türkenvolkes, das noch heute in der vermuthbaren Urheimat weilt, d. h. jenen Theil Centralasiens bewohnt, der zwischen den westlichen Ausläufern des Altaigebirges der Steppe entlang gegen den Kaspisee sich hinzieht. Zu welcher Zeit die Jakuten oder andere Türkenstämme im Norden Asiens von dem Gros des Volkes sich losgerissen, welche Umstände sie in der bei den Wanderungen der

Menschheit allerdings ungewöhnten Richtung von Süden nach Norden gedrängt haben mögen, dies liess sich vorderhand noch schwer ermitteln, aber der Jakute an der untern Lena ist trotz der totalen Umgestaltung an Haut- und Haarfarbe, an Physiognomie und Körperbau dennoch Stocktürke, und könnte sich mit dem Bruder am Bosporus, falls der zur grammatikalischen Nuancirung nöthige Culturgrad vorhanden wäre, leicht verständigen. Bei den übrigen Ringen der grossen von Osten nach Westen sich ziehenden Kette türkischer Völkerschaften fällt dieses Verhältniss einer blos geringen dialektischen Verschiedenheit noch mehr ins Auge. Der Oezbege aus Chokand oder Chiwa, der christliche oder mohammedanische Kazaner, der Turkomane, Azerbaiżane und Osmane bilden untereinander eine Sprachengemeinschaft von eben solch prägnanten Zügen der Einheitlichkeit, wie z. B. die einzelnen Theile der zwei Hauptgruppen der deutschen Sprache, nämlich das Niederdeutsch und Hochdeutsch, ja ich nehme keinen Anstand, die Behauptung zu wagen, dass der Ostfriese und der Schweizer sich mit dem Zipser oder dem siebenbürger Sachsen wol schwerer verständigen wird, als dies etwa zwischen Jakuten und Teleuten mit dem Türken aus Anatolien oder Rumelien der Fall sein kann.

In Ermangelung türkischer Sprachmonumente von hohem Alterthume mag ein Vergleich bezüglich der Stabilität mit den arischen Sprachen, wo dem Forscher das schätzbare Material der Veden zur Verfügung steht, kaum für thunlich erscheinen, ja die Altersstadien der aus der Vergangenheit übriggebliebenen sprachlichen Ueberreste der beiden Rassen variiren zu sehr voneinander, doch kann uns dies nicht verhindern, die vorhandenen türkischen Literaturüberreste zu verwerthen, und zwar auch schon deshalb, weil sie trotz der Spärlichkeit und eines

verhältnissmässig jüngern Datums zur Kräftigung unserer Ansicht vollauf hinreichen.

Was die ältesten türkischen Sprachmonumente anbelangt, so erstrecken sich dieselben nur auf jene Eigennamen, welche in griechischen, lateinischen, arabischen und persischen Geschichtsquellen aus der Periode des ersten Erscheinens des Türkenvolkes zu uns gelangt sind. Solche Quellen sind die Werke der byzantinischen Schriftsteller, wie Porphyrogenitus, Dukas und Theophanes; die der mittelalterlichen lateinisch schreibenden Autoren, und die Werke von Tabari, Ibn Athir, Baihaki, Narschachi u. s. w., in deren Schriften die vorkommenden türkischen Eigennamen, wenn etymologisch zerlegt, für die Stabilität des türkischen Wort- und Formschatzes ein glänzendes Zeugniss ablegen. Mit den neuern, ungefähr neunhundert Jahre alten Ueberresten verhält es sich noch besser. Hier haben wir es schon mit langen Texten, wie dem des Kudatku Bilik oder der reichen Wortsammlungen in Petrarca's Arbeit über das Kumanische zu thun, und schon der blos flüchtig angestellte Vergleich mit der Geschichte anderer Sprachen wird uns von dem auffallend stereotypen Charakter der türkischen Mundarten überzeugen. So wie der uigurische Text des Kudatku Bilik heute jedem Ostturkestaner verständlich ist, ebenso wird der Nogai oder kazaner Tatar ohne besondere Schwierigkeiten die vor sechshundert Jahren aufgezeichneten Geschichtchen und Sprüche der Petrarca'schen Handschrift verstehen. Ja sogar die im Magyarischen übriggebliebenen türkischen Sprachelemente unterscheiden sich nach einer Zeitfrist von mehr als tausend Jahren so wenig von dem heutigen Türkisch, dass man bei jedem einzelnen Worte den dialektischen Ursprung genau bestimmen könnte. Braucht es daher hervorgehoben zu werden, dass analoge Vorkommnisse im Bereiche der arischen Sprachen unmöglich und

unerhört sind? Wo ist der Iranier, der einen Pehlevi-Text versteht; wo der Hindu, der die Sakuntala ohne Commentar zu lesen vermag, und wo der Deutsche, der in einem althochdeutschen Texte sich ohne Anweisung zurechtfinden kann? Dieses Verhältniss wird einigermassen einleuchtend, da die Sprachen, welche keine Literatur, wenigstens keine alte Literatur besitzen, ihren ursprünglichen Charakter am reinsten und am längsten erhalten haben; aber es berechtigt uns doch zur Annahme, dass so wie die turko-tatarischen Sprachen im beträchtlichen Zeitraume von tausend Jahren keinen wesentlichen Veränderungen unterlagen, dieses auch in einer noch fernern, kaum zu ahnenden, wenigstens mit Zahlen nicht zu bestimmenden Vergangenheit der Fall gewesen sein mag, und dass demgemäss die Sprache des Türkenvolkes, nach dem Zeugniss der vorhandenen Beispiele zu urtheilen, als eine im Laufe der Zeit am wenigsten veränderte Sprache erscheint.

Als Hauptursache dieser Stabilität figurirt selbstverständlich die Seclusivität, in welcher die einzelnen Völker der turko-tatarischen Rasse jahrtausendelang verharrten, eine Seclusivität, die von den ethnischen Verhältnissen der Nachbarwelt bedingt, bei den Nomaden türkischer Zunge dieselben Resultate zu Tage gefördert, wie bei andern noch heute in ganz- oder halbnomadischem Zustande lebenden Steppenbewohnern. Im grossen Drängen und Treiben der einzelnen Menschengeschlechter nach bessern und klimatisch günstigern Wohnsitzen hat die Rührigkeit und das Zuvorkommen immer den Ausschlag gegeben.

Als die selbst heute noch schwerfälligen Türken, mit dem Wunsche den Zauberbann der Steppenregionen zu durchbrechen, zur Aufsuchung eines gemässigten Himmelsstrichs und eines urbarern Bodens sich anschickten, da

fanden sie im Süden sowol wie im Westen das Terrain schon im Besitze arischer Völkerschaften, durch deren Culturkreise sie wol hindurchstürmten und auf eine Zeit lang alles wüst und öde legten. Schliesslich mussten sie aber, theils verdrängt, theils zersplittert, wieder unverrichteter Dinge sich in die Steppenwelt zurückziehen, ebenso wie die arabischen Nomaden, die, in glühender Begeisterung für den Islam aus der Steppenheimat hervorbrechend, über drei Welttheile sich verbreiteten, Städte, Länder und Reiche über den Haufen warfen, endlich aber doch wieder als Nomaden, wenngleich als reichbeladene Nomaden in die nackten und kahlen Ebenen und Thäler Arabiens zurückkehrten, ohne feste Wohnsitze zu gründen; denn wo das Entstehen neuerer Städte auf arabische Urheberschaft sich zurückführen lässt, da müssen unter denselben früher schon sesshafte, nicht aber nomadische Araber verstanden werden. Ob wir daher diese frühere Abgeschlossenheit der Türken als eine willkürliche oder, wie eben erwähnt, als eine von den Umständen bedingte auffassen, so viel ist sicher, dass die turko-tatarischen Völkerschaften mit fremden, d. h. mit arischen Elementen erst in einer verhältnissmässig jüngern Zeit in Berührung traten, und dass diese Berührung, wenngleich hier und da eine starke Vermengung, doch äusserst selten ein gänzliches Aufgeben der nationalen Individualität nach sich zog. Es wurden daher auch Osmanen, Azerbaiżaner und die übrigen moslimischen Türken nur nach gänzlicher Abgeschnittenheit vom Mutterlande und nach Verlauf von Jahrhunderten zu dem, was sie heute sind.

Diesem Umstande haben wir es zu verdanken, dass die turko-tatarischen Sprachen das schon so oft bewunderte Kleid der krystallreinen Durchsichtigkeit bisjetzt zu erhalten vermochten, und dass wir mittels dieses Vor-

zuges über das früheste Geschichtsstadium der menschlichen Vernunft eines beträchtlichen Theiles des Menschengeschlechtes eine früher kaum geahnte Helle zu verbreiten im Stande sind. Ja wir können auf Grund linguistischer Beweise dem Menschen türkischer Zunge ebenso viel Verstand und Culturfähigheit vindiciren als dem Arier und dem Semiten; ja wir können in der Geschichte seiner primitiven Cultur, weil das bessere Licht seiner Sprache uns grössere Helle verschafft, viel mehr Stoff zur Bewunderung finden, als bei ähnlichen Forschungen in der dunkeln Vergangenheit der bisjetzt mit Vorliebe als ausschliesslich befähigt betrachteten Culturträger in der Gesammtheit des Menschengeschlechtes.

III.

Vor allem wollen wir die culturgeschichtliche Bedeutung der Sprachen im allgemeinen einer Prüfung unterwerfen, und dann die speciell im Türkischen erlangten Resultate mit ähnlichen Beispielen auf fremdem, namentlich arischem Sprachgebiete vergleichen. Wie fest und unerschüttert auch unser Glaube an die von Darwin verbreiteten Theorien über Entstehung der Arten und über Ursprung des Menschen sein mag, so wird doch heute niemand mehr in Abrede stellen, dass der Mensch als vernünftiges Wesen, wie Geiger in der Vorrede seines Buches richtig bemerkt: „nirgends ohne Anfänge der Cultur, der Staatenbildung und Sitte, und ohne eine gewisse Kunst und Industrie gefunden worden“, und dass der etwaige Unterschied zwischen dem Wilden auf Neuseeland und dem auf der höchsten Culturstufe befindlichen Europäer weniger in den Abstufungen der Fähigkeit und Kraft, als vielmehr in der Uebung und Gewandtheit des Denkens bestehe; denn während letzterer im Laufe einer Jahrtausende alten Cultur zum geistigen Kampfe sich

gezwungen sah, ist ersterer von den Bedingungen einer primitiven Lebensart zum Denken weniger angespornt worden und hat Sinnesträgheit, aber nicht Sinnesmangel verrathen. So wie die Sprache gewisser, selbst heute noch auf einer niedern Culturstufe stehender Völker, was Künstlichkeit des Baues und Logik der Begriffsentfaltung anbelangt, die Sprache so mancher, einer alten und fortgeschrittenen Bildung sich erfreuenden Völker in vielem übertrifft, ebenso zeichnet der Gedankenlauf des primitiven Menschen, wenn mit dem Ideengange des Bildungsmenschen verglichen, sich durch eine wunderbare Consequenz und Gesetzmässigkeit, durch eine schlichte, aber nichtsdestoweniger alles umfassende, bisweilen auch tiefeindringende Thätigkeit aus. Es liegt in den mittels der Sprache zum Ausdruck gelangten allerersten Regungen des menschlichen Geistes mitunter eine ganze Geschichte nicht nur des geistigen, sondern auch des physischen Lebens. Jeder Begriff führt gewissermassen das Quellenmaterial seiner Abstammung mit sich, und stände uns der gesammte Wortschatz aus den verschiedenen Bildungsstadien eines Volkes zur Verfügung, wir würden aus demselben am besten ersehen, wie dieses Volk dachte, wie es ass und trank, wie es sich kleidete, und wie weit sein Gesichtskreis auf dem Gebiete der es umgebenden Natur sich erstreckt hat. Was dem Sinne fern blieb, das konnte auch die Sprache nicht beschäftigen, daher sind auch die Naturerscheinungen der Urheimat und die Vorkommnisse des Alltagslebens der Menschen am besten aus den Abspiegelungen in der Sprache zu erkennen. Die Sprache der Gebirgsbewohner ist viel reicher an Bezeichnungen für einzelne Theile und Gestaltungen der Berge, als die Sprache der auf ebenem Boden Wohnenden, ebenso wie die an den Ufern der Seen, Meere und Flüsse lebenden Völker, zumeist dem Fischfange obliegend, über Gattungen

der Fische, über Windrichtungen, über Fluten und Strömungen viel mehr Bescheid wissen, als der Steppenbewohner, der wiederum einen reichhaltigen Wortschatz über Technik der Viehzucht besitzt.

Und merkwürdigerweise beeinflusst die Eigenthümlichkeit der Natur und die mit derselben verbundene Sittenwelt das Entstehen nicht nur der concreten, sondern auch der abstracten Begriffe. Sich berathen, berathschlagen heisst z. B. im Türkischen *keng-eś-mek*, der etymologischen Grundbedeutung nach sich bequem machen, sich Zeit lassen, sich breit machen (von *keng* = weit, geräumig), und nimmt Bezug auf die Sitte des Sichniederlassens behufs Unterredung und Besprechung, bevor zur Handlung geschritten wird; ebenso wie der Gegensatz dieses Begriffes, nämlich *aśuk* = Eile, Uebereilung, entstanden ist, von *aś* = überschreiten, über etwas rasch hinweggehen. Leben, Jugend, Alter und Tod ist hinsichtlich des Menschen mit den auf das Wachsthum in der Pflanzenwelt bezüglichen Begriffen analog. Man vergleiche z. B.:

jaśil = grün, *jaś* = feucht mit *jaś* = jung,
ḳizil = roth, reif . . . . . » *ḳiz* = Mädchen, Jungfer,
ḳuru = dürr . . . . . » *ḳari* = alt,
sölmek = welken . . . . . » *ölmek* = sterben.

So beruhen im Türkischen die Begriffe schreiben, malen, zeichnen, Bild, Aussehen, Gesicht auf dem Grundgedanken des Einschneidens, Ritzens und Gravirens, weil eben diese künstlerische Thätigkeit des Menschen sich zuerst in besagter Handlung manifestirte. Während z. B. das lat. *domus* (Haus) mit dem griech. δόμος (Gebäude), δέμω (baue), dem deutsch. *zim-mern*, engl. *timb-er*, goth. *timr-jan* verwandt, dem Grundwesen nach ein Gebäude, ein Gezimmer bedeutet, bekundet das türkische *öj* = Haus in seiner Verwandtschaft mit *oj* = Tiefe, Grube, Vertiefung, Thal, ganz einfach die speciell

türkische Entstehung dieses Wortes, indem die Türken von jeher unter Haus kein gebautes Ding wie die Arier, sondern eine Aushöhlung, eine Vertiefung im Boden verstanden, wohin sie, um Schutz gegen die Unbill des Winters zu suchen, sich zurückgezogen hatten, wie sie es in der nomadischen Existenz noch heute thun. Während ferner z. B. das lat. *bellum* = Krieg, nach Curtius, II, 43, von *duellum* stammend, dem etymologischen Werthe nach ein Zweigefecht bedeutet, bürgt das türk. *jagi* = Krieg, Feindseligkeit, den Inbegriff des Sichtrennens, Sichzerstreuens, und bezeichnet das Aufgeben des eine Gesellschaft zusammenhaltenden einheitlichen Bandes, nämlich des Friedens, welch letzteres Wort auch in der That durch *il*, der etymologischen Bedeutung nach Bund, Verband, ausgedrückt ist.

Von der Annahme ausgehend, dass die menschliche Vernunft in erster Reihe von den Erscheinungen der Aussenwelt angeregt wird und nur im Verkehre mit derselben sich entwickelt, müssen wir es für ganz natürlich finden, dass die Sprache in den stets fortlaufenden Culturbewegungen sich auch solche fremde Begriffe aneignet, und dieselben theils mittels Lehnwörtern, theils mittels Schöpfungen auf dem Gebiete des eigenen Sprachschatzes ausdrückt. In dieser Richtung können wir verschiedene Wahrnehmungen machen. Völker, die in dem Zustande ihrer primitiven Cultur mit einer in Bildung viel mehr fortgeschrittenen Gesellschaft zusammentreffen, lassen sich selten die Zeit, die ihrem Gesichtskreise sich aufdrängenden neuern Begriffe aus dem eigenen Sprachmaterial herauszubilden, sondern sie nehmen mit dem fremden Begriff auch zugleich das betreffende fremde Wort an, während andererseits der Mensch, solange er noch auf sich allein angewiesen, bei der langsamen und allmählichen Entfaltung seiner Geisteskraft zur Erkenntniss der noch

so sehr complicirt scheinenden Begriffe abstracter und concreter Natur von sich selbst gelangt, und dieselben auch mit der Hülfe des eigenen Sprachmaterials interpretirt. Daher kommt es, dass die modernen Sprachen der arischen und semitischen Völker eine Unzahl von Wörtern voneinander entlehnt haben, während das Türkisch-Tatarische, soweit aus dem Bilde seiner primitiven Cultur ersichtlich ist, nur eine verschwindend kleine Anzahl von Fremdwörtern, die insgesammt auf dem ersten Anblick zu erkennen sind, aufweist. Wenn wir z. B. Ahlquist's „Culturwörter der westfinnischen Sprachen" zur Hand nehmen, werden wir finden, dass die finnischen Völker vom Meerbusen von Riga bis hinauf zur nördlichen Spitze des Bottnischen Meerbusens — die dort gewiss keine Neulinge sind, da sie doch schon den Römern bekannt waren — in ihrer geographischen Stellung zwischen Slawen und Germanen, dennoch von letztern selbst solche Wörter entlehnt haben, die auf Gegenstände des Alltagslebens, ja auf den primitivsten Zustand der Cultur sich beziehen, und die im Türkischen fast durchweg als genuin anzutreffen sind.

Nachfolgende Liste wird uns einen hinreichenden Einblick in dieses Verhältniss verschaffen. So vergleiche man nur zu diesem Behufe:

Finnisch	Skandinavisch	Slawisch	Türkisch
hepo (Pferd)	*häppa*	—	*at*
lamma (Schaf)	*lamm*	—	*kuzu*
sika (Schwein)	*sugga*	—	*tonguz*
kana (Hahn)	*hana*	—	*ätäk*
pelto (Acker)	*Feld*	—	*tarlak*
kirves (Axt)	—	*kirvi*	*balta*
kuokka (Hacke)	*kroka*	—	*ćapa*
atra (Pflug)	*hagra*	—	*sapan*
jivät (Getreide)	—	*javai*	*bugdaj*
kryyni (Grütze)	*gryn*	—	*tarik*

Finnisch	Skandinavisch	Slawisch	Türkisch
kultu (Gold)	*guld*	*slato*	*altin*
kelta (gelb)	—	*gelta*	*sarik*
sininen (blau)	—	*sinij*	*kök*
akkuna (Fenster)	—	*okna*	*tünglük*
arkku (Kasten)	*ark*	—	*sandik*
pota (Topf)	*potta*	—	*ćömlek*
kattila (Kessel)	*kátel*	*kotjol*	*kazan*
saapas (Stiefel)	—	*sopog*	*ötük*
meri (Meer)	—	*mori*	*tengiz*
pautti (Boot)	*boat*	—	*kejmi*
lotja (Schiff)	—	*lodka*	*kajuk*
arro (Ruder)	*åra*	—	*eśgek*
penningi (Geld)	*penning*	—	*tenge*
vaaka (Wage)	—	—	*ölćü*
mies (Ehemann)	—	*muź*	*koźa*
morsian (Braut)	—	*marczioś*	*kelin*
naapuri (Nachbar)	*nabo*	—	*konśu*

u. s. w.

Aehnlich, wenngleich nicht identisch ist das Verhältniss der im Magyarischen sich vorfindenden entlehnten Culturwörter, wo der Löwenantheil des fremden Gutes dem Slawischen zugesprochen werden muss, weil die Slawen als sesshafte Bevölkerung auf den Gefilden des alten Pannoniens den von Nordost hereingebrochenen Ungarn in Ackerbau, Handwerk und andern friedlichen Beschäftigungen Unterricht gaben.

Setzen wir nun unsere Forschungen über das Verhältniss der entlehnten Culturwörter in den übrigen europäischen Sprachen fort, so werden wir zur Einsicht gelangen, dass im Russischen z. B. die turko-tatarischen Lehnwörter zumeist solche Begriffe repräsentiren, die von dem allerdings nur schwachen moslimischen Bildungsgeiste der benachbarten türkisch-tatarischen Welt auf die

damals in gesellschaftlicher und staatlicher Beziehung noch niedriger stehenden Russen übergegangen sind, in ihrer Totalität jedoch insofern ein werthvolles culturgeschichtliches Moment darlegen, indem jedes einzelne Lehnwort sozusagen als Conterfei jener Bildungsstufe zu nehmen ist, auf welcher die Russen zur Zeit ihrer Berührung mit den turko-tatarischen Elementen gestanden. Wenn die Russen z. B. den Tataren Wörter als *kazna* (Schatz) arab.-türk. *chazina*, *jassak* (Tribut) tat. *jasak* (Gesetz), *jasaul* (Offizier) tat. *jasaul* (Aufseher), *ćin* (Rangstufe) tat. *ćin* (Mass, Ordnung) entlehnten, so bekundet dies den unverkennbaren Grad grösserer Vertrautheit der Tataren mit den staatlichen Institutionen; ebenso wie Wörter, als: *archaluch* (Oberkleid) t. *arkaluk*, *ćadra* (Schleier) t. *catir* (Frauenmantel), *Chalat* (Schlafrock) t.-ar. *chalat* (Kleid, Ehrenkleid), *sunduk* (Kiste) t. *sanduḳ* (Truhe), *charź* (Kost auf einer Reise) t.-ar. *charź* (Spesen), *socha* (Pflug) t. *soḳa* (Pflugmesser), *jachont* (Edelstein) t.-ar. *jaḳut* (Rubin), *morin* (Wallach) mong. *morin* (Pferd), *iśak* (Maulesel) t. *iśek* (Esel), *ćakmar* (Stampfe) t. *ćoḳmar* (Keule), *saiga* (Antilope) t. *saiga*, *kaban* (Wildschwein) t. *kaban*, *kamiś* (Rohr) t. *ḳamuś*, *kiśla* (Meierhof) t. *ḳiślak* (Winterquartier), *kuduś* (böser Geist) t. *ḳuduś* (wahnsinnig) u. s. w., theils auf solche Kleidungsstücke, Geräthe, Thiere u. s. w. sich beziehen, die nur durch den Verkehr mit den Tataren in den Bekanntschaftskreis der Russen gezogen worden sind.

Dieselben oder wenigstens ähnliche Ursachen liegen dem im mittelalterlichen Abendlande eingedrungenen Einflusse der arabischen Sprache zu Grunde, denn nachdem wir die Elemente der Arithmetik, der Medicin und der Chemie von den Arabern gelernt haben, und nachdem wir in so manchen Civilisationssachen bei ihnen in die Schule gegangen sind, darf es gar nicht wundernehmen, wenn

wir in Ziffer das arab. *Sifr*, in Algebra das arab. *Al-ǵabr*, in chemise das arab. *kamis*, in Oase das arab. *Uadi* (Thal, Ebene), in Tammarinde das arab. *Thamar hindî* (indische Frucht) u. s. w. erkennen, ebenso wie heute, nachdem die Bildung des Westens die Cultur des Ostens überflügelt hat, Türken, Perser und Araber es sich wol gefallen lassen müssen, Wörter wie: *Politscha* (Wechsel), *Politika, Schemendufer* (Eisenbahn), *Telegraf, Parlamento, Subie* (souspied) u. s. w. aufzunehmen, ja binnen kurzem ein ganz respectables Fremdwörterbuch sich anzueignen.

Es ist wol nicht ausgeschlossen, dass Völker von einem niedern Bildungsgrade auf die ihnen geistig überlegenen Nachbarn hier und da allerdings nur geringen sprachlichen Einfluss ausüben, der zumeist auf Kernausdrücke oder auf solche Gegenstände und Sitten sich bezieht, die im gegenseitigen Verkehr, wenn auch von der allerkürzesten Dauer, von dem einen Theil auf den andern übergehen, so z. B. die im Englischen vorkommenden, dem Hindostanischen entlehnten Wörter, wie *Attar*, *Tiffin*, *Curry*, oder das türkische *bosch* (eitel, nichtig), welches während des Krimkrieges von den britischen Soldaten heimgebracht wurde, oder wie das deutsche Schabracke, welches dem tatarischen *ćaprak* (Decke) entlehnt ist; doch im grossen und im allgemeinen ist es eine vom natürlichen Lauf der Dinge bedingte Thatsache, dass sowie bei einzelnen Menschen der Jüngling zumeist den in Erfahrungen herangereiften Greis sich zum Muster nimmt, ihn in Handlungen und Worten nachahmt, ebenso die culturell jüngere Gesellschaft von der ihr vorangeschrittenen ältern sich belehren zu lassen pflegt, und mit den fremden Sitten und Gebräuchen auch fremde Wörter annimmt.

IV.

Um nun speciell auf die culturgeschichtliche Bedeutung des türkisch-tatarischen Wortschatzes zurückzukommen, so werden bei eingehender Prüfung des in seiner Gesammtheit und mit dem Stempel des vordialektischen Zeitalters versehenen Sprachstoffes sich die zwei früher schon kurz angedeuteten Vorzüge unserer Aufmerksamkeit besonders empfehlen. Erstens dass die Culturwörter der türkischen Sprache ungleich den einzelnen Abtheilungen der verwandten finnisch-ugrischen Mundarten eine merkwürdige Originalität und Stabilität bewahrt haben, d. h. es finden sich alle jene Begriffe, die einem frühern Stadium der vorgeschichtlichen Vergangenheit der menschlichen Vernunft sich aufdrängten, mit Hülfe des eigenen Sprachmaterials interpretirt, und mit dem Gepräge der primitiven Denkungsart des Urmenschen vor, und legen ein beredtes Zeugniss dafür ab, dass das Gros des türkischen Volkes viele viele Jahrtausende auf sich allein angewiesen, ohne einen engen Verkehr mit der Aussenwelt existirte, und dass ferner die Zersplitterung in einzelne Stämme in einem verhältnissmässig erst jüngern Zeitabschnitte stattgefunden haben muss.

Würde dies nicht der Fall sein, und würde die von geographischen Umständen ermöglichte Exclusivität nicht den nöthigen Schutz geleistet haben, so müsste z. B. das Jakutische im Norden, und das im 12. Jahrhundert schon bekannte Kumanische im Westen, von fremden Elementen viel stärker durchdrungen sein, als sie es sind; ja wir müssten in denselben geradezu einer solchen Anzahl von Lehnwörtern für die allerprimitivsten Begriffe begegnen, wie in den finnisch-ugrischen Sprachen, wo Axt, Acker,

Kessel, Braut, Nachbar u. s. w. heute als Lehnwörter vorkommen.

Dieser streng stereotype Charakter der Formen und des Wortschatzes muss, wie schon erwähnt, bei angestellten Vergleichungen zwischen den vorhandenen Sprachmonumenten und den einzelnen Sprachen der Gegenwart auffallen, und dürfte selbst mit Bezug auf das allerentfernteste Alterthum nachgewiesen werden können. Wir brauchen zu diesem Behufe nur die primitivsten Wörter der Sprache, nämlich die Benennung der einzelnen Körpertheile ins Auge zu fassen, um zu sehen, welch geringen Veränderungen sowol die Stammsilbe als auch das fertige Wort ausgesetzt war. Wenn z. B. einzelne Körpertheile, als: Fuss, Hand, Auge, Ohr als *nomen agentis* erscheinen, vgl. *at* (gehen, schreiten) — *at-ak* (Fuss); *al* (nehmen) — *ol-ik*, *el-ik* (Hand); *kör*, *köz* (sehen) — *köz* (Auge); *kul* (hören) — *kul-ak* (Ohr); *tut* (fassen) — *tut-ḳaḳ* (Lippe); *tiś* (brechen, zerbrechen) — *tiś* (Zahn) u. s. w., so kann es wol wenig bezweifelt werden, dass die betreffenden Stammsilben, nämlich at, al, kör, kul, tut und tiś, die noch heute sich unverändert vorfinden, gewiss so alt sein müssen, als der türkische Mensch, der mittels derselben den fraglichen Begriffen zuerst Ausdruck verlieh. Da ein solches Zeugniss von Unveränderlichkeit des Wort- und Formenschatzes bisjetzt in keiner wissenschaftlich untersuchten Sprache sich nachweisen lässt, so kann auch die Sprache des Türkenvolkes als jenes Idiom bezeichnet werden, das sich verhältnissmässig am reinsten erhalten hat, uns daher das beste Quellenmaterial zur Erforschung der primitiven Culturzustände des betreffenden Volkes liefert.

Dass unter solchen Umständen bei den türkischen Mundarten das Verhältniss der Stammsprache sich leichter als anderswo eruiren lässt — da wir es nur mit

Dialekten und nicht mit Tochtersprachen zu thun haben — braucht wol kaum in Frage gestellt zu werden.

Als türkische Stammsprache verdient diejenige genannt zu werden, die von jenem Theile des Türkenvolkes gesprochen wird, der noch heute auf dem mit viel Wahrscheinlichkeit anzunehmenden Ursitze des ganzen Volkes wohnt. Dessen Verhältniss zu den einzelnen Zweigen ist allerdings leicht sicherzustellen, dagegen entbehren seine Beziehungen zu dem östlichen Nachbar, d. h. zum Mongolischen, noch immer eines klaren und positiven Aufschlusses, da trotz des Bandes einer nahen Verwandtschaft das Türkische ebenso wenig für eine Tochtersprache des Mongolischen, als umgekehrt, angenommen werden darf. Andererseits hingegen ist es nicht zu verkennen, dass Türken und Mongolen viel näher zueinander stehen, als diese beiden zu den Finnen-Ugriern, die vom gemeinsamen uralaltaischen Stamme sich zuerst losgetrennt haben und nach dem hohen Norden gedrängt wurden. Wenn wir daher bei der türkischen Stammsprache — worunter wir in erster Reihe das Uigurische und das Altaische verstehen — die aussergewöhnliche Stabilität hervorzuheben berechtigt sind, so können wir nicht umhin, auch auf die mittels derselben zum Ausdruck gelangte Entwickelung der menschlichen Vernunft hinzudeuten, und namentlich auf jene bei der Entfaltung des Begriffskreises sich zeigende Logik aufmerksam zu machen. Es kann wol schwerlich etwas Sinn- und Geistreicheres geben, als die Art und Weise, in welcher irgendein Grundbegriff mit seinen noch so sehr entfernten Derivaten abstracter und concreter Natur zusammenhängt.

Nehmen wir z. B. den in §. 1 unsers „Etymologischen Wörterbuchs“ gebrachten Begriff von weiss, offen und leer, und untersuchen wir einmal den weitern in diesem Begriffskreis vorherrschenden Ideengang. Abgesehen da-

von, dass weiss, offen und leer ganz richtig für verwandte Begriffe gehalten werden können, muss es in fernerer Consequenz des Ideenganges als naturgemäss betrachtet werden, wenn mit dem Grundbegriffe weiss die Helle, das Licht, der Mond, das Freie, die Oeffentlichkeit und die Welt, wenn ferner mit leer oder offen hungrig, nüchtern, arm, Thür und Mund als eng verwandt dargestellt wird. Betrachten wir weiter den unter §. 179 gebrachten Grundbegriff von fest, dicht und hart, und fassen wir seine vielseitigen Derivata näher ins Auge. Wir begegnen zuerst den Begriffen Menge, Vereinigung, Geschlossenheit, Dichtheit und dessen bildliche Verwerthung in schmollen (sich zusammenziehen) und sich betrüben; zweitens finden wir das Motiv zur Benennung von a) geschlossene dunkle Körper oder Räume, als: Höhle, Hölle, Ader, Gefängniss; b) erstarrte und harte Körper, als: Eisen, Eis, Frost; c) da offen und Licht für identisch gelten, auch deren Gegensatz, als: Finsterniss, Nebel, Nacht u. s. w. Fast jeder Abschnitt des „Etymologischen Wörterbuchs“ könnte als kräftigendes Beispiel der von uns betonten geist- und sinnreichen Constitution des türkischen Wortschatzes verwerthet werden, sodass dieser Vorzug des Türkischen den Sprachphilosophen nicht genug empfohlen werden kann.

Was den Forscher aber in dieser Hinsicht noch mehr anziehen muss, das ist die Congruenz des Ideenganges in ein und demselben Begriffskreise der türkischen und anderer, z. B. arischer Sprachen. Es kann nicht gleichgültig sein, wenn wir bemerken, wie der Mensch in einem Winkel Asiens, inmitten der Abgeschlossenheit einer nackten Steppenheimat, bei der Benennung des einen oder andern ihm nahe liegenden Gegenstandes, oder bei der Bezeichnung des einen oder andern sich ihm aufdrängenden Gefühles oder einer Empfindung entweder ganz genau

dieselbe oder eine ähnliche Entwickelung der Vernunft kundgibt, wie der von ihm Tausende von Meilen entfernt unter fremdem Himmelsstrich lebende Mensch — ohne dass beide auf irgendeine Weise in geistiger oder materieller Berührung je miteinander gestanden haben. Ob und wie diese analoge Thätigkeit der menschlichen Vernunft zu etwaigen Theorien über den gemeinsamen Ursprung des Menschengeschlechtes verwendet werden könne, das wollen wir dem Sprachphilosophen von Fach überlassen; für uns ist es hinreichend, das Factum selbst zu registriren und einige hierauf bezügliche Beispiele vorzuführen, wo die türkischen meinem „Etymologischen Wörterbuch", die arischen zumeist Curtius' „Grundzüge der griechischen Etymologie" entnommen sind:

Arisch	Turko-Tatarisch
Annus (Jahr) — *annulus* (Ring, Rundung).	*il, jil* (Jahr) — *ijil* (Bug, Rundung, Krümmung).
καλός (schön) — skt. *kaljas* (gesund), goth. *hails* (heil).	*jakśi* (schön), *jakuk* (trefflich, gut, fromm), *sak* (gesund, recht).
καρπός (Frucht, d. h. Abgeschnittene) — *carpo* (schneide), dtsch. *Herbst*.	*kis, kes* (schneiden), *küs, kös* (Herbst, Schnittzeit, Zeit des Scherens der Schafe).
κρίνω (scheide), κριτής (Richter).	*jargamak* (scheiden, spalten), *jargući* (Richter), *jargu* (Urtheil).
μακρός (lang), μακαρ (beatus), *macte* (gesegnet).	*uluk* (gross), *olgajmak* (wachsen), *olźajmak* (segnen, verehren).

Arisch	Turko-Tatarisch
ἄργῦφος (licht, weiss), ἄργῦρός (Silber).	*aḳ* (weiss, licht), *aḳće* (Silber).
χειρ (Hand) — skt. *harumi* (rapio).	*olik*, *elik* (Hand), *almak* (nehmen, fassen).
χηρος (beraubt), χηρα (Witwe), χηρόω (mache leer).	*talamaḳ* (berauben), *dal*, *tal* (nackt, leer), *tul*, *dul* (Witwe).
χρῖω (bestreiche), χρῖμα (Salbe), χρῶμα (Farbe).	*malmaḳ* (eintunken, bestreichen), *maj*, *moj* (Fett, Butter), *boja*, *moja* (Farbe).
στερεός, skt. *sthiras* (fest), lat. *sterilis*, *stiria* (Eiszapfen), *stilla* (Tropfen), mhd. *star* (rigidum) — dtsch. *erstarren*.	*tim*, *tum* (fest) — *tam* (Tropfen), *tong* (Frost), *toñlu*, *tolu* (Hagel).
τηκω (schmelze), lat. *tâbes* (Flüssigkeit) — *tâbum* (Eiter).	*irimek* (schmelzen), *irmak* (Fluss), *irin* (Eiter).
πληθῦς (Menge) — lat. *plebes*, *populus* (Volk), slaw. *pluk* (Haufe), engl. *flock* (Heerde), dtsch. *Volk*.	*il* (Bündniss, Vereinigung, Volk, Friede), *jilḳi*, *ilḳi* (Heerde).
μεθυ (Wein), dtsch. *Meth*, slaw. *med* (Honig).	*süćük* (süss), *süźik* (Wein).

Gegenüber dieser von uns hervorgehobenen Congruenz des Ideenganges könnte allerdings die Einwendung ge-

macht werden, dass ähnliche Wahrnehmungen auch auf andern Gebieten des menschlichen Denkens zu machen seien, so z. B. in der Analogie gewisser Sitten, als: das Behängen einzelner zumeist auf Anhöhen befindlicher Bäume oder Stauden mit Kleiderfetzen, das gegenseitige Oeffnen der Armader bei einem Schwure, und schliesslich der Feuercultus bei den verschiedenen Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas, worin wir nicht minder augenfällige Punkte eines einheitlichen geistigen Verbandes des ganzen Menschengeschlechtes erkennen müssen. Nun ja, dies lässt sich keinesfalls in Abrede stellen, und unsere angestellten Vergleichungen wollen einzig und allein darauf hindeuten, dass die dem Menschen innewohnende Denkkraft in gar keinem Zusammenhange stehe, weder mit der Schädelformation noch mit andern physischen Eigenheiten, und dass Turko-Tataren oder Ural-Altaier ebenso denkfähig und denkkräftig sein können wie ihre Nebenmenschen arischer und semitischer Abkunft.

Auf keinem Gebiete der Philologie kann es leichter sein, aus dem Bau der Sprache, es sei dies mit Bezug auf den Formen- oder den Wortschatz, die künstlerische Vollkommenheit der menschlichen Vernunft in solch eclatanter Weise hervorleuchten zu lassen, als eben auf dem Türkischen. Wenn die Durchsichtigkeit des Grundstoffes den Turkologen bisjetzt so sehr entzückt hat, so wird das wundervolle Gebäude der Wortbildung um so mehr Anziehungskraft ausüben, als sie dem Culturhistoriker eine sichere Leuchte verschafft, mit deren Hülfe er das dunkle Reich Jahrtausende alter Vergangenheit durchforschen, und über die allerfrüheste Existenz eines nicht unbedeutenden Theiles des Menschengeschlechtes sichern Aufschluss erlangen kann.

V.

Welches sind denn eigentlich die berechtigten Vorstellungen von der primitiven Cultur des turko-tatarischen Volkes? Eine Antwort hierauf ist um so leichter, wenn wir in Erwägung ziehen, dass es in der jüngsten Vergangenheit, ja gewissermassen noch heutzutage auf der centralasiatischen Steppe nomadische Existenzen gibt, die das Bild einer uralten primitiven Lebensweise wiedergeben, ein Bild, dessen Alter, wenn wir die wenigen einer fremden Cultur entlehnten neuern Züge abstrahiren, sich leicht auf Jahrtausende zurückführen liesse. Sowie Ahlquist (S. 268) mit Recht bemerkt: „Man kann also aus der Lebensweise und dem Culturzustande der ugrischen Finnen auf die Lebensweise und die Culturstufe der Finnen schliessen, die aus dem Osten in die Ostseeländer einwanderten", ebenso können wir die Behauptung wagen, dass der kirgisische und der turkomanische Aul im Anfang dieses Jahrhunderts, als der russische und westeuropäische Einfluss noch nicht so weit in das Herz Asiens einzudringen vermochte, nicht wesentlich verschieden war von dem ältesten Culturzustande dieser Völker, und dass namentlich der ärmere Theil der Steppenbewohner, der gewisse fremdländische Gegenstände einer verfeinerten Bildungswelt nicht zu erschwingen vermochte, dieselbe Existenz fristete, in welcher seine Ahnen und Urahnen vor dem Verkehr mit den Iraniern und vor dem Einfalle der Araber in Transoxanien verharrten.

Da mit Hinblick auf die oft betonte Originalität der türkischen Culturwörter, und mit Berücksichtigung dieses Vorzuges über andere ural-altaische, und noch mehr über arische und semitische Sprachen, die verschwindend kleine Anzahl der Lehnwörter sich genau nachweisen lässt, so können wir mit ziemlicher Sicherheit

sagen, dass es einzig und allein die arische, resp. die altiranische Culturwelt war, die schon im grauen Alterthume auf das Türkenvolk den ersten bildenden Einfluss ausgeübt hatte. Von den alten Sitzen der iranischen Welt aus den heutigen Oxus- und Jaxartesländern, sowie aus den östlichen Vorposten im heutigen Alti-shehr, oder aus deren nordwestlichen Grenzmarken an der untern Wolga, woher iranische Bildung zu Türken und Ugriern in gleicher Weise gelangte, schienen die spärlichen Funken einer vorgeschrittenen Bildung zu den Türken in der urheimatlichen Steppenwelt gedrungen zu sein, und dass es nur altiranischer und nicht chinesischer Cultureinfluss gewesen sein konnte, das beweist uns eben die Sprache, in welcher die Namen der aus südlichern Breitengraden in die vermuthliche Urheimat importirten Gegenstände, Kleider oder Thierarten nie in chinesischen, aber durchweg in iranischen Fremd- und Lehnwörtern anzutreffen sind.

Was wir unter türkischer Urheimat verstehen, das kann demnach nur auf das mit den alten Ursitzen der Iranier im Norden benachbarte Gebiet sich erstrecken, sowie wir unter dem türkischen Urmenschen nur jenen Menschen verstehen können, der sich desselben Idioms bediente, das wir heute als selbständige Sprache der Türken kennen, eine Sprache aus deren etymologischer Zergliederung uns wieder der Urzustand nur desjenigen Volkes, das wir das Türkenthum nennen, zu Tage treten kann. Wie bei keinem Volke auf Erden, ebenso liesse sich auch bei den Türken die Zeit ihrer Einwanderung in die sogenannte Urheimat nur schwer oder gar nicht ermitteln. Mit der Sprache verhält es sich jedoch anders; da diese sozusagen die geschriebene Geschichte seiner frühesten gesellschaftlichen Entwickelung bildet und nur ihm allein eigen ist und eigen war, so muss die Vermuthung: der Türke könnte früher irgendeine andere Sprache gesprochen haben,

schon ipso facto aus dem Bereiche der Möglichkeit ausgeschlossen werden.

Um nun zum Gesammtbilde der primitiven Cultur der Türken überzugehen, muss gleich im vorhinein bemerkt werden, dass wir es hier mit einem in seinem innersten Wesen noch durch und durch nomadischen Volke zu thun haben, dessen überwiegende Mehrzahl seit undenklichen Zeiten auf den weiten mit Gras und Schilf bedeckten Niederungen mit seinen Pferde-, Schaf- und Kamelheerden umherirrte, nur von Milch, Fleisch und Fett der Thiere sich nährte, und nur mit den Häuten der Thiere sich kleidete. Neben diesen muss es schon in der Urzeit eine Minderzahl des Türkenvolkes gegeben haben, die infolge günstigerer Verhältnisse des Bodens und des Klimas sich mit Landbau beschäftigten, ohne jedoch hierin von fremden Völkern unterrichtet worden zu sein, denn während z. B. von den Slawen, als den Ackerbaulehrern der Germanen und Magyaren, so manche auf dieses Fach bezügliche Benennungen in der Sprache der Deutschen und Ungarn sich erhalten haben, weist das Türkische auch nicht die geringste Spur von derartigen Lehnwörtern auf. Wol ist es aus der Natur der Dinge erklärlich, dass der Viehzucht und dem Ackerbau der Lebensunterhalt mittels Jagd und Fischfang vorangegangen sein muss, doch bietet die Sprache hierzu nur einen schwachen Anhaltepunkt. Auf der Jagd schien man sich früher der Netze und Schlingen, die aus gedrehten Baum- oder Pflanzenfasern bereitet wurden, statt der Hau- und Stichwaffen bedient zu haben, da der Mensch auf der weiten Ebene in Ermangelung von Reitthieren, wozu man sich nur später verholfen hatte, dem flüchtigen Wild nicht nahe kommen konnte; und der Fischfang muss, wie dies noch heute der Fall ist, nur eine Nebenbeschäftigung gebildet haben, ungleich dem Leben der finnisch-ugrischen

Völker, bei denen Jagd und Fischfang den Hauptnahrungszweig ausgemacht hatte, wie wir dies noch heute bei den Wogulen und Ostjaken sehen. Man muss im allgemeinen mit Hinblick auf die von der Natur der Heimat bedingten, bei dem Gros des Türkenvolkes noch heute tief eingewurzelte Wanderlust, Hang nach Abenteuern und Liebe zu den Thieren, die Türken als die eingefleischtesten Nomaden des gesammten bisher bekannten Menschengeschlechtes bezeichnen, in welcher Hinsicht unter den Völkern Asiens nur die Kinder der arabischen Wüste ihnen einigermassen nahe kommen; weder von den Urvölkern Afrikas noch Amerikas und Australiens liesse sich Aehnliches nachweisen.

Unter Haus verstand man ursprünglich eine Grube, eine Vertiefung im Boden, und die allererste Wohnung, nämlich *ćatma* = Zelt, d. h. das Zerlegbare, eigentlich das Zusammensetzbare, war für das Wanderleben berechnet; dies ebenso wie sämmtliche durchweg mit genuinen Namen bezeichneten Hausgeräthe und Einrichtungen liefern uns das beste Zeugniss von der Originalität der betreffenden Erfindungen.

Mit Ausnahme der aus Erzen bereiteten Gegenstände, und in erster Reihe der eisernen Waffen, haben die Türken in sämmtlichen Zweigen der zur nomadischen Existenz unentbehrlichen Hausindustrie sich schon früh ausgezeichnet, ja ihre hierauf bezügliche Kunstfertigkeit muss den benachbarten, einer höhern Cultur sich erfreuenden Ariern schon frühzeitig aufgefallen sein. Zu den Gewerben urtürkischen Charakters gehören unter andern die Bereitung des Leders, des Filzes, der Teppiche, des Pfeilbogens und des Reit- und Sattelzeuges. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Geschicklichkeit in der Vieh- und namentlich in der Pferdezucht, worin die Türken von jeher sich hervorthaten. Aus dem Thierreiche waren Pferd,

Rind, Esel, Kamel, Hund, Schaf, Katze, Hyäne, Tiger, Fuchs, Marder schon in der Urzeit gekannt, während z. B. Ziege und Leopard, wie aus deren fremden Namen sich schliessen lässt, aus einem südlichern Breitengrade in die Urheimat gelangten. Von den Vögeln sind Falke, Geier, Adler, Kukuk, Schwan, Gans, Ente, Huhn und Tauben als heimisch zu betrachten; von den Getreidearten ist nur das früheste Bekanntsein von Hirse und Weizen sicherzustellen.

So allgemein und ureigen wie die Art und Weise, mittels welcher der türkische Urmensch sämmtliche zu seinem Lebensunterhalt erforderliche Mittel und Geräthe sich angeschafft, und in dieser Hinsicht aus eigenen Kräften sich auf einen bedeutenden Grad der primitiven Cultur zu schwingen gewusst hat, ebenso allgemein sind die gesellschaftlichen Institutionen, die schon aus dem ersten Stadium des Zusammenlebens, ohne irgendein fremdes Zuthun herauswuchsen und mit dem treuen Gepräge des echten Türkenthums, in der Individualität des dem fremden Einflusse entrückt gebliebenen Nomaden noch heute zu erkennen sind. Hierher gehört in erster Reihe der streng patriarchalische Charakter des Familienwesens, dessen Geist von der Familie in die Genossenschaft, des Auls, vom Aul zum Stammes- und Zweigesoberhaupte, und von diesem zu der später entstandenen Würde des Kaan oder Chan (Fürst) übergegangen war. Mit der Regierung Hand in Hand ging das Schaffen der Gesetze, welche altersgewohnten, daher geheiligten Sitten und Gebräuchen entspringend schon früh in höchster Achtung standen und zu Regulativen des privaten und öffentlichen Lebens wurden. Die Religion, soweit uns bekannt von jeher der Schamanismus — Reste des Thiercultus sind noch in der Furcht und Achtung vor dem Wildschwein zu entdecken — ist ebenfalls türkisch-tatarischer Geistesrichtung ent-

sprungen, indem wir in den Grundprincipien derselben den Reflex jenes Verhältnisses entdecken, das zwischen dem zur Denkkraft heranreifenden Menschen und der ihn umgebenden furchterregenden Steppennatur sich gestalten musste. Gegen die unsichtbaren Herren der Welt, d. h. gegen die Götter oder Geister, glaubte man sich einigermassen sicherzustellen, indem man zum Schaman (Priester), richtiger zu dessen unsichtbarer geistiger Kraft seine Zuflucht nahm, so wie man andererseits zur Abwehr der sichtbaren Feinde des Menschen, d. h. gegen Raubthiere, sich untereinander schon früh vereinigt haben muss. In dieser Vereinigung, d. h. in der Jagdgesellschaft, liegt der Grund des türkischen Militärwesens, daher die Identität ehemaliger Jagdchargen und heutiger höherer militärischer politischer Würden. Man vergleiche z. B. *ḳouś*, *ḳuś* = Jagd, mit *ḳouś*, *ḳoguś* = Hausgesinde, Gefolge; *ḳuś-begi* = Jagdaufseher, mit *ḳuśbegi* = Vezier; *ḳaraul* = Treiber auf der Jagd, mit *ḳaraul* = Vorposten u. s. w. Nur in Anbetracht des Umstandes, dass der türkische Urmensch auf seiner öden Heimat zur Abwehr der vielseitigen Unbill mehr Kraft entfalten musste, als der Mensch unter andern günstigern Regionen, mag es einigermassen erklärlich werden, dass das Türkenvolk schon in der frühesten Phase seiner Existenz hinsichtlich der Organisation seiner Wehrkraft den Menschen arischer und semitischer Abstammung weit übertraf; dass er in persönlicher Tapferkeit im Kampfe mit den rauhen Elementen und in jeglichen Entbehrungen sich von jeher auszeichnete, und dass er schliesslich, wie es die natürliche Folge der Sache mit sich bringen musste, den friedlichen Beschäftigungen nie besonders geneigt, zur Pflege der friedlichen Künste sich nur schwer anschicken konnte, und dass er Krieg und Kampf dem ruhigen Leben vorzog. Aus dem Schäfer, der seine Heerde auf üppigen Fluren und Triften, in

anmuthigen Thälern weidet, konnte der Zauber der idyllischen Natur ebenso leicht einen friedfertigen Menschen machen, als der Hirt, der sein Vieh unter den Schrecken einer grauenvollen Wüstennatur gegen die auf der von allen Seiten her offenen Steppe sich herumtummelnden Raubthiere zu vertheidigen hatte, nothgedrungen zum wilden Krieger sich umgestalten musste. Der eine konnte mit der Schalmei spielen, der andere musste stets die blanke Waffe in der Hand halten, und hierin ist auch der Grund zu suchen, warum die Hirtenvölker arischer Abstammung, von bessern klimatischen und territorialen Verhältnissen begünstigt, leichter zu Culturvölkern wurden, als Turko-Tataren oder die ganze ural-altaische Rasse, gegenüber welcher es in gewissen vom arischen Rassenegoismus verblendeten Kreisen Mode geworden ist, das harte Verdict der Culturunfähigkeit auszusprechen.

VI.

Diese Verschiedenheit in den Culturverhältnissen der arischen und altaischen Rasse — richtiger gesagt, die Ursache, warum letztere bisjetzt nur auf der Stufe der primitiven Cultur verblieben, während erstere im raschen Fortschritte die älteste und mächtigste Verbreiterin der Cultur geworden — ist es, die wir im Schlusskapitel unserer Einleitung nun etwas ausführlicher darstellen wollen. Vor allem müssen wir die Bemerkung vorausschicken, dass unter dem Ausdruck „primitive Cultur der Türken", dessen wir uns in diesen Blättern bedienen, nicht jene Phase der menschlichen Existenz verstanden werden muss, die, von den Anthropologen als Urzustand der Wilden bezeichnet, den Forschungen eines Lubbock, Tylor, Waitz u. a. als Grundlage dient. Der von uns behandelte primitive Culturgrad der Türken weist auch

keine einzige der Schattenseiten auf, welche das Sittenbild der Wilden verdunkeln. Vom Weibercommunismus, von Polygamie oder Polyandrie findet sich keine Spur, und das Familienband ist ebenso fest und innig wie im civilisirten Westen, anstatt locker zu sein oder gänzlich zu fehlen, wie dies bei vielen Wilden der Fall ist. Wir begegnen einer Gesellschaft mit einer wenngleich patriarchalischen, doch stabilen Regierungsform, mit Gesetzen, mit Achtung vor der Tugend, mit Abscheu vor dem Laster, und es dünkt uns daher keinesfalls zulässig, wenn Lubbock z. B. in Besprechung gewisser Sitten Kirgisen, Kalmücken und Turkomanen mit Neuseeländern und amerikanischen Wilden auf gleiche Stufe stellt. Es ist höchst wahrscheinlich, dass dem von uns besprochenen primitiven Culturzustande der Zustand der Wildheit vorangegangen sein muss, doch von diesem kann in vorliegenden Blättern auch schon deshalb nicht die Rede sein, weil unser Beweismaterial, nämlich die Sprache, als Dolmetscherin der schon erwachten und zum Ausdruck gelangten Vernunft, von der ganz primitiven, thierähnlichen Existenz keinen Aufschluss geben kann.

Ebenso müssen wir auch all jenen Ansichten und Meinungen entgegentreten, die in der modernen Wissenschaft von der Culturblüte der Ural-Altaier in Mittel- und Westasien noch vor dem Auftreten der Semiten und Arier verbreitet sind. Ohne auf den bereits erledigten Streit in Angelegenheit der sumerischen oder akkadischen Schriftmonumente zu reflectiren, können wir nicht umhin uns dahin auszusprechen, dass die aus den Keilinschriften angeblich entzifferten ural-altaischen Sprachüberreste auf einer noch sehr schwachen Basis ruhen, indem die betreffenden Forscher in der Unmöglichkeit, die unentbehrliche Leuchte einer türkisch-tatarischen oder finnisch-ugrischen, geschweige denn einer ural-altaischen Stammsprache

anzuzünden, bisher doch nur in der Dunkelheit herumtappen, folglich zur Bekräftigung ihrer Angaben auch kein einziges Moment anführen können, das in den Formen und dem Wortschatze nach den Gesetzen der Lautveränderung und der Begriffsverwandtschaft der ural-altaischen Sprachen für unantastbar gefunden werden konnte. Wo stehen wir noch heute in der Erörterung der Grundsprachen der drei Hauptstämme, d. h. der Mongol-Mandschuen, der Turko-Tataren und der Finn-Ugrier, um schon jetzt auf eine mehrere tausend Jahre alte gemeinsame ural-altaische Stammsprache — denn nur eine solche könnte massgebend sein — zurückgreifen zu wollen?

Also wie gesagt, die Behauptung, irgendein unbekanntes ural-altaisches Volk und dessen Bildungswelt sei der Culturepoche der Assyrer und Meder, ja sogar der Arier in Indien vorangeschritten, kann, inwiefern man auf ural-altaisch linguistische Argumente fussen wollte, keine Berechtigung finden. Die ural-altaische Rasse, speciell das turko-tatarische Volk, hat wol Spuren seiner Cultur im Westen Asiens und im Osten Europas zurückgelassen, doch geschah dies nur vor Anfang des Mittelalters, und erstreckt sich zumeist nur auf jene Bereiche des menschlichen Denkens, in welchen die urwüchsigen Nomaden über andere friedliche sesshafte Völker sich hervorthaten. Dieser Einfluss der turko-tatarischen Cultur ist ganz klar jener Strasse entlang wahrzunehmen, auf welcher besagte Völker ihre Wanderungen gegen Südwest und Nordwest unternahmen, und bezieht sich zumeist auf Viehzucht, Militärwesen und auf Regierungsangelegenheiten. Bei voller Würdigung dieses Umstandes wird es erklärlich, wie die bedeutende Anzahl türkischer Wörter, als: *ḳaimaḳ* (Rahm), *kömek* (Hülfe), *ḳaići* (Schere), *jem* (Futter), *jaraḳ* (Waffe), *tamgha* (Siegel), *ḳaś* (Augenbraue), *chan*

(Fürst), *chane* (Haus)*, *ḳuć* (Widder), *ḳuś* (Falke), *ćaḳmak* (Feuerstein), *urdu* (Lager), *il* (Volk), *ćörek* (Brot) u. s. w., in die neupersische Sprache gelangen konnten; denn zugestanden, dass die meisten dieser Lehnwörter aus der mongolisch-türkischen Herrschaft stammen, und durch Werke wie das Tarichi Wassaf literarische Verbreitung gefunden, wäre es doch nicht schwer, selbst im Texte des puristisch-iranischen Königsbuches solche Worte herauszufinden, deren türkischer Ursprung keinem Zweifel unterliegt. Hierauf gestützt wollten wir denn auch die Meinung wagen, dass die Türken nicht nur erst zur Zeit Jezdeźird's, sondern schon lange vor demselben theils von Norden, theils von Nordosten her in Iran einbrachen. Wenngleich die Sonderbenennung der Oxus- und Jaxartesländer mit dem Namen Turan in ethnischer Beziehung sich nicht motiviren lässt, da die Autochthonen auch dort Iranier waren, so wäre es doch unmöglich, in den Nomaden der an Iran angrenzenden Steppenregionen andere Völkerelemente als Turko-Tataren zu vermuthen, da es nur Menschen eines fremden Stammes sein konnten, aus deren auffallend fremden Gesichtszügen die iranische Mythe das Bild des Schreckens und des Ungeheuers malte, ebenso wie es nur Turanier sein konnten, gegen deren kriegerisches Ungestüm die Einwohner des alten Dschordschaniens von Alexander dem Grossen Schutz erflehten, der auch zu diesem Behufe die sogenannte Hyrkanische Mauer erheben liess, ein Seitenstück zu der grossen Mauer in China, und zu dem Steinwall der Araber im Norden des alten Derbend, in welchen drei Riesenbauten culturbeflissene Völker Schutz gegen die verheerenden Einfälle türkischer Nomaden suchten.

---

* In der Volkssprache *chune* von der türkischen Stammsilbe *ḳon*, *chon* = sich niederlassen. Vgl. türk. *ḳonaḳ* = Wohnung.

Was den Einfluss der turko-tatarischen primitiven Cultur im Osten Europas anbelangt, so beschränkt sich derselbe auf jene spärlichen Ueberreste, die von den Magyaren gegen Ende des 9. Jahrhunderts auf ihrem Zuge von der Wolga in ihr heutiges Vaterland importirt wurden. Es ist allerdings noch sehr fraglich, ob man die im Magyarischen schon zur Zeit der Einwanderung dieses Volkes vorhandenen türkischen Culturwörter eben als Lehnwörter betrachten sollte, da unsers Erachtens die Magyaren trotz des vorwiegend finnisch-ugrischen Charakters ihrer heutigen Sprache als ein Mischvolk ugrischer und turko-tatarischer Elemente zu betrachten sind. Doch gleichviel ob ursprünglich oder entlehnt, finden wir in diesen Sprachüberresten einen beredten Zeugen der intensiven und extensiven Bedeutung der türkischen Cultur jener Zeit, einer solchen Cultur, die von den südwestlichen Thälern, des Thien-Schan, und vom Altai bis an den Pruth und an die Donau sich erstreckt hatte, und den verschiedensten Völkerelementen, als Avaren, Petschenegen, Chazaren und Kumaniern, vorleuchtete. Bei einer Prüfung der türkischen Culturwörter im Magyarischen wird es sich herausstellen, dass die aus dem Bereiche der Agricultur und Viehzucht stammenden Worte theilweise čuvašischen Ursprung verrathen (als: magy. *borju* = Kalb, čuv. *puru;* magy. *šarló* = Sichel, čuv. *sorla;* magy. *tinó* = junges Rind, čuv. *tina* = Rind; magy. *disznó* = Schwein, čuv. *sisna* u. s. w.), theilweise aber den Stempel des echten uralten Türkenthums, ich möchte fast sagen der türkischen Stammsprache an sich tragen, und in dieser Beziehung sehr häufig dem Turkologen bei seinen etymologischen Forschungen zu Hülfe kommen. So: magy. *buza* = Weizen, türk. *budaj;* magy. *arpa* = Gerste, türk. *arpa;* magy. *dara* = Gries, türk. *tarik* = Grütze; magy. *alma* = Apfel, türk. *alma*; magy. *tarló* = Stoppelfeld, türk. *tarlak,*

tarla = Feld; magy. *ökör* = Ochs, türk. *öküz;* magy. *kos* = Widder, türk. *koć;* magy. *ünö* = Kuhkalb, türk. *ünük;* magy. *tokló,* türk. *toḳli* = einjähriges Schaf; magy. *tyuk* = Henne, türk. *tauḳ.*

Nicht minder interessant sind die auf Religion und staatliche Einrichtungen Bezug habenden türkischen Culturwörter im Magyarischen, als: magy. *egy-ház* = Gotteshaus, Herrenhaus, vom türk. *ege, eje* = Herr, Gott, und *háź* = Haus; magy. *ördög* = Teufel, türk. *örtük* = böser Geist; magy. *turul* = der geheiligte Vogel der Magyaren zur Zeit der Einwanderung, türk. *turgul, turgaul* = Falke; magy. *tör-vény* = Gesetz, türk. *töre, törü* = Gesetz, Anordnung; magy. *eskü* = Schwur, türk. *ićki* = Trank (von *and ićmek* = schwören, eigentl. Schwur trinken); magy. *sereg* = Heer, türk. *ćerig* = Truppe, Heer u. s. w. Von Interesse sind ferner die aus der Periode des persischen Einflusses stammenden: magy. *Isten*, pers. *izdan* (Gott); magy. *ármány* = List, pers. *ahriman* (böser Geist); magy. *nap*, pers. *ap*, *nap*, *nab* (Sonne, Helle) u. s. w. Diese Wörter haben noch lange vor der Berührung dieses Volkes mit der an der untern Wolga sich ausbreitenden parsischen Cultur in der Sprache der Magyaren Eingang gefunden, und geben im ganzen genommen uns ein recht anschauliches Bild jener von zwei Richtungen herkommenden, sozusagen miteinander rivalisirenden Culturströmungen, denen die kleinern, durch innere Kriege und durch den Anprall neuerer Völkermassen zersplitterten Völkermassen der Turko-Tataren und Finnen-Ugrier ausgesetzt waren, und die denn auch während der Krystallisirung der Sprachen auf den Wortschatz eingewirkt hatten, wie wir dies z. B. noch bei den Wogulen bemerken, die heute an der Sosswa wohnen und dennoch in ihrer Sprache persische Wörter aufweisen, wie: *ñañ* (Brot); *sat* (hundert); *Bathjar* pers. *bachtijar* (Eigenname).

Wenn daher von einer alten ural-altaischen Cultur die Rede sein könnte, so müsste man nur besagte Bildungswelt der Turko-Tataren ins Auge fassen, eine Bildung, die wol durch und durch genuin, doch nur von primitiver Natur ist, und die trotz des geistigen Fortschrittes der benachbarten Gesellschaften arischer und semitischer Abstammung und trotz der weltgeschichtlichen Rolle, die den Türken selbst zugefallen, selbst nach einem mehr denn zweitausendjährigen ununterbrochenen Verkehr mit fremden Elementen immer nur stabil, immer nur stationär geblieben ist.

Wie aussergewöhnlich dieser Umstand auch scheinen mag, so werden wir bei einer eingehenden Forschung nach den Ursachen zur Einsicht gelangen, dass hier nicht ethnische, sondern historische Beweggründe den Ausschlag geben. Es wird sich uns vor allem die Wahrnehmung aufdrängen, dass wir mit einer jüngern Gesellschaft zu thun haben, mit einem solchen Theile des Menschengeschlechtes, der auf der Bühne der Weltbegebenheiten später auftrat, und zwar zu einer solchen Zeit die Grenzen der Urheimat zu überschreiten anfing, als Völker anderer Rassen die südlich und westlich gelegenen zur Culturentwickelung von der Natur aus mehr begünstigten Ländereien schon längst in Besitz genommen und auf denselben dermassen festen Fuss gefasst hatten, dass eine Absorbirung oder gänzliche Verdrängung unmöglich geworden war. Wenn wir ferner gleich annehmen, dass die Türken vor mehr als zweitausend Jahren im Süden gegen das heutige Turkestan und im Westen über die Wolga hinaus sich auszudehnen begonnen hatten, so darf doch nicht übersehen werden, dass diese Ausdehnung nur sporadisch und nur in kleinen Haufen stattgefunden, und dass es eben dieser allen exclusiv nomadischen Völkerschaften abgehende Geist der einheitlichen Handlung war, der

jeden Erfolg im vorhinein vereiteln musste. Von der Zahlengrösse der vorgeschichtlichen Bewegungen arischer Völkerschaften vermag selbst die kühnste Phantasie sich kaum eine Vorstellung zu machen, doch gestattet uns schon der Beginn des geschichtlichen Zeitalters in einige, wenngleich vage Vermuthungen uns einzulassen, und so dürfte denn auch die Behauptung gewagt werden, dass Völkerhaufen von einem Umfange, wie z. B. der der Gothen, bei den Ural-Altaiern sich nie auf einmal in Bewegung gesetzt hatten, sich auch nicht setzen konnten, die entsprechende Wirkung daher auch nothgedrungen ausbleiben musste. In ähnlicher Weise hat es sich mit den später geschichtlich nachweisbaren Bewegungen der Türken verhalten. Die türkischen Reiterhaufen, die im Dienste der Samaniden und Bujiden standen, waren gewiss nicht viel zahlreicher als jene Hülfstruppen, mit denen die Araber unter Kuteibe in den Oxusländern sich zu messen hatten, und wenngleich die geschichtliche Ueberlieferung das Auftreten der Seldschukiden in grossen Zügen schildert, so dürfen wir im Grunde genommen diese sowie andere Strömungen des Türkenvolkes nur im Lichte jenes Eindrucks des Schreckens betrachten, welchen diese Krieger nicht wegen des grossen Zahlenbestandes, sondern infolge der militärischen Ueberlegenheit und der Wildheit ihrer Sitten allenthalben verbreiteten. So sei beispielshalber nur der Osmanen erwähnt, die ganz Anatolien und einen Theil Osteuropas eroberten und dennoch nur aus höchstens 25000 Mann türkischer Abstammung bestanden, und welche, die fremden unterjochten Elemente in sich aufnehmend, heute auf mehrere Millionen sich belaufen.

Dort, wo der Zahlenbestand die materielle Kraft im vorhinein illusorisch macht, dort kann und wird der geistige Aufschwung und der Uebergang von der primitiven Cultur zur fortschrittlichen Bildungswelt von rein natio-

nalem Charakter selten und schwer sich erwirken lassen. Hierbei müssen noch zwei andere nicht minder wichtige Umstände in Anschlag gebracht werden. Erstens, dass die minderzählige Gesellschaft, selbst nach der gewaltsamen Besitznahme der neuen Heimat, die Waffe der Vertheidigung nie aus der Hand legen kann, und in dieser traurigen Nothwendigkeit vom friedlichen Werke des geistigen Fortschreitens thatsächlich abgehalten ist. Zweitens pflegt dieser kriegerische Geist dermassen in Fleisch und Blut zu dringen, dass derartige minderzählige Völker, selbst dort und dann, wo keine gebieterische Nothwendigkeit mehr vorliegt, der Liebe zum Kriegshandwerk schon gewohnheitshalber sich nicht entledigen können. Seit wir das Türkenthum kennen, hat es sich als der stereotype und professionelle Soldatenstand Asiens präsentirt, und während die Türken für den geringen Lohn einer materiellen Suprematie das Handwerk übten, konnten andere, wie Iranier und Araber, unter dem Schutze türkischer Waffen den Künsten und Wissenschaften obliegen.

Und was von den Türken gesagt wurde, das passt mit geringer Ausnahme auf die ganze ural-altaische Rasse. Wenn die Westfinnen im Norden und die Magyaren im Osten Europas trotz alledem, was Staatenbildung, Gesittung und geistiges Leben anbelangt, unbehelligt von den Schattenseiten der ural-altaischen Rasseneigenheit, neben den arischen Elementen auf der Bahn der modernen Cultur rüstig fortschreiten, ja die mit ihnen östlich benachbarten Arier, so z. B. die Slawen, hoch überragen, so können wir hierin nur eine glänzende Bestätigung jener Ansicht finden, dass Denkkraft und geistiges Vermögen Ariern sowol wie Ural-Altaiern in gleicher Weise eigen ist und eigen sein kann, dass aber andererseits dem zeitweiligen Hervorragen gewisser Gesellschaften auf dem Gebiete des Denkens und des Sinnens nicht ethnische, sondern einzig

und allein politisch-sociale und bisweilen auch geographische Motive zu Grunde liegen.

Hiermit muss selbstverständlich auch die Theorie der Altersverschiedenheit der Völker aus dem Bereiche der gesunden Combinationen geschieden werden. Nicht Völker, sondern nur Gesellschaften dürfen als jung oder alt bezeichnet werden, denn erstere sind so alt wie die Menschheit selbst, während letztere je nach dem Geiste der sie belebenden Institutionen in den Altersstadien variiren können. Zugegeben daher, dass Magyaren und Westfinnen als die in Europa ansässigen Fractionen der uralaltaischen Rasse in den Culturbestrebungen der modernen Welt noch im Stadium des Jugendalters sich befinden, von welchem sie ohne Zweifel gleich ihren arischen Nachbarn im Westen zur völligen Blüte heranreifen werden, so steht ein ähnlicher Fortschritt bei ihren Stammesgenossen in Asien leider nur schwer in Aussicht. Die grosse Mehrzahl dieser Völker, zersplittert und zertheilt, sind schon heute vom Zauberbanne der russischen Suprematie allzu fest umschlungen, als dass sie am Vorabende einer gänzlichen Entnationalisirung den Uebergangsprocess von der primitiven Cultur zur höhern Cultur im Kleide der nationalen Selbständigkeit durchmachen könnten. Dies war gewissermassen auch in den vergangenen Jahrhunderten der Fall, da es während der Culturperioden der Seldschukiden, Timuriden und Osmanen, abgesehen von dem theils moslimisch-arabischen, theils iranischen, folglich fremden Ursprunge jener Bildungswelt, schon an einer türkischen Volksmajorität fehlte, die als Substrat der nationalen Cultur, als Basis einer türkischen Bildung hätte dienen können. Auch die noch unabhängig gebliebenen Ural-Altaier, als Türken, Mongolen und Tungusen, unterliegen in dieser Beziehung noch zu sehr den Chancen des Riesenkampfes, welchen die europäische Civili-

sation gegen die moslimische und buddhistische Bildungswelt führt. Es kann daher von einer zukünftigen türkisch-nationalen Culturwelt, im europäischen Sinne dieses Wortes, schon deshalb nur schwer die Rede sein, weil eben der weitere Fortbestand des nationalen Lebens stark gefährdet ist, indem das heute noch unabhängige Türkenthum dem mächtigen Anprall des in Asien entnationalisirend auftretenden arischen Bildungsgeistes wol kaum widerstehen kann.

I.

Der Mensch und der menschliche Körper.

Von der Annahme ausgehend, dass der Mensch im Kindesalter die seiner Wahrnehmungskraft näher stehenden einzelnen Gegenstände leichter bezeichnen kann als das verschiedene Theile umfassende Ganze, darf es uns gar nicht wundern, wenn wir in den allerersten Culturstadien irgendeiner Gesellschaft dasselbe Unvermögen hinsichtlich der allgemeinen Benennungen, d. h. der Sammelnamen entdecken. Die Umschreibung des griechischen Wortes für **Mensch**, nämlich „Zweifüssler", sowie das Verhältniss des hebräischen *adom* (Mensch) zu *adoma* (Erde), des litauischen *žemo* = Erde und *žmones* = Menschen, und des lat. *homo* zu *humus* ist auf dem türk. Sprachgebiete unbekannt.* Das für Mensch gebrauchte *kiśi kiǵi* oder *kisi* drückt eben den Begriff von Wesen aus, denn man sagt: *er kiśi* = männliches Wesen, d. h. Mann, und *chatun kiśi* = weibliches Wesen, d. h. Weib. *Kiśi*, alt. *kiǵi*,

* Das uig. *jalguḳ oglani* = Mensch, wörtl. Sohn des Irrthums, der Vergänglichkeit, ist eine Religionsmotiven entnommene bildliche Umschreibung.

das zu *kes* = jemand in einem solchen Verhältnisse steht wie das mong. *kümon* = Mensch zum türk.-tat. *kim* = jemand, dünkt mir in der wörtlichen Uebersetzung ein Einzelner, ein Gesonderter zu bedeuten, ein Gegensatz zu *bütün* = Volk, Nation, Gesammtheit, und stammt von *kes*, *kis* = trennen, sondern, schneiden. Vgl. das arab. *ferd* = Person, Individuum, auch einzeln, allein.

Es ist nur mit Hinblick auf die Auffassung nomadischer Völker, nach welcher der Mann als der eigentliche vollkommene Mensch angesehen wird (vgl. magy. *ember* = Mensch, Mann, Gemahl), dass *kiśi*, besonders im Altaischen, speciell für männliches Wesen gebraucht wird. Das Türkenvolk hatte allerdings eine specielle Bezeichnung für *homo*, nämlich das Wort *türk* von *törük* oder *türük* (vgl. §. 179), folglich Geschöpf, Mensch im allgemeinen. (Vgl. *töröngöi* = Mensch, Geschöpf im Altaischen, namentlich in der von Radloff gebrachten Mythe über die Welterschaffung, Bd. 1, S. 159.) Das Wort war daher vorhanden und später ist die Bezeichnung für Mensch auf Nation übertragen worden und das Verhältniss zwischen *türk* und *töre* (erzeugen, hervorbringen) findet ein analoges Beispiel im lat. *natio*, im slaw. *rod* (Geschlecht) und *rodit* (erzeugen), magy. *nemzet* (Nation) und *nemzeni* (erzeugen) und schliesslich auf dem türk. Sprachgebiete selbst, wo ćag. *tire* Stamm, alt. *töröl* Geschlecht, jak. *törül* Abkunft bedeutet. Uebrigens darf uns der Umstand, dass der Türke unter dem Begriffe Mensch sich nur allein verstand, gar nicht auffallen, denn eine ähnliche Etymologie liegt dem Worte deutsch, teutsch, dessen Grundbedeutung Volk, Leute, ist, zu Grunde, ebenso auch im Worte Slowak, Slawjanin = Slawe, von *Słowa* = Wort, Rede, wobei als redendes Wesen, folglich Mensch, in erster Reihe der Slawe bezeichnet wird.

Einer ähnlichen Wahrnehmung begegnen wir auch im Worte für Thier, welches im Türkischen gänzlich fehlt und heute unter einem dem Arabischen entlehnten Ausdrucke *haiwan* = Thier, d. h. das Lebende, oder *Mal* = Vermögen, Besitz, vorkommt.

Wenn es im Anfang an einer concreten Bezeichnung für Mensch und Thier mangelte und gewissermassen noch heute mangelt, wie dies bei vielen uns bekannten Sprachen der Fall ist, so hat die türkische Sprache auch in der Bezeichnung des **Leibes** oder **Körpers** einen mit den übrigen Sprachen verwandten Ideengang befolgt. *Gövde, göbde, göbdek** = Körper, heisst der etymologischen Bedeutung nach das Angeschwollene, der Leichnam, das Aas, und so wie das deutsche Wort Leichnam im Alterthum den Leib im allgemeinen bezeichnete (vgl. engl. *corpse*, lat. *corpus*) und so wie das griechische Wort Σῶμα bei Homer als auf den todten Körper bezüglich erwähnt wird, ebenso ist das türkische Wort *gövde* von der primitiven Bedeutung des todten Leibes auf Körper im allgemeinen übergegangen. Merkwürdig ist es, dass die sinnreiche Vermuthung Geiger's**, dass der Leib als Fleisch, resp. als Speise aufgefasst wird, im Türkischen ihre Kräftigung findet, indem hier, in den ältern, durch fremden Einfluss minder entstellten Sprachtheilen für Körper das Wort *et*, oder *et-öz* = Leibeigen, existirt, ein Wort, das heute überall in der Bedeutung von Fleisch vorkommt.

Der Unbestimmtheit gegenüber, welche sich in der

---

* *Göbdek* eventuell *gövdek*, *kövdek* führen wir deshalb als die verhältnissmässig älteste Form an, weil bei den meisten mehrsilbigen auf Consonante auslautenden Wörtern das Wegfallen eines früher bestandenen Gutturale sich vermuthen lässt. So uig. *ḳaraḳ*, ćag., osm. *kara* = Augapfel; *adak-ada* = Insel u. s. w.

** Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft, II, 136.

allgemeinen Bezeichnung des Menschen und des menschlichen Körpers kundgibt, tritt die Benennung der einzelnen Körpertheile mit einer um so prägnantern Klarheit hervor und legt ein glänzendes Zeugniss für die so oft betonte geist- und sinnreiche Wortbildung der Türkensprachen dar. Die verschiedenen Körpertheile sind nämlich a) nach der ihnen zufallenden Thätigkeit, b) nach der äussern Form, in welcher sie erscheinen, und c) nach der örtlichen Stellung benannt.

Die erste Kategorie ist selbstverständlich die grösste und reichhaltigste und führt im innern Werthe der Wortbedeutung mitunter eine ganz minutiöse Detaillirung der Function des betreffenden Körpertheiles in sich. **Auge** heisst der Seher (vgl. *köz-kör* §. 83); **Ohr** heisst der Hörer (vgl. *ḳulaḳ* §. 99); **Augenlid** heisst der Deckel (vgl. *ḳapaḳ* §. 81); **Augapfel** heisst der Blick (vgl. *ḳaraḳ* §. 83); **Lippe** heisst der Fanger (vgl. *tutaḳ* §. 193); **Zahn** heisst der Zerbrecher (vgl. *tiś* §. 38); **Hand** heisst der Nehmer, Greifer (vgl. *elik olik* §. 15); **Zunge** heisst der Redner, Sprecher (vgl. *til* §. 188); **Gaumen** heisst *tangla*, der Koster, der Schmecker (vgl. *tang* §. 181); **Fuss** heisst der Geher (vgl. *ataḳ* §. 27); **Knie** und **Elnbogen** heissen Stützer oder Stützpunkt (vgl. *tir*, *tiz* §. 191) u. s. w.

In die zweite Kategorie, wo die Formbeschreibung als Richtschnur diente, gehören: **Nase**, der Wortbedeutung nach Spitze, der hervorragende Theil, daher die Analogie des Ausdruckes für Nase und Vorgebirge (vgl. *borun* §. 210); **Mund**, wörtl. Oeffnung (vgl. *agiz*, *avuz* §. 1); **Kehle**, wörtl. der enge Weg, Engpass (vgl. *bog*, *bag* §. 204); **Augenwimper**, wörtl. Stachel (vgl. *ḳirpiḳ* §. 91).

So ist auch die Grundbedeutung der Wörter für Körperhaare (*tüg*) und ein einzelnes Kopfhaar (*ḳil*) Sta-

chel, und *tüg* sowol als *ḳil* liegen den Begriffen Dorn, Speer, Spiess und sonstigen langen spitzigen Gegenständen zu Grunde. Aus der Grundbedeutung des speciell für **Kopfhaare** im allgemeinen gebrauchten Wortes, nämlich aus dem osm. *sać*, trk. *ćać*, kir. *śaś*, wird die ursprünglich lange Form des Kopfhaares ersichtlich, denn die Stammsilbe *sać*, *ćać* hat die Bedeutung von herabwallen, herabhängen. Vgl. *saćaḳ* = Franse, *saći* = herabhängendes Tuch. **Faust** heisst dem etymologischen Werthe nach geschlossen, d. h. die geschlossene, und die **Handfläche** offen, d. h. die offene Hand (vgl. *jumruk* §. 147 und *aja* §. 1). Der Grundbegriff von **Braue** ist Bogen, Bug (vgl. *kaś* §. 74), von **Brust** Wölbung (vgl. *kögüs* §. 72); von **Busen** Vertiefung, Höhle (vgl. *kojun* §. 98); von **Hoden** das Herabhängende (vgl. *sušak* §. 24 und *enük* §. 35); von **penis** der Nagel (vgl. *ćüg* §. 203); von **Ader** der hohle, verborgene Weg (vgl. *tamur* §. 179); von **Bauch** die Grube, die Höhle (vgl. *karin* und *kar* §. 22); von **Gebärmutter** die Finsterniss (vgl. *tünerik* §. 179); von **Schenkel** oder **Hüfte** der runde, fleischige Theil (vgl. *put* §. 225); von **Hals** oder **Nacken** der Begriff des Länglichen, Langen (vgl. *boj*, *bojun* §. 205) u. s. w.

Was schliesslich die nach ihrer Oertlichkeit benannten Körpertheile betrifft, so finden wir solche in *baś* = **Kopf**, eigentl. der oberste, höchste Theil (vgl. *baś*, *baj* §. 205); in *aln* oder *ḳabaḳ* = **Stirn**, eigentl. der vordere Theil (vgl. §. 11), eine Wortbildung analog mit dem engl. *forehead* und pers. *pišane* = Stirn von *piš* = vorn; im Worte *köt* oder *kić* = *podex*, eigentl. der Hintertheil, Hintere (vgl. *kat* §. 98); in *taban* = **Sohle**, eigentl. Grund, untere Theil u. s. w. (vgl. *tab* §. 172).

Charakteristisch in der Benennungstheorie der einzelnen Körpertheile dünkt uns unter anderm, dass das Wort

für **Bart** im Türkischen (*saḳal*) vorderhand etymologisch sich gar nicht erklären lässt, demnach als entlehnt erscheint, was uns im Hinblick auf die Bartlosigkeit der primitiven Türkenrasse im Grunde genommen gar nicht wundern sollte; wogegen die Benennung des **Schnurrbartes**, *bijiḳ* und *burut*, in der Grundbedeutung der Stammsilbe den Begriff von gross, voran in sich schliessend, uns einigermassen die Wichtigkeit erklärt, welche diesem Theile des Haarwuchses in den verschiedenen Altersstadien des Mannes zufällt. So heisst osm. *bijikli* = Jüngling, wörtl. der Schnurrbärtige; ćag. *buruti ćiḳkan* = herangewachsen, wörtl. dem der Schnurrbart schon herausgekommen. Vgl. ferner *burut kesimi* = Stadium der männlichen Reife, wörtl. das Zustutzen des Schnurrbartes.

Ferner ist es nicht ohne Interesse wahrzunehmen, dass die Sprache des Türken unter den Thieren keine Vierfüssler bezeichnet, sondern in gegebenen Fällen den Vorderfüssen den Namen *ḳol* = Arm, Hand, den Hinterfüssen den Namen *put* oder *ajaḳ* = Fuss beilegt. Es existirt im allgemeinen keine Sonderung in der Benennung der einzelnen Körpertheile des Menschen und des Thieres, und selbst dort, wo die Natur unterscheidende Merkmale geschaffen, geht die Sprache der Sonderbenennung aus dem Wege, wie oben erwähnt bei Vorder- und Hinterfüssen, ebenso auch beim Worte **Schwanz** (*ḳuj-ruḳ*, *ḳut-ruḳ*), das der Stammsilbe *ḳuj*, *ḳut* = hinter, rückwärts (vgl. §. 74) entsprungen ist. Es muss hier ausdrücklich bemerkt werden, dass dies nicht so sehr der Sprachenarmuth als vielmehr jenem sozusagen innigen Verhältnisse zuzuschreiben ist, in welchem der primitive Mensch zu dem ihm nahe stehenden Thiere sich befindet, dem er als Viehzüchter zugethan ist und dem er keine nur Geringschätzung bekundende Sonderbenennung geben wird. An das Zärtlichkeitsverhältniss zwischen dem Menschen und

dem ihm nahe stehenden Hausthiere, das ich seinerzeit unter türkischen Nomaden zu beobachten Gelegenheit hatte, hat mich meine jüngste Erfahrung unter den Viehzüchtern in Tirol lebhaft erinnert. Hier sowie dort dieselbe Schonung und dieselben Liebesworte, und hier sowie dort wird ein Schimpfname eher dem Menschen als dem Hausthier gegeben.

Zu der Erörterung der verschiedenen Körpertheile wollen wir noch jene Auffassung hinzufügen, welche in der Benennung der Functionen der einzelnen Körpertheile zum Ausdruck gelangt ist. Es ist vor allem interessant zu wissen, dass der turko-tatarische Urmensch die menschliche Seele, den Geist oder das **Leben** nach jener Erscheinung benannte, welche dasselbe am untrüglichsten manifestirt. Es ist dies der Athem oder Athemzug (*tin, tim*, vgl. §. 189), zugleich auch Dampf, Dunst, in welcher Form der primitive Mensch eben den Athem betrachtet, der der Benennung des Begriffes Seele, Leben zu Grunde liegt. Dunsten, dampfen, athmen und leben sind daher identische Begriffe, denen das synonyme *soluḳ* = Athemzug insofern sich anreihen lässt, als auch dieses der Stammsilbe *sol*, *sal*, *sel* = Wind, Luft entsprungen, eigentlich Wehen, Hauchen bedeutet. Neben dieser Bezeichnung für Seele, Leben, gibt es aber noch eine andere, die auf das Gedeihen, Fortexistiren Bezug hat und der Stammsilbe *jaś* = feucht, nass, grün, entspringt und von der weiter unten die Rede sein wird. Selbstverständlich muss hier das im heutigen Sprachgebrauche stark verbreitete *tirik*, *tiri*, *diri* = lebendig (vgl. §. 186) auch in Betracht kommen, doch ist dasselbe nur eine bildliche Umschreibung, indem es eigentlich im Sinne von rührig, beweglich aufzufassen ist.

Vom Begriff Leben auf die Function der einzelnen Körpertheile übergehend, bedürfen die Begriffe sehen,

gehen und hören wol keiner besondern Erörterung, da das Motiv der Benennung dieser Glieder mit der ihnen zufallenden Thätigkeit im engsten Zusammenhange steht. Nur behufs Ergänzung wollen wir einiges nachtragen, und unter anderm sei hier erwähnt, dass der turko-tatarische Urmensch die eigentliche Sehkraft dem Augapfel zuschrieb, indem er diesen *ḳaraḳ*, *ḳara* = den Seher benannte. Der Nexus zwischen hören und Ohr ist ein uralter und stammt aus jener Zeit, als der finn-ugrische Stamm vom turko-tatarischen noch nicht getrennt war, denn heute ist hören schon durch secundären Begriff ausgedrückt, nämlich durch verstehen, auffassen und begreifen. Vgl. *oḳ* = Sinn und *oḳmaḳ* = hören (vgl. §. 48), ferner *is* = Verstand und *iśitmek*, ursprüngl. *is-itmek* = verstehen. Schliesslich sei noch des Begriffs sterben erwähnt, der so wie leben mit grünen, blühen identisch, bei den Turko-Tataren mit welken analog ist, wie aus dem Vergleiche *ölmek* = sterben und *sölmek* * = welken, ersichtlich wird. Dieser Nexus der Ideen, allerdings ein höchst natürlicher, lässt sich um so besser erklären, wenn wir jene bei primitiven Menschen vorhandene Anschauung in Betracht ziehen, nach welcher nicht nur der Mensch, sondern alle von uns leblos benannten Objecte eine Seele besitzen, die dem Wasser, dem Wind, dem Feuer, dem Laub der Bäume und dem Grashalm die Kraft der Bewegung verleihen, folglich derselben ebenso wie der Mensch im Laufe der Zeit auch verlustig gehen können.

---

* Das Verschwinden des sibillanten Anlautes lässt sich am besten im gegenwärtigen Verhältnisse zwischen dem Jakutischen und andern Turksprachen nachweisen.

II.

Geschlecht und Altersstadien.

Einen geschlechtlichen Unterschied hat das türkische Volk von jeher nur bei lebendigen Dingen gemacht, und bei Menschen sowol wie bei Thieren wird das männliche Geschlecht als die wahre Personification der Stärke, Macht und Gewalt dargestellt, ebenso wie das weibliche Geschlecht immer als das schwache und leidende bezeichnet wird. Das Verhältniss zwischen den lat. *vis* — *vir* finden wir im turk.-tat. *er* = Kraft, Mühe, Plage, und *er* **Mann** noch deutlicher ausgedrückt, während **Weib** im ćag. *zaife* (wörtl. schwach), im alt. *üjdege* (wörtl. die Häusliche), im uig. *evći* = die Häusliche, das Weib, und im osm. *ḳarı* (wörtl. alt) benannt, die Qualification des Schwächlichen, Zurückgezogenen und Altersschwachen klar genug bezeichnet.

In Anbetracht unserer heutigen und schon vor alten Zeiten gemachten Wahrnehmungen im Leben der noch in primitiven Culturzuständen befindlichen Türken, wie z. B. Kirgisen und Turkomanen, wo dem weiblichen Theile der Gesellschaft die harte, fast aufreibende Arbeit der Häuslichkeit zufällt, während die Männer zumeist ein träges Dasein fristen, mag eine derartige Beurtheilung des weiblichen Geschlechtes wol ein Widerspruch erscheinen; doch ist dem nicht so. Nach Auffassung der Nomaden ist jede Beschäftigung im Kreise des Zeltes nur ein leichtes Spiel, und als die eigentliche Kraft und Stärke bedingende Arbeit wird die Aufsicht und Vertheidigung des Auls, das Führen der Waffen gegen feindliche Stämme und das Aufsuchen der passenden Weide-

und Lagerplätze betrachtet, eine Arbeit, an welcher die Frauen sich nie betheiligen und nicht betheiligen dürfen.

Andere Benennungen des Weibes gewähren uns einen Einblick in das Verhältniss gesellschaftlicher Stadien beider Geschlechter. Das ćag. *chatun*, *khatun*, alt. *khati*, osm. *kadîn* = **Frau**, Weib, bedeutet im etymologischen Sinne des Wortes Genosse, Geselle (vgl. *kat* §. 88), folglich ein Wesen, zu dem man sich im Leben gesellt hat (vgl. ćuv. *joldaś* = Frau, eigentl. Gefährtin, und kirg. *jar* = Frau, eigentl. Freund); während das bei den Oezbegen gebräuchliche *aḳ-baślıḳ* = Weib, wörtl. weissköpfig, an das magy. *fehér személy* = Weib, wörtl. weisse Person erinnert, wo nicht die weisse Kopfbedeckung der Frauen, sondern die Gesichtsfarbe hervorgehoben wird, worin das Weib von dem stets im Freien sich bewegenden, sonn- und wettergebräunten Manne sich unterscheidet. Uebrigens wurde in der Geschlechtsbezeichnung auch der physischen Merkmale Rechnung getragen, indem *tiśi*, *tiśük*, *diśi* = das Weibchen, weiblichen Geschlechtes, bei Thieren und Menschen angewendet, der Grundbedeutung nach Loch, durchlöchert, mit der hebr. Wortbildung *nâkabh* = löchern, und *nekêbhâ* = Weib, analog ist. Eine andere, den physischen Merkmalen zu Grunde liegende Bezeichnung des weiblichen Geschlechtes finden wir in der Stammsilbe *em*, *am*, *en*, *an*, aus welcher die Namen aller auf die Unterschiedlichkeit des weiblichen Körpers Bezug habenden Körpertheile hervorgegangen sind. Brust (*ém-ćik*), säugen (*em-mek*), Vulva (*am*), Mutter (*an-a*, *en-e*), Tante (*nene*) haben ein und dasselbe Etymon, doch gilt dies nur hinsichtlich des Menschen, denn bei den Thieren dient für generische Bezeichnung *erkek* oder *ata* bei dem Männchen und *tiśi* bei dem Weibchen. Hinsichtlich der letztern beiden Namen muss hervorgehoben werden, dass

dieselben nur bei solchen Thieren Anwendung finden, die dem Kreise der Beobachtung und des Verkehres fern stehen, folglich nicht in die Kategorie der Hausthiere, zu deren Erkenntniss wir hiermit einen neuen Beleg erlangen, gehörten. Bei den Hausthieren ist das Männchen vom Weibchen mittels eines ganz andern, mitunter auch mehrern speciellen Namen gekennzeichnet. So z. B. *at* (Pferd); Stute hingegen hat schon zwei Namen, nämlich *ḳisraḳ* und *bajtal* oder *bije**, ersteres im West-, letzteres im Osttürkischen gebräuchlich. *Buga* (Stier); für Kuh hingegen gibt es *ünek, inek* und *sigir; koj* (Schaf) hat für das Männchen *koć, tekke* und *erkić* für das Weibchen; *sagin* (in einigen Gegenden nur Mutterschaf, von *sag* = melken; vgl. *sagîr, sîgîr* = Kuh). *It* (Hund), *ḳanżiḳ* (Hündin), *ḳaban* (Wildschwein), *migećin* (Sau). Nächst den Hausthieren ist, was die Sonderbenennung des verschiedenen Geschlechtes anbelangt, noch jenes Wild zu erwähnen, mit dem der Türke auf seinen Jagden häufig in Berührung kam. So der Hirsch, von welchem das Männchen in Mittelasien *Huna*, das Weibchen *ḳilćaḳći* heisst; ferner das Reh, dessen Männchen *bogu* und Weibchen *Maral* heisst; der Enterich wird mit dem Namen *sonu*, die Ente mit *borćin* bezeichnet u. s. w.

Es offenbart sich hier jener ganz natürliche Reichthum und die Bildungsfähigkeit der Sprachen, der wir da und dort begegnen, wo es sich um Begriffe handelt, die am häufigsten vorkommen, und wo die Klarheit eine genaue Detaillirung unumgänglich nöthig macht.

Was das **Alter** und seine verschiedenen Stadien anbe-

---

* *Bij-e* und *baj-tal* sind gemeinsamen Ursprunges, beiden liegt die Stammsilbe *bij, baj, bej* (vgl. *beg-um* = Madame; ferner magy. *öz-vegy* = Witwe, von *öz* = alleinstehend, und *vegy-bege-beje* = Frau) zu Grunde.

langt, so hat der Türke zu der ihn umgebenden Natur sich gewandt und namentlich die Begriffe von den einzelnen Phasen des Pflanzenlebens dem Leben der Menschen und Thiere angepasst. Analog mit dem Verhältnisse zwischen dem deutschen Alter und goth. *alan* = wachsen, lat. *alere* = nähren, ist das Verhältniss des türk. *jaś - amaḳ* = leben, zu *jaś*, *jaśil* = nass, grün. Leben ist daher so viel wie grünen, gedeihen, und so wie der Begriff von **jung**, lebenskräftig mit der Stammsilbe *jaś* = grün, nass ausgedrückt ist, ebenso ist der Gegensatz, nämlich **alt**, lebensmüde, mittels *ḳari* = alt, d. h. trocken, dürr (*ḳoru*) bezeichnet; ja wenn wir nicht irren, steht *öl* = sterben, zu *söl* = welken, verwelken in nächster Verwandtschaft. Jung im allgemeinen heisst *kićik jaś*, d. h. kleines Alter, und Bejahrtheit *uluḳ jaś*, d. h. grosses Alter oder Leben. Der primitive Ausdruck für **Kind** ist *oḳlan* (vgl. §. 50) und *bala*. Ersteres heisst der Sprössling im allgemeinen; letzteres, dessen Etymon uns unbekannt ist, dient als Bezeichnung des zartesten Alters. Noch haben wir für diesen Begriff die Wörter *toḳu*, eigentlich das Geborene, und im weitern Sinne *jauru*, *jauruḳ* (richtiger *jaḳuruḳ* von *jaḳurmaḳ* = nähren, pflegen), der Wortbedeutung nach etwas was gepflegt wird. *Jauruḳ* ist im Osttürkischen für Kind, im Westtürkischen für junge Vögel gebraucht, während das ćuv. *jevr* und kirg. *jaur žaur* den Anverwandten, Nachkommen im allgemeinen bezeichnet. Vgl. magy. *gyermek* = Kind, Nachkomme. **Jüngling** und **Jungfer** werden wie in andern Sprachen durch entsprechende bildliche Umschreibung verdolmetscht. So ćag. *Jigit* (vgl. §. 35) und osm. *deli ḳanli* (*juvenis*), der Wortbedeutung nach der Frische, der Warmblütige, Heissblütige, woran als passendes Seitenstück *ḳiz* (*puella*, *virgo*), eigentl. feurig (vgl. §. 93) sich anreiht. Der Mann heisst im

reifen Alter *er*, wie schon erwähnt zugleich auch die Benennung für Kraft und Stärke, während für die Bezeichnung seines Alters entweder *ak* und *aḳ saḳalli* = grau, graubärtig, oder *ḳart, ḳari, ḳarćiḳ* (vgl. §. 84) gebraucht werden. Der Geschlechtsunterschied wird übrigens auch bei den einzelnen Mitgliedern der Familie mehr nuancirt, als dies bei andern bekannten Sprachen der Fall ist; so *aga* = älterer Bruder, *egeći* = ältere Schwester, *ini* = jüngerer Bruder, *singil* = jüngere Schwester.

Bei Nomaden von solch reinem Schlage, wie die Türken von jeher waren und noch heute sind, darf es uns gar nicht wundernehmen, dass die Sprache in der Bezeichnung der verschiedenen Altersstufen der Thiere sich reichhaltiger zeigt als in der Benennung der menschlichen Altersstadien, ja viel reicher als die Sprache anderer noch im nomadischen Zustande lebender Völker. Das Füllen heisst im ersten Jahre *ḳolum* und *urgaći*, ersteres das männliche, letzteres das weibliche, im zweiten *taj*, im dritten *gonan*, im vierten *donan* oder *donaćin*, im fünften *tolum* und im sechsten *ćirgau*. Kalb heisst im allgemeinen *bozau* oder *bozagu*, *bozgu*, čuv. *pru*, (magy. *borju*); doch auch hier gibt es Unterschiede, denn bei Kirgisen und Karakalpaken heisst das einjährige Rind *baśmuk*, das zweijährige *ökśe* oder *ökse*, das dreijährige *gonan öküz*, das vierjährige *donan öküz*, während bei den Oezbegen das sechs Monate alte Kalb *özek*, das einjährige Rind *buzau*, das zweijährige *tana*, das dreijährige *ögüzće* (Oechschen), das vierjährige *ögüz* heisst. Aehnliche Verhältnisse treten in der Benennung des Kamelfüllens, der jungen Schafe und Ziegen hervor. Das junge Kamel heisst *butu*, das Lamm *ḳuzu*, das zweijährige Schaf *toḳlu*, das dreijährige *ićek* u. s. w.

Es ist ganz natürlich, dass der Mensch dem Gegenstande oder dem Wesen, das ein Hauptmittel seiner Exi-

stenz bildet, dem er aus vitalen Interessen ganz zugethan ist, seine ungetheilte Aufmerksamkeit schenkt und die genaueste Beobachtung zutheil lassen wird. Daher denn auch die minutiöse Benennung der Altersverschiedenheit bei den Thieren beider Geschlechter, eine Detaillirung, die wir selbst bei den menschlichen Altersstadien vermissen, und daher denn auch die ähnliche Erscheinung bei der Beschreibung des Zeltes und andere in der Existenz der Nomaden eine Hauptrolle spielender Gegenstände.

III.

Die Familie.

Das in den vorhergegangenen Blättern betonte Unvermögen der türkischen Sprachen in Bezeichnung der Sammelnamen oder allgemeinen Begriffe ist auch beim Worte für **Familie** ersichtlich. Dieser Begriff wird ausgedrückt durch die Umschreibung von *bala-ćaḳa*, d. h. Kind und Gesinde, oder durch *ćoluḳ-ćoẓuḳ*, d. h. Leute und Kind, oder schliesslich durch das correctere *öj* = Haus, Haus und Hof, Wohnung. Nur für Familie im weitern Sinne des Wortes haben wir *uruḳ* und *uruḳ ḳajaś*. Ersteres bedeutet Abkunft, letzteres Abkunft und Zusammengehörige, folglich die Familie im weitern Sinne des Wortes, d. h. der Stamm oder das Geschlecht, worunter man im Türkischen, wie aus betreffenden Etymologien ersichtlich ist, nicht einen Zustand der Sklaverei wie im Lateinischen (vgl. *familia* und *famulus*), sondern das Verhältniss der Innigkeit und Zusammengehörigkeit ausgedrückt haben wollte.

Das Haupt einer Wohnung, d. h. Familie, ist der **Vater**, *ata*, ein Wort, welches auch in der Bedeutung von stark, männlich vorkommt, denn man sagt *ata börü* = der männliche Wolf, *ata ḳaz* = der Gänserich, mit einem Wort ein Ausdruck, der den Inbegriff von Obrigkeit, Oberaufsicht, Herrschaft, ja all jener Attribute in sich schliesst, die dem Vater oder Hausherrn laut der patriarchalischen Verfassung der Familie eigen sind. Auch der Begriff Ahnen wird durch dieses Wort wiedergegeben, nämlich *atalar* (eigentl. Väter), und im Zusammenhange mit der Achtung und der Ehrfurcht, welche den Ahnen und Vorältern bezeugt wird, heissen „weise Sprüche" oder „Sprichwörter" *atalar sözi* = das Wort der Väter.

Ganz verschieden von dieser Bedeutung und im vollen Einklange mit der Stellung, welche das Weib im primitiven Stadium der Gesellschaft einnimmt, haben wir für den Begriff **Mutter** überall *ana* oder *ene*, welchem die Stammsilbe *an, en* zu Grunde liegt, folglich ursprünglich Weib, Amme bedeutet, und nicht Hausfrau oder Herrin, und in der That betrachtet die Frau ihren Gemahl als einen, der ihr Schutz gewährt, daher die Benennung Gemahl ćag. *Apuśka* (Väterchen) und osm. *ḳoźa* (Alter). Die subordinirte Stellung des Weibes in der Familie ist auch aus der Benennung der übrigen weiblichen Mitglieder ersichtlich; so haben wir zur Benennung des ältern **Bruders** das Wort *aga* (vgl. §. 5), zugleich ein Ehrentitel in der Bedeutung von Oberster, von der Stammsilbe *aḳ* = grau, wozu *egeći* (zusammengesetzt aus *ege, aga* = alt, gross, und *eći, eźi* = Weib, Schwester) = die ältere **Schwester**, doch nie gebraucht wird, während die Benennung der jüngern Schwester, nämlich *singil*, den Zärtlichkeitsbegriff Junge, Kleine in sich schliesst. Es ist nur der Ausdruck des Bedauerns und des Mitleids, welcher sich im osm. Worte *ḳarî* =

Weib, eigentl. alt, die Alte oder im jak. *ämäksin* = alte Frau, eigentl. Abgeplagte, sich abspiegelt. Für den Begriff **Geschwister** hat der Türke *ḳardaś, ḳarindaś,* d. h. Bauchgefährte, oder *toḳan,* richtiger *bir toḳḳan,* d. h. der Mitgeborene.

Es sind dies Benennungen, welche an und für sich auf jenes Band der Liebe und der Innigkeit hindeuten, durch welches die Geschwister miteinander verbunden sind, allerdings Benennungen, denen gegenüber der innere Werth der entsprechenden Wörter in den arischen und semitischen Sprachen nur matt und bedeutungslos erscheinen muss. Die Genauigkeit in der Bezeichnung der einzelnen Mitglieder des engern Familienverbandes manifestirt sich auch bei den Namen der weitern Verwandten. Der Onkel väterlicherseits heisst *abaga*, der mütterlicherseits *tagaj* oder *daji.* Aehnliche Verhältnisse walten ob in der Benennung der Tanten, Geschwisterkinder u. s. w., mit einem Worte, zwischen all jenen Mitgliedern, die durch das enge Band der Blutsverwandtschaft miteinander verbunden sind, während die infolge des Heirathens aus fremden Familien eingetretenen Mitglieder den ganz passenden Namen von *ügej* oder *üvej* = fremd, resp. *ḳatin* oder *ḳajin* = hineingefügt, führen. So *ügej ata* und *ügej ana* = Stiefvater und Stiefmutter (wörtl. fremder Vater, fremde Mutter), *ḳatin ata* und *ḳajin ana* = Schwiegervater und Schwiegermutter (wörtl. hinzugefügte Aeltern) u. s. w.

Da für den Begriff Familie das Wort *üj, öj* = Haus, existirt, so ist es ganz natürlich, dass der Begriff **Heirathen** mit *öjlenmek, evlenmek,* wörtl. sich ein Haus, d. h. Familie schaffen, sich ansiedeln, wiedergegeben ist, eine Wortbildung analog mit dem magy. *házasodni* = heirathen, welches von *ház* = Haus stammt. In Anbetracht des Umstandes, dass die Ehe bei den Nomaden noch heute in den meisten Fällen von den Aeltern und zwar nicht

selten im zarten Alter der Kinder abgeschlossen wird, so ist das **Freien** in dem Sinne, in welchem wir es auffassen, ganz unbekannt, und es wird auch dieser Begriff mit der Umschreibung *ḳiẓga barmaḳ* (wörtl. zu einem Mädchen gehen) verdolmetscht, ein Stadium der Heirathssitte, dem der Mädchenraub, heute nur im Spiele symbolisirt vorangegangen sein muss. Der **Bräutigam** heisst daher entweder (az.) *köregen*, eigentl. der Beschauer, oder *güvej*, uig. *gübek*, *kübek*, dem innern Werthe der Stammsilbe nach der Vertraute, Anvertraute, Treue (vgl. *güv-ennek*, *küb-enmek* = sich verlassen, vertrauen, und uig. *küv-enć* = Zutrauen), ferner das deutsche *treu* und *trauen*, engl. *truth* und *betroth* u. s. w. Die **Braut** hingegen az. *adakli*, d. h. die Versprochene, von *adak* = Versprechen, Gelübde, und ćag. osm. *gelin* oder *kelin*, d. h. die Kommende (vgl. *gel-mek*, *ḳal-mek* = kommen), weil sie ins Haus des Mannes geht und letzterer ihren Austritt aus dem älterlichen Hause mit einem *Kalim*, alt. *kaliñ*, d. h. Ersatz, das was zurückbleibt, von *kalmaḳ* = bleiben*, vergüten muss, während die **Hochzeitsgabe**, die das Mädchen mitbringt, in ebenso richtiger Weise *ḳośanti*, wörtl. das Mitgegebene, das Hinzugefügte (vgl. §. 80) heisst. Ersteres besteht bekanntermassen aus Geld oder Vieh, letzteres hingegen aus Kleidern und solchen Gegenständen, die zur Einrichtung eines Zeltes nothwendig sind.

Der etymologischen Bedeutung des Wortes *chatun* oder *ḳhatun* = Frau, d. h. Zugefügt, Genosse, haben wir schon Erwähnung gethan, es erübrigt daher noch der Begriffe **ledig** und **Witwe** zu erwähnen. Für erstern haben wir jak. *bosko*, von der Stammsilbe *bos*, *boś* = leer, oder das dem Persischen entlehnte osm. *bekiar* (wörtl. unbeschäftigt),

* Vielleicht auch von *ḳalïn*, *ḳalïm* = Haufen, Menge, eine grössere Zahlenquantität?

für letztern hingegen *tul* oder *dul*, wörtl. verlassen, einzeln, allein, und im k. k. die Umschreibung *erd'ok* = mannlos.

Es zeigt daher die Sprache uns wieder das älteste Bild aus dem Sittenleben der Türken mit einer Treue, die wir anderswo selten finden, ein Bild, das seit Jahrtausenden an Einfachheit nichts verloren hat, und das selbst durch den allgewaltigen Einfluss des Islam in seinen Hauptzügen nicht beeinträchtigt werden konnte. Ob in Anbetracht der Resultate anthropologischer Forschungen, nach welchen die Festigkeit des Familienbandes im ganz primitiven Stadium des Menschen stark in Zweifel gesetzt ist, wir in der von uns als primitiv bezeichneten Cultur der Türken nicht etwa schon einen fortschrittlichen Grad der Bildung annehmen sollten, mag sich vielen als Frage aufwerfen. Nach unserer Anschauung jedoch, wo der Anfang der Sprache mit dem Beginn der Existenz für gleichzeitig erklärt wird, wäre es schwer, wenn nicht unmöglich, in Combinationen über den Bestand einer ältern als der im Zeugniss der Sprache niedergelegten Bildungsperiode sich einzulassen. Vom Einfluss einer modernern Bildung als des Islam oder des Christenthums kann auch schon deshalb keine Rede sein, weil jene Türkenstämme, die dem Islam fern blieben und dem Christenthume sich nur in der Neuzeit genähert haben, d. h. welche in ihren socialen Lebensbedingungen die primitiven Merkmale ihrer Rasse länger und reiner bewahrt haben, wie die Jakuten und Tschuwaschen, speciell in der Bezeichnung der verschiedenen Verwandtschaftsgrade einen überraschenden Reichthum der Sprache zur Schau tragen. So führt Zolotnitzky in seinem Wurzelwörterbuch der tschuvaschischen Sprache folgende sechzig verschiedene Verwandtschaftsgrade an, denen wir im Bereiche der moslimisch-türkischen Mundarten nicht immer die entsprechende Benennung gegenüberstellen können:

Nr.	Deutsch	Ćuv.	Ćag.	Osm.
1	Vater	*adi, ati*	*ata*	*baba*
2	Mutter	*anne, anni*	*ana*	*ana, nene*
3	Sohn	*ivil*	*ogul*	*oul*
4	Tochter	*ḳir*	*ḳiz*	*ḳiz*
5	Schwiegersohn	*kürüü*	*küjau*	*güvej*
6	Schwiegertochter	*kin, kimü*	*kelin*	*gelin*
7	Kinder des Sohnes	*ivildan tugan*	—	—
8	Kinder der Tochter	*kirdan tugan*	—	—
9	Aelterer Bruder	*pićće*	*aga*	— *
10	Jüngerer Bruder	*silim*	*ini*	—
11	Aeltere Schwester	*appa, akka*	*egeći*	—
12	Jüngere Schwester	*jimik*	*singil*	—
13	Gemahl der ältern Schwester	*jisna*	*jezde*	*eniśte*
14	Gemahl der jüngern Schwester	*kürü*	—	—
15	Frau des ältern Bruders	*jinie*	*jinge*	*jenge*
16	Frau des jüngern Bruders	*kin*	—	—
17	Anverwandter im allgemeinen	*per tuvanin ivile*	*uruḳ ḳajaś*	— **
18	Grossvater (väterl. Seite)	*az'atte*	*uluḳ ata*	*dede*
19	Grossmutter (väterl. Seite)	*az'anne*	*uluḳ ana*	*nene*
20	Grossvater (mütterl. Seite)	*kog'azi*	—	—
21	Grossmutter (mütterl. Seite)	*kog'amaj*	—	—
22	Onkel (älterer Bruder des Vaters)	*moćej*	*emeke, abaja*	*amuźa* (arab.)
23	Onkel (jüngerer Bruder des Vaters)	*pićće*	—	—
24	Onkel (mütterl. Seite)	*asla, kokku*	*tagaj*	*daji*
25	Frau des ältern Onkels	*kin-emej*	—	—
26	Frau des jüngern Onkels	*jinge*	—	—
27	Tante (älter als Vater und Mutter)	*mun akka*	*aja*	*tejze, hala* (arab.)
28	Tante (jünger als Vater und Mutter)	*akka, appa*	—	—
29	Gemahl der ältern Tante	*moćej*	—	—
30	Gemahl der jüngern Tante	*jisna*	— [*ka*	—
31	Gemahl	*ar-zin*	*er, baj, apuś-*	*ḳoźa*

* Im Osmanischen mit *böjük ḳardaś* = grosser, d. h. älterer Bruder umschrieben.

** osm. *familia, akraba* (arab.).

Nr.	Deutsch	Ćuv.	Ćag.	Osm.
32	Gemahlin	*arîm* (arab.) *joldaś*	*khatun*	*ḳarî*
33	Schwiegervater des Mannes	*ḳon eze*	*kajin ata*	*ḳajin ata*
34	Schwiegermutter Aeltern	*konîm*	*kajin ana*	*ḳajin ana*
35	Schwieger- des Weibes Ael-	*ḳon eme*	—	—
36	ältern tern	*ḳon agu*	—	—
37	Schwager (des Mannes Bruder)	*piagam, iskei*	*ḳajin aga*	*ḳajin, baźanaḳ*
38	Schwager (des Weibes Bruder)	*ḳon iskam*	*ini*	—
39	Schwägerin (des Mannes und	*ḳon egem,*		
40	d. Weibes ältere Schwester)	*ḳon egeś*	*ḳajin egeći*	*baldîz*
41				
42	Schwägerin (des Mannes	*poldîr, pol-*		
43	oder des Weibes jüngere*	*dîru, pol-*	*kajin singîl*	—
44	Schwester)	*dire*		
45	Schwager (Bruder oder Schwester der Frau)	*pozjana*	—	—
46	Bräutigam	*kaće*	*atagli küjau*	*güvej*
47	Braut	*sorasnî kîr*	*kelin*	*gelin*
48	Stellvertreter des Vaters	*adalîk* [*ane*	*atalik*	—
49	Stellvertreter der Mutter	*kîjmatlîḳ*	—	—
50	Bräutigamführer	*mun-kürü*	—	—
51	Brautführer	*ḳizin kürü*	—	—
52	Hochzeitsbegleiter	*toj ḳaliḳ*	—	—
53	Schwäger	*ḳuda*	—	—
54	Schwägerinnen	*tuklać*	—	—
55	Stiefvater	*aza sorî*	*üge jata*	*üvej ata*
56	Stiefmutter	*ama sorî*	*ügej ana*	*üvej ana*
57	Stiefsohn	*îvîl sorî*	*ügej ogul*	*üvej oul*
58	Stieftochter	*ḳir sori*	*ügej ḳiz*	*üvej ḳiz*
59	Adoptivkinder und Pflege-	*osrav*	*asragan ba-*	
60	kinder		*la*	—

Dieser Reichthum der Sprache, diese sozusagen haarspalterische Genauigkeit in der Bezeichnung der einzelnen Mitglieder der Familie muss in erster Reihe jenem engen

* Im russischen Texte mit *Dewer* (Schwager), *Zolowka* (Schwägerin), *Schurin* (Bruder der Frau) und *Swojatschka* (Mannes Bruder) wiedergegeben, Wörter, die im Deutschen nur schwer sich präcisiren lassen.

Bande zugeschrieben werden, durch welches der Mensch im primitiven Stadium der Bildung an die Seinigen sich gebunden fühlt. All sein Sinnen und Trachten erstreckt sich nur auf diesen engen Kreis, und je mehr er von demselben in die Aussenwelt sich entfernt, d. h. je mehr er in den einzelnen Phasen einer vorschreitenden Bildung seine Sinne andern Dingen zuwendet, desto schneller schwindet besagter Zug des patriarchalischen Lebens und damit auch die scrupulös genaue Erklärung der einzelnen Verwandtschaftsgrade. Wenn wir bezüglich dieses Punktes das von Lubbock entworfene Bild des Familienverhältnisses der wilden Menschen mit andern Rassen vergleichen, so wird unsere Erfahrung allerdings zu Gunsten der Türken sprechen, indem die etymologische Zergliederung der betreffenden Verwandtschaftsbegriffe einen unverkennbaren Grad der Zärtlichkeit und Anhänglichkeit verrathen.

Bei der Besprechung der Familienverhältnisse des turko-tatarischen Volkes darf nicht unerwähnt bleiben, dass von der **Vielweiberei** nirgends eine Spur anzutreffen ist; eine übrigens ganz naturgemässe Folge primitiver gesellschaftlicher Zustände, welche diese Unsitte auch schon deshalb überall ausschliessen, weil die Vielweiberei zu allen Zeiten ein Ausfluss des Luxus, ein Ergebniss besondern materiellen Wohlstandes war, der bei dem Menschen der primitiven Cultur doch nicht anzunehmen ist, wie dies übrigens auch noch heute bei den Nomaden sich wahrnehmen lässt. Die Sprache hat nur ein specielles Wort für Kebsweib, nämlich *kirnak* im Oezbegischen, dessen Etymologie mir unbekannt ist, wenn nicht etwa demselben die Stammsilbe *kir, kiz* = Mädchen, zu Grunde liegt und etwa aus *kir-inak* = junges Mädchen, kleines Weib, entstanden sein mag, wie eine ähnliche Composition im Mongolischen, nämlich *bakkan eme* = Kebsweib,

wörtl. kleines Weib, zeigt. So fehlen auch die Benennungen für Hure und **Bastard,** für welche wir nur persische Lehnwörter haben, nämlich im Osttürkischen *luli*, im Westtürkischen *ruspi* oder *uruspu* (Hure) und *pić* (Bastard). Der Abstand, welcher in der Sittenreinheit zwischen dem von einer fremden Cultur angekränkelten Türken und seinem auf der Steppe wohnenden Stammgenossen noch heute besteht, wird nach einem längern Aufenthalt unter Turkomanen und Karakalpaken sofort ins Auge fallen, denn, ob in Afrika oder in Asien, gewisse Laster werden nur durch die sogenannten Culturträger eingeschleppt. Der Mensch im primitiven Zustande mag die absonderlichsten Begriffe von Besitzverhältnissen und andern Bedingungen des Zusammenlebens haben, derartige Laster sind ihm gänzlich unbekannt.

Wir dürfen besonders nicht ausser Acht lassen, dass die Innigkeit des Familienwesens und die mit derselben verbundene Reinheit des Blutes bei den Nomaden und folglich bei den Türken in vorzüglicher Weise immer der Gegenstand grösster Fürsorge war. Im primitiven Zustande des gesellschaftlichen Zusammenlebens ist es eben einzig und allein der Familienverband, welcher gegen Willkür und Uebergriffe Schutz verleiht, und je zahlreicher eine Familie, desto grösser auch das Ansehen, dessen sich die einzelnen Mitglieder derselben erfreuen. Hierunter wird natürlich die Familie im weitern Sinne des Wortes verstanden und im Osten mit *ḳot ḳut*, im Westen mit *soj* = Gattung, Geschlecht, Clan, bezeichnet. Bei den Osmanen und iranischen Türken hat dieses Wort schon seine Bedeutung eingebüsst, bei dem mittelasiatischen Nomaden hat es jedoch noch sein volles Gewicht, und *ḳudaman* = die zu ein und demselben Clan Gehörigen oder Stammverwandte, ist gleichbedeutend mit *kardaś* = Bruder, oder *süt ḳardaś* = Milchbruder.

IV.

Haus und Hof.

Bei einem Volke, das der grossen Mehrzahl nach selbst heute noch das Haus, d. h. einen festen Wohnsitz, nicht kennen will und demselben das leichtbewegliche luftige Zelt vorzieht, darf es uns gar nicht wundernehmen, wenn es in der frühesten Epoche seines Lebens unter Wohnstätte und Wohnung nur den von der Natur seinen Bedürfnissen und den klimatischen Verhältnissen seiner Urheimat entsprechend angewiesenen Punkt Erde versteht. Das turko-tatarische Wort *öj* oder *ev*, welches heute in der Bedeutung von **Haus**, Wohnung, vorkommt, muss dem innern Werthe nach mit Vertiefung, Thaltiefe, Thal, übersetzt werden und ist identisch mit der Stammsilbe *oj* = graben, ausgraben, vertiefen, zugleich aber ein nomen für Vertiefung, Thal, Grube, Tiefe u. s. w. Derivate derselben Stammsilbe sind noch ferner jak. *uja* = Nest, ćuv. *oj* = Thalgegend, k. k. *ojak* = Schlucht, und nach der normalen Lautveränderung des auslautenden *j* in *t*, ćag. *otak*, osm. *oda* = Zimmer, Zelt, alt. *odu* = Stall, jak. *üt* = Loch, ćuv. *odar* = Zufluchtsort für Schafe, magy. *odu* = Höhle, Grube u. s. w., wie solche in §. 47 angeführt sind. Wenn wir daher nach der ersten Wohnart der türkischen Völkerschaften forschen wollen, so müssen wir von der heutigen Lebensweise der Nomaden urtheilend zur Ueberzeugung gelangen, dass der Türke in seinem Urzustande eine Wohnung eigentlich nur während der rauhen Jahreszeit gehabt, und dass diese zumeist in solchen Thälern und Vertiefungen gewählt wurden, die den von Nordost hereinbrechenden eisigen

Stürmen weniger ausgesetzt, dem Menschen und seinen Hausthieren eine Zufluchtsstätte bieten konnten, wie dies übrigens auch noch heute bei Kazaken, Kirgisen, Kiptschaken und Turkomanen geschieht, die bei Eintritt der rauhen Jahreszeit von den höher gelegenen Theilen der Steppe nach Thaltiefen und Schluchten sich zurückziehen, um daselbst den Winter zu verbringen; ja wie dies selbst bei den alten Germanen der Fall war, deren Häuser nach Tacitus höhlenförmig bis zur Hälfte in der Erde sich befanden.

Unter solchen Verhältnissen konnte selbstverständlich von einem Hause, d. h. von einem festen stabilen Wohnorte keine Rede sein; die Wohnung musste, um den Bedingungen des Nomadenlebens zu entsprechen, transportabel und demzufolge auch zerlegbar sein, daher das Wort *ćatma* oder *ćatir** = **Zelt**, von *ćatmak* = zusammenlegen, zusammensetzen, neben welchen *oj* in *ḳara-oj*, *aḳ-oj* nur als eine allgemeine Benennung für Wohnung, Wohnsitz, figurirt, in analoger Bedeutung mit dem Worte *jurt* heute fast überall mit **Heimat**, Land, Vaterland, übersetzt, der Grundbedeutung nach jedoch Tiefe, Loch (vgl. osm. *jurti* = das Loch) von der Stammsilbe *jar*, *jor* = spalten, graben, vertiefen (vgl. §. 145). Dem Zelte, als der ersten Wohnung, ist auch schon von jeher die grösste Aufmerksamkeit zugewendet worden, und die einzelnen Theile desselben sind theils nach der Form, theils nach der Beschaffenheit des Dienstes, den sie beim

---

* Man will in *ćadir* eine Verdrehung des ursprünglichen pers. *ćardur* (*ćihar dur* = Vier Säulen) erkennen. Erstens ist jedoch *ćihardur* eine ungewöhnliche Composition und könnte keinesfalls für Zelt oder Haus genommen werden; zweitens beweist eben das im Sinne Zelt gebrauchte osttürkische *ćatma*, welches mit *ćatir* analogen Ursprungs ist, den rein türkischen Charakter dieses Wortes.

Gesammtbau verrichten, benannt. So: *Kerege* = das gitterartige, dehnbare, von *kermek* = dehnen, welches die Seitenwand vertritt, und mit welchem je nach Belieben ein kleiner oder grösserer Kreis gebildet wird. Diese Kerege's werden mittels Riemen an Pflöcken (*oḳ*) befestigt und haben im obern, mittlern und untern Theile einen besondern Riemen; *ćangaraḳ* = das Gerippe des Daches, der Dachstuhl, aus gebogenen Stäben gebildet, an dessen oberstem Ende die radähnliche Oeffnung *tünglik* = das Fenster, Lichtloch (von *tüng* = Licht, §. 181) sich befindet; *ésik* = **Thür**, Schwelle, eigentlich das zu Uebertretende, von *es*, *aś* = übertreten, denn die Stelle der eigentlichen Thür vertritt der *Torluḳ* = Vorhang (vgl. §. 197), welcher mittels der *torluḳ bagi* = Vorhangschnur, oben befestigt wird. So haben auch die einzelnen Filztheile, mit welchen das Gerippe überzogen wird, eine der betreffenden Function entsprechende Benennung; ferner die verschiedenen Gürtel, als *bilbag* = Mittelgurt, *janbag* = Seitengurt, grosse und kleine Pflöcke *ḳazuḳ*, mittels welcher das leichte Gebäude während der Stürme befestigt wird. Der Ehrenplatz im Innern des Zeltes heisst *tör*, wörtlich oben, das Juxtaoppositum *eden*, wörtlich unten, während man unter *oźak* = Feuerstätte (von *ot* = Feuer, brennen), das Haus, die Familie im allgemeinen versteht, weil dies der eigentliche Sammelplatz der Weiber, Kinder und Greise, mit einem Worte des schwächern und schutzbedürftigen Theiles der Familie ist. Im bildlichen Sinne wird daher Heerd für Heimat, Familie gehalten, und als Centrum zugleich auch als der sicherste Platz der Behausung betrachtet.

Neben dem Zelte ist in einer, aller Wahrscheinlichkeit nach spätern Periode der Begriff von **feste Wohnung** entstanden, nämlich *japi*, *japu* = Gebäude, welches in analytischer Bedeutung mit dem betreffenden Worte in

andern Sprachen übereinstimmt. So wie bei angestelltem Vergleiche zwischen dem deutschen bauen und dem schwed. *bo* = wohnen, ahd. *bûa* = wohnen, slaw. *biwat* = wohnen, wir den gemeinsamen Ursprung der für die Begriffe Wohnen und Bauen vorhandenen Wörter sofort erkennen werden, ebenso wird das gegenseitige Verhältniss des türkischen *jap* = machen, und *japî* = Gebäude, in bezeichnender Weise auf den Unterschied hindeuten, dër einerseits zwischen dem *japî*, also der gemachten, gebauten Wohnung, und dem *ćatma*, d. h. der zusammenlegbaren besteht, andererseits aber auch zwischen den Zeitwörtern, welche die Handlung des Wohnens bezeichnen. Bei den Nomaden heisst wohnen *ḳonmaḳ*, d. h. sich niederlassen, (hiervon *ḳonaḳ* = Haus im Osmanischen), bei den Ansässigen hingegen *oturmaḳ*, d. h. sich setzen, stehen bleiben. Erstere Handlung hat einen temporären, letztere einen definitiven Charakter. Die feste Wohnung, richtiger gesagt deren Hauptbestandtheil, nämlich die Mauer, heisst auch *tam*, eigentlich die Stammsilbe der Wörter für dicht, fest, dunkel, verschlossen, Hölle, Gefängniss u. s. w. Der Oezbege gebraucht daher noch heute das *tim* oder *tam öj* = Steingebäude seines Gehöftes, zur Kornkammer und Stallungen, während er selbst mit Vorliebe daș mitten im Hofe aufgeschlagene Zelt bewohnt. Ja wir haben es mit eingefleischten Nomaden zu thun, weshalb es uns gar nicht wundern soll, Haus, Gefängniss und Hölle von ein und derselben Wurzel abgeleitet zu sehen (vgl. §. 179).

So wie die Sprache über die Beschaffenheit des ersten Wohnsitzes Aufschluss gibt, ebenso lehrt uns wieder die Sprache, dass **Städte** und **Dörfer** den Türken von jeher fremd waren, da sie noch heute mit Lehnwörtern bezeichnet werden. Das mongolische *Balik* = Stadt bedeutet seinem innern Werthe nach den Wohnort eines Fürsten von *Bai* = Fürst, und das heute gebräuchliche *Schehir* = Stadt

ist arabischen, *köj* = Dorf persischen Ursprunges.* Die Anhäufung mehrerer nebeneinander befindlicher Wohnsitze führt den Namen *aul*, uig. und alt. *îl*, in älterer Form *agil* und *igîl*, eigentlich Haufe von *ạk ig* (vgl. §. 7) anhäufen, daher *agil* auch als Bezeichnung für Schafheerde, Schafstall, gilt und nicht im Sinne von Kreis aufzufassen ist, wie dies bisweilen bei Verwechselung dieses Wortes mit dem gleichlautenden *agîl* = der Hof des Mondes, geschieht. Was den Kreis, die Umzäunung eines Schutzortes für Thiere anbelangt, so haben wir hierfür die specielle Benennung uig. *ḳuruḳ* (Umfriedung), alt. *ḳorum* (Wehre, Lager), ćag. osm. *ḳoruḳ*, *ḳoru* (Stall, Thiergarten) und ćuv. *ḳornau* (geschützter Platz). *Ḳuruk*, *ḳoru* wird auch im Sinne unsers Wortes Hof gebraucht, obwol selbstverständlich bei Völkern, wo der Ackerbau nur eine untergeordnete Nebenbeschäftigung bildet, der Begriff von Hof eigentlich nicht nöthig ist und die Abrundung des um die Zelte herum befindlichen Stück Landes nur bei fester Ansiedelung gebieterisch werden konnte.

Der zu Haus und Hof Gehörige heisst *öjlük*, d. h. der Einheimische, der Mensch, der eine Heimat hat, und so wie das ausser dem Bereiche des Wohnsitzes befindliche Land mit *jaban* = wüst, eigentl. leer, öde (vgl. §. 119), und *ćöl* = Wüste, eigentl. nackt, dürr (vgl. §. 166) bezeichnet wird, ebenso wird dem **Fremden** der Name *jabanźî* oder *jat* beigelegt. Beide Ausdrücke, wie dies übrigens aus der Grundbedeutung der Stammsilbe ersichtlich ist, sind Synonyme der Eigenschaftswörter arm, verlassen, elend (vgl. das deutsche Wort elend der Urbedeutung nach fremd, ferner das arabische *gharib*=fremd, welches im Osmanischen statt arm, verlassen, gebraucht

* Ahlquist, S. 183, irrt indem er das arab. *kal'a* = Festung für tatarisch hält.

wird), und Nichts kann die Liebe und Anhänglichkeit des primitiven Menschen zu seinem Heimatsort besser schildern als eben jener Sprachgebrauch, nach welchem der von der Heimat in die Fremde Gerathene als arm und elend bezeichnet wird, indem das Wort Fremde identisch mit Elend und Verlassenheit ist. In diesem Sinne ist auch jener ausserordentliche Grad von Freundschaft und Liebe aufzufassen, mit welcher der türkische Nomade zu allen Zeiten den **Gast**, den Mann aus fremden Gegenden aufnahm. Der Araber nennt den Gast ganz einfach *musafir*, d. h. der Zugereiste; das hierfür existirende Wort in den arischen Sprachen als lat. *hospes*, deutsch Gast, slaw. *host*, zeigt infolge des Zusammenhanges mit pflegen, nähren, schon mehr Innigkeit, wird aber in Hinsicht der Zärtlichkeit weit übertroffen vom türkischen *źüźün* oder *ćüćün* = Gast, der Grundbedeutung nach der Süsse, der Herzige, von der Stammsilbe *süć*, *ćüć* = süss, lieb. An diese Benennung des Gastes reiht sich das ćag. *ḳonaḳ* = der sich Niederlassende, auch Niederlassung, und alt. *ajilźi* = der zum Gehöfte (*ajil aul*) Gehörige. In Bezeichnung des Begriffes **Nachbar**, welcher z. B. den Finnen fremd war* und den arischen Völkern entlehnt wurde, bedienen sich die Türken einer mit der arischen analogen Wortbildung, denn *ḳonśu* = Nachbar, älter *ḳonśuḳ*, stammt von *ḳonuśmaḳ* = zusammenwohnen, sich zusammen niederlassen, sowie das deutsche Nachbar, das aus *nah-boer* (nahe wohnender), slaw. *sosed*, das aus *su sedit* = zusammensitzen), pers. *hemsaje*, das aus *hem — saje* = Schattengenosse entstanden ist, wo in seiner ziemlich sinnreichen Weise der an ein heisses Klima gewöhnte Perser, als Nachbar, den mit ihm unter ein und demselben Schatten Weilenden bezeichnet.

---

* S. Ahlquist, S. 220.

V.

Hausgeräth, Kleider und Stoffe.

Dort wo die Häuslichkeit in Ermangelung eines festen Wohnsitzes unserer Aufmerksamkeit wenig Stoff bietet, wird selbstverständlich die Detaillirung des Hausgeräthes auch wol einen beschränkten Raum einnehmen müssen. Da wir im vorliegenden Falle es nicht mit der Behausung eines an der Wolga, am Oxus oder am Jaxartes ansässigen, von fremden Cultureinflüssen stark imprägnirten Turko-Tataren, sondern mit der primitiven Wohnstätte des vorgeschichtlichen Ural-Altaiers zu thun haben, so kann wol mit Recht behauptet werden, dass ein einziger Ueberblick zur Musterung des ganzen Hausgeräthes hinreicht. Von Möbelstücken kann, wie leicht erklärlich, gar keine Rede sein. Was heute im jak. *oron*, kaz. *urun*, ćuv. *vîrin*, ćag. *urun* für den Begriff von **Bett**, Bettstelle, Thron, Sessel existirt, ist, wie der Werth der Stammsilbe beweist, nur das allgemeine Wort für Anhöhe, erhöhter Platz (vgl. §. 64) und dürfte ursprünglich nicht als ausschliesslicher Sitz oder Lagerplatz gedient haben. Zum Sitzen schon deshalb nicht, weil im türkischen Asien* von jeher das Sitzen mit unterschlagenen Beinen beliebt war und hierzu die niedere flache Oertlichkeit zweckdienlicher ist als eine Erhöhung; aber auch zum Liegen nicht, weil das für diesen Begriff existirende Wort, nämlich *jatak* = Lager, *jatmak* = liegen, wie aus der Stammsilbe *jat* = eben, flach, ersichtlich ist, sich theils auf das Ausbreiten des zum Lager

* Stühle kommen übrigens selbst heute nur in China, Japan, Hinterindien vor.

bestimmten Gegenstandes, theils auf das Ausstrecken des Körpers bezieht (vgl. §. 138). Selbst der Osmane, der unter allen Türken im vorgerücktesten Stadium der Cultur sich befindet, breitet sein Baumwollbett so wie der Kirgise sein Filzstück auf der Erde aus. Vgl. osm. *döšek* = Bett, und *döšemek* = ausbreiten, ferner *jastiḳ* = **Polster**, Kissen, wörtlich Lehne, Stütze, von *jasta* = anlehnen, und in der That wird das Polster bei den Nomaden Innerasiens beim Sitzen nur anstatt einer Stütze unter dem Arme gebraucht.

Das älteste Hausgeräth bestand aus **Säcken** oder Hüllen zum Verschliessen, Bedecken und Transportiren der Mundvorräthe, so ćag. *ḳab* = Schüssel, Sack, *ḳapćuḳ* = Tasche, alt. *ḳapćik* = Sack, jak. *ḳappar* = eine grosse Tasche u. s. w., die insgesammt aus weichen Stoffen verfertigt wurden, zu denen sich später die aus harten Stoffen verfertigte **Truhe** oder Kiste *sandiḳ*, *sindiḳ*, von *siînmaḳ*, *siginmaḳ* = bewahren, beschützen, sich gesellt hat, ein Möbelstück, das später auch zu den Russen (*sunduk*) und von diesen zu den finnisch-ugrischen Völkerschaften übergegangen ist.*

Eine hervorragende Stelle nahm von jeher der **Kessel** (*kazan*, ćuv. *koran*) ein, der Wortbedeutung nach eine Aushöhlung, ein hohler Körper, von *ḳaz*, *ḳar* (graben, höhlen vgl. §. 22), welcher als Hauptkochgeschirr verwendet, und als Speiser, Nährer, im Zusammenhange mit dem Dankbarkeitsgefühle für Gottesgaben, in gewissem Ansehen, ja in Achtung stand. „Den Kessel umstürzen“ heisst soviel wie jemand hungern lassen, die Nahrung versagen, und wie sehr der Kessel selbst in spätesten Zeiten bei den meist gegen Westen gezogenen Mitgliedern des Türkenvolkes in Ehren gestanden, beweist die Achtung, welche die Jani-

* S. Ahlquist S. 135.

tscharen dem Regimentskessel bezeugten, dem das Epithet *scherif* = edel, beigelegt und der in feierlichen Aufzügen selbst der Fahne vorangetragen wurde. Bei den Nomaden fordert es die Anstandssitte, dass der Kessel im Zelte oberhalb aller Hausgeräthe aufgehängt sowie im Zuge auf das vorderste Kamel geladen werde, und so wie bei der Einrichtung eines Haushaltes die Anschaffung eines Kessels die erste Sorge ist, ebenso wird das Abhandenkommen dieses Geschirrs immer für das schlimmste Omen angesehen. Als zum Kessel gehörig betrachtet man den **Dreifuss** (*üć-ajaḳ*) und **Löffel** (*ḳaśuḳ*), eigentl. der Kratzer, von *ḳaś*, *ḳas* (kratzen, schaben), ein Instrument, das nicht die Function eines Löffels vertritt, denn hierzu dient noch heute die Hand, sondern zum Abkratzen der am Boden des Kessels angebrannten Speisen benutzt wird. Geschirre alten Gebrauches sind *tulum* = **Ledersack**, und *ćömlek* = **Napf**, die beide solchen Stammsilben entspringen, nämlich *tul*, *tol* und *ćöm*, *ćüm*, *ćum*, welche die Grundbedeutung von voll, Fülle, in sich schliessen (vgl. magy. *tömlö* = Ledersack und *töm* = füllen), und ebenso wie *köb* = Vase zur Aufnahme flüssiger Körper dienten. Hierher gehört auch der *tursuḳ*, d. i. ein zum Aufbewahren des *Kimis* benutzter Ledersack, der Grundbedeutung nach der Säuerer, der Gärer, von *turs*, *turś* = sauer, wie wir dies weiter unten (s. Speise und Getränke) sehen werden; ferner *ćanaḳ* = **Topf**, ursprünglich *ćaganaḳ* = Höhlung, hohler Raum, Concavität, von *ćaḳ* = ausschlagen, aushöhlen (vgl. §. 77), welches zum ćag. *ćaganaḳ* = Hafen, Meerbusen, in einem solchen Verhältniss steht, wie das deutsche Hafen (Topf), Hafner (Töpfer) zu Hafen; und schliesslich *ḳumgan*, *ḳujumgan* = **Giesskanne** von *ḳujmaḳ* = giessen. Das Hausgeräth, welches zum Bereiten und Vorsetzen der Speisen dient, führt im ältesten Sprachdenkmale den

gemeinsamen Namen *ediś*, *itiś* = Gefäss, wo nicht der Begriff des Fassens zu Grunde liegt, sondern der des Machens, Bereitens, analog dem deutschen Zeug.

Eine bedeutende Rolle spielten in der Haushaltung der Nomaden die **Teppiche** oder Decken, welche theils als Hülle des Zeltes, theils als Unterlage beim Sitzen oder Liegen schon in der frühesten Zeit im Gebrauche gewesen sein müssen. Wir haben zur Bezeichnung dieser Gegenstände zwei scheinbar voneinander getrennte, dem etymologischen Bestande nach eng miteinander verwandte Worte, nämlich ćag. *ķigiz*, osm. *ķiiz*, kir. *kjavis*, alt. *kebis-kijiz*, welche bald für Teppich, bald für Filz gebraucht werden, insgesammt von der Stammsilbe *keb*, *kev*, *kej*, *kij* (bedecken, bekleiden, verhüllen) abstammen, und in dem Etymon ihre eigentliche Bestimmung bezeichnend, ganz einfach für Bekleidung des Bodens oder des menschlichen Körpers zu nehmen sind. Für die älteste Gattung dieses Stoffes muss selbstverständlich der **Filz** angesehen werden, dessen Bereitung bekanntermassen auf einer höchst einfachen Procedur beruht, indem die aufgeschichtete Schafwolle oder Kamelhaare mit Wasser besprengt, infolge des kleberigen Fettes in eine feste Masse verwandelt, dann gepresst und gewalkt werden, sodass nach einer Arbeit von kaum drei Tagen ein schmiegsamer und wasserdichter Stoff fertig ist. Der Teppich = *keće* = kleine Decke, Diminutivum von *kejiźe* (denn die primitive Form des gewebten Teppichs ist klein und länglich) konnte dagegen nur mit viel Arbeit zu Stande gebracht werden und ist im Grunde genommen selbst heute noch als Luxusartikel zu betrachten, der nur in der Haushaltung der Reichern vorkommt. Dass übrigens der Filz älter als der Teppich sei, beweist auch die alte Sitte der Fürstenwahl, bei welcher der neuernannte Fürst nicht auf einem Teppich, was im Sinne des Pompes wol entsprechender wäre, sondern auf einem weissen Filz-

stücke, als Zeichen der verliehenen Suprematie, in die Höhe gehoben wird.

Für den Begriff des **Kleidens** haben wir in den turkotatarischen Sprachen zwei verschiedene Wörter, welche uns auf jene primitive Anschauungsweise zurückführen, aus welcher die Bedeckung des nackten Körpers (nackt heisst *jalang*, eigentl. glatt, ledig, leer, und *čiplaḳ*, *čuplaḳ*, eigentl. abgeschält, hüllenlos, bloss) hervorgegangen ist. Diese Wörter sind: a) čag. *ton* = Kleid, alt. *ton* = Decke, Oberkleid, der Grundbedeutung nach die Hülle eines Körpers, daher čag. *tün* = Haut und Wolle (vgl. *japa* = Decke und Schafwolle), osm. *jün* = Wolle, čuv. *sjün* = Wolle, Gefieder, jak. *ön* = Wolle. Es ist hieraus ersichtlich, dass in der Bekleidung das Verhältniss des Thieres zu seinem Felle oder Gefieder eine Nachahmung gefunden, und die ersten Kleidungsstücke bestanden auch in der That nur aus den den Thieren abgezogenen Fellen oder Häuten, folglich *pellibus vestiti*, wie Cäsar die alten Briten schildert. Diese Sitte reicht noch bis in die Neuzeit herauf, denn der junge Kirgise liebt es noch heute, aus der glanzvollen Haut des Füllens sich ein Oberkleid zu bereiten, an dem der Schweif als Zierrath beibehalten wird, ebenso wie die Magyaren bei ihrem ersten Auftreten im alten Pannonien ein mit der Kopfhaut noch versehenes Pantherfell umhängten; wie mir Turkomanen erzählten, kleideten sich diese wilden Söhne der Steppe noch vor hundert Jahren ausschliesslich in Schafhäute. Für den analogen Ursprung der Wörter, welche zur Bezeichnung der Hülle des Thieres und der Bekleidung des Menschen dienen, sprechen noch folgende Beispiele: čag. *japinči* = Oberkleid, *japuḳ* = Hülle, Decke, *japaj* = Wolle (magy. *gyapju* = Wolle, folglich Hülle des Schafes), welche insgesammt von der Stammsilbe *jap* (zudecken, bedecken, verhüllen) abstammen; ferner: čag. *börük*, jak. *bärgäsä*, alt. *pürük* =

Kappe, Kopfbedeckung, osm. *börk* = Mantel, čag. *börünček* = Schleier, Oberkleid, welche von *börümek* = verhüllen, bedecken, abstammen und gemeinsamen Ursprunges sind mit *baru, boru* = Thierhaut, Fell. b) *ketim, kejim, gijim* = Anzug, Kleid, von der Stammsilbe *ket, kej, gij* (anziehen, anlegen, vgl. §. 74), eigentl. auf sich nehmen, auf den Rücken nehmen, daher die Redensart osm. *sirti aćik* = er ist nackt, wörtl. sein Rücken ist leer, oder čag. *ton eginine aldi* = er hat sich bekleidet, wörtl. er hat ein Kleid auf seine Schulter genommen. Dieser zweite Begriff des Bekleidens, dem magy. *felölteni* = auf sich nehmen, dem deutschen *anziehen*, und dem lat. *induo* nicht unähnlich, dünkt uns nur eine secundäre Art des Bekleidens zu sein, und bezieht sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Gebrauch der Oberkleider, die mehr umgehängt als angelegt wurden. Wenn wir daher besagte Stammsilben im Vereine mit *ḳap* (verhüllen, bedecken) ins Auge fassen, so haben wir den Etymon beinahe sämmtlicher zur Benennung der Kleider bei den turko-tatarischen Völkern dienenden Wörter.

Was die Detaillirung der Kleidungsstücke betrifft, so muss natürlich vor allem sowol das klimatische Verhältniss der Urheimat als auch jene streng exclusive Lebensweise, in welcher die Türken sich befanden, in Erwägung gezogen werden, um zu begreifen, dass hier von jeher die grösste Einfachheit vorherrschte. Als **Kopfbedeckung** figurirt im weitesten Kreise der *Ḳalpag* oder *ḳavuḳ*, beide, wie aus der Grundbedeutung der Stammsilbe ersichtlich, von der runden, hohlen, aufgeblasenen Form so benannt (vgl. §. 73), eine Form, welche die Filzhüte und Pelzmützen auch noch heute beibehalten haben. Aehnliches ist auch im kir. *tumaga, tumaḳ* (Pelzmütze) ausgedrückt, indem dieses Wort von *tom* = schliessen, binden, verhüllen entstanden, ursprünglich Name jener Kappe war, mit welcher man dem

Jagdvogel die Augen verhüllt, vgl. alt. *tomogolo* = den Mund oder Kopf verbinden, ausserdem aber auch noch als Grundbedeutung der Wörter für Knäuel, Kugel, figurirt und mit *tumar* (s. weiter unten) identisch ist. *Börk*, der längliche Pelzhut, stammt von *börük* = Hülle, Bedeckung, und das kir. *śeökele* (Frauenkopfputz) dünkt mir von *ćeör-kele* = Kopfwinde, wie es in der That aus mehrern um den Kopf gewundenen Tüchern besteht, entstanden zu sein. Eine ähnliche Bedeutung liegt auch dem später in Mode gekommenen Worte für Turban zu Grunde, so: ćag. *selle, salla*, osm. *sarik* und *ćalma*, von *sar, sal, ćal* (herumwinden, umschlagen). Das Hauptstück unter den Kleidern, ein langer weiter Rock, führt die Namen *ćekmen, ćapan*, auch *ton* oder *ḳaba*, von denen das erstere nur Tuch, den Stoff aus dem es bereitet wird, bedeutet, letztere aber, wie schon erwähnt Kleid, Hülle, Decke im allgemeinen heissen. So bedeutet auch das Wort für **Hemd** Kleid im allgemeinen, nämlich *küjümlek, kújnek* und *gümlek* von *küj, kij* (ankleiden, anziehen), und eben aus dieser Ermangelung eines speciellen Wortes, nicht minder aber auch aus dem Umstande, dass Leinwand erst die Erfindung einer spätern Periode ist, wird es klar, dass das Hemd in den ersten Bildungsstadien gänzlich fehlte, ja von den Nomaden ganz ärmster Klasse auch heute noch wenig gebraucht ist. Ein ähnliches Verhältniss ist auch beim Worte für **Beinkleid** bemerklich, denn *ton* oder *išton, ićton*, womit dieses Kleidungsstück benannt wird, bedeutet Kleid, Unterkleid im allgemeinen, und das osm. *šalwar* = Hose, ist bekanntermassen dem Persischen entlehnt. Lehnwörter sind ferner *šubbe, kaftan, hirka*, und osm. *nimten, salta, setri* u. s. w.; mit einem Worte, die Annahme, dass die Bekleidung nur aus einem einzigen Stücke bestanden, ist unter allen Umständen berechtigt.

Die **Fussbekleidung** findet sich in zwei genuinen Wor-

ten ausgedrückt, nämlich in *kefś*, *keviś*, *kevüś* oder *keös*, eigentl. Schuh von *keb*, *kev* (bedecken, verhüllen) und in *ötük*, *ütük*, *itük* = Stiefel, eigentl. Ueberzug, von der Stammsilbe *öt* (übergehen, überziehen), folglich eine solche Bekleidung, die über den schon vorhandenen *kevś* (Schuhe) angelegt wurde, wie dies übrigens in Centralasien noch heute der Fall ist, wo der Stiefel immer über eine andere Fussbekleidung gezogen wird. Aelter als *kevś* und *ötük* dünkt uns das ćag. *ćaruḳ*, *ćarmuḳ*, uig. *ćermen*, eine Beschuhung, welche aus einem um den Fuss gewickelten Lappen besteht, der mit einer Schnur befestigt wird, folglich eine Gattung von Sandalen von der Stammsilbe *ćar*, *ćer* = wickeln, umbinden. Dieser Fussbekleidung bedienen sich noch heute die ärmern Volksklassen in Centralasien, besonders aber die Nomaden auf dem Marsche durch die von der Sonnenglut erhitzten Sandstrecken, auf welchen zu gewissen Jahreszeiten der glühende Boden das Barfussgehen absolut unmöglich macht.

Als Ergänzungsstücke der Kleider, richtiger zur Befestigung derselben um den Körper dienten: *Ḳur*, *ḳurśaḳ*, osm. *ḳuśaḳ* = **Gürtel**, der etymologischen Bedeutung nach der Schutz, die Umfriedung, der in der Neuzeit aus einem Tuch gebildet wird, ursprünglich aber aus einem Stricke, *üp*, *jüp*, bestanden haben muss, daher noch das magy. *öv* = Gürtel. Ausserdem haben wir noch das Wort *bilbag* = Lendenbinde, ein dünner mehreremal um den Körper gewickelter Gürtel. Ferner der **Knopf**, ćag. *tügme*, osm. *döjme*, alt. *tügün*, ćuv. *tümme*, eigentl. der Binder, Schliesser, nicht nach der Form, wie das deutsche Knopf, Knospe, Knauf, engl. *bud*, *button*, sondern nach der demselben zufallenden Thätigkeit so benannt; und die **Schnalle, Spange**, ćag. *taḳa*, *toḳa*, eigentl. der Zusammenbringer, ein Ding, das die Endtheile eines Kleidungsstückes aneinander anheftet. Hierher gehört noch die **Tasche**, welche

ursprünglich unbekannt war in der heutigen Form, d. h. am Kleide angenäht, weshalb auch dafür nur Lehnwörter existiren, nämlich das arab. *źib, źeb**, und das pers. *chaltar*. Eine an der Seite herabhängende Tasche muss dagegen schon früh existirt haben, denn hierfür besteht das Wort *janźik*, ćag. *jańcuḳ*, von *jan-aćuk* = Seitenöffnung; ferner *terki*, Ranzen, Sattelsack, eigentl. der Sammler, von *termek*, sammeln. Sehr bezeichnend ist das Vorhandensein eines allgemeinen Wortes für **Handschuh**, ćag. *eltiven*, osm. *eldiven*, k. k. *elt'ek*, eigentl. der Handverstecker, wo man die Hand hineinsteckt (vgl. §. 203). Dies deutet auf die rauhen klimatischen Verhältnisse der Urheimat hin, und es hat sich im Turko-Tatarischen besser erhalten als im Finnisch-Ugrischen, wo das dem Slawischen entlehnte *rukkanen* vorkommt.**

Wenn wir von den Kleidungsstücken auf jene **Stoffe** übergehen, deren die Turko-Tataren sich zuerst bedienten, so werden wir nach genauer Prüfung der für solche Begriffe vorhandenen Benennungen zur Ueberzeugung gelangen, dass sowol die Benennungen für **Hanf** und **Flachs**, nämlich *kendir* und *keten*, als auch das Wort für **Leinwand**, theils dem Persischen, theils dem Arabischen entlehnt, und die betreffenden Stoffe erst in einer verhältnissmässig neuern Periode zu den Türken gelangt sind. So wie der persische Ursprung der Wörter *keten* und *kendir* ausser Zweifel steht, trotzdem letzteres weit nach Norden gedrungen, und sogar bei den Magyaren als altes türkisches Lehnwort vorkommt, ebenso wenig kann der arabische Ursprung des Wortes *bez*, Leinwand, bestritten werden, trotzdem letzteres im Osttürkischen in der Form

---

* Das magy. *zseb* ist dem Türkischen und nicht dem Finnisch-Ugrischen entlehnt, wie Ahlquist, S. 151, meint.

** S. Ahlquist, S. 152.

von *pöz, möz*, vorkommt. Noch mehr tritt dieses Verhältniss beim Worte für **Tuch**, *ćoḳa*, hervor, welches seiner Stammsilbe nach analog mit *toḳ*, weben, d. h. zusammenfügen (vgl. §. 173), im Grunde genommen nur ein Gewebe heisst. Kleider weben gehört übrigens auch bei andern Völkern in die Periode der fortgeschrittenen Cultur und dürfte bei den Nomaden κατ' ἐξοχήν auch gar nicht gesucht werden. Als ältester Stoff muss, wie schon erwähnt, der Filz betrachtet werden, dem zunächst die Flecht-, Dreh- und Spinnarbeiten stehen, denn für **spinnen** und drehen ist die analoge Bezeichnung ćag. *örümek, ürümek*, alt. *ürmek*, ćuv. *arla* — daher *örük, örme, örü, uruḳ* (Gespinst, Gewebe, Geflecht, Zopf), *öreke* (Spinnrad), *örćük* (Spindel, Kreisel) u. s. w., ebenso wie *ib, ip, jüp* (Garn, Zwirn, Strick, Gewinde) von *ij, iv* (drehen, winden) stammt. Auch das hierher gehörige *ipek, jipek*, **Seide**, heisst in der Grundbedeutung ganz einfach ein Gewinde, denn wenngleich dieser Artikel im heutigen Mittelasien von China aus früher Verbreitung fand als in andern Theilen Westasiens, so war er nur den iranischen Ureinwohnern der heutigen Chanate, nicht aber den auf der Steppe lebenden Turaniern bekannt. Es ist bisher nur eine einzige Faserpflanze vorgekommen, nämlich das *torka*, eine wilde Pflanze, aus deren faseriger Rinde ein seidenartiges Garn und Gewebe bereitet, das als alter Zierath und Umschlag für fürstliche Handschreiben erwähnt wird, so von Mir Ali Sir im Garaib es Sagir; heute ist es jedoch allmählich ausser Gebrauch gerathen.

Schliesslich wollen wir noch die als Ergänzung der Kleidungsstücke dienenden **Schmuck**- und **Ziergegenstände** erwähnen, die trotz der Spärlichkeit und Primitivität immer einer Beachtung werth sind. Für den Begriff von zieren, schmücken haben wir die Stammsilbe *biz, bez*, deren concrete Bedeutung einschneiden, graviren,

in Analogie mit *bić* (schneiden) ist. So wie beim menschlichen Körper das Bemalen, Färben, Anstreichen einerseits, das Einschneiden und Graviren andererseits als erste Stufe des Zierens und Schmückens gedient hat, ebenso muss dies auch bei leblosen Körpern, bei Hausgeräthen und Kleidungsstücken der Fall gewesen sein, und zwar haben Südländer, d. h. nackt umhergehende Menschen, ihre Körperhaut bemalt oder tätowirt, während der Mensch im Norden den Zierath und den Schmuck an seinen Kleidern angebracht hat. Die gemeinschaftliche Stammsilbe der Wörter für zieren und graviren findet ihr Seitenstück in der Begriffsanalogie zwischen dem deutschen Schmuck und Schminke, so auch zwischen dem jak. *öñ, iñ* (Farbe) und dem ćag. *ining, ününg* (Schminke, Gesichtsfarbe). Ob nun aus dem etymologischen Verhältnisse der angeführten Wörter auf die früher bei den Turko-Tataren bestandene Sitte des **Tätowirens** gefolgert werden kann, wäre in Anbetracht des Vorhandenseins hierauf bezüglicher sprachlicher Beweisgründe wol als Hypothese aufzustellen, obwol das heutige Sittengemälde hiervon nur eine sehr geringe Spur aufweist. Der Begriff von zierlich und schmuck ist ferner noch mit dem Beiworte klein, winzig, ausgedrückt, vgl. *éiźi, ćeće* = klein, schmuck, schön (in der Kindersprache). Von ähnlicher Bedeutung ist auch *inźi, minźi*, wovon ersteres in der Variation von *jinźi, jünźü* auch für **Perle** gebraucht wird. Schmuckgegenstände, die aus der ersten Periode stammen, sind folgende: *tomar* oder *ķomar* (wörtl. Knauf, Knäuel), ein Päckchen, in welchem früher aus Holz, in der Neuzeit aus Metallen angefertigte Talismane oder Zaubermittel aufbewahrt werden und das bei Kindern auf der Kopfbedeckung angenäht, bei Erwachsenen um den Leib gehängt getragen wird. Dieses Schmuckobject dünkt uns aber nur nach der Einführung des Islam zur Aufbewahrung der mit kabbalistischen Zeichen versehenen

Papierstreifen gedient zu haben, früher mag es einen Fetisch, einen Zaubergegenstand oder Medicin enthalten haben, nicht ungleich den Medicinsäckchen, von denen Lubbock nach Catlin spricht.* Ferner *bonżuḳ* oder *monżuḳ* = Koralle, der etymologischen Bedeutung nach eine kleine Beere**, ein kleiner runder Körper, schon an und für sich der Inbegriff des Schönen und Zierlichen; *bilezik, bilekzik* = Armband, ursprüngl. *bilektik* von *bilek* = Handgelenk, und *tik* (vgl. *eldiven* S. 86); *öngüllük* = Halsgehänge, eigentl. das von vorn Getragene, und schliesslich *jüzük*, alt. *jüstik* = Ring, Fingerring, ursprünglich aber der Gesichtsring, Nasenring, wie aus der Etymologie des alt. Wortes ersichtlich ist, eine Sitte, richtiger eine Unart, in welcher die Türkinnen Centralasiens noch heute ihren Geschlechtsgenossen in Afrika und Amerika nachahmen.

VI.

Speisen und Getränke.

Was die Sprachphilosophie hinsichtlich der ersten Nahrung des Menschen und deren Zubereitungsweise nur mittels mancher aus weiter Ferne und aus den verschiedensten Altersstadien des semitischen und arischen Sprachengebietes herbeigeholten Beispielen annähernd zu beweisen im Stande ist, das kann bei den turko-tatarischen Mund-

---

* On the origin of civilisation and the primitive condition of man, S. 245.

** Aus *muḳ, mug* ist nach normaler Lautveränderung (*g* = *ng*, so *mogol* = *mongol*) *mung* und *munż-monż* geworden. Der Grundgedanke ist eben der runde feste Körper. Vgl. §. 204.

arten auf den ersten Griff und bei der ersten Umschau gelingen. Aus dem Umstande, dass die Wörter für **Fleisch** und **Speise** ein und demselben Stamme entspringen (man vergleiche nämlich *es* [*esremek*] = fressen, *eś*, *aś* = Speise, mit *et* = Fleisch, uig. *et* = Körper [in *et-öz* = Leibeigen], ferner das hebr. *lechem* = Brot, Nahrung, mit dem arab. *lahm* = Fleisch), nicht minder aber auch in Anbetracht, dass das Ergebniss der Jagd in solchen Zonen, wo die Vegetation immer eine dürftige war, dem Menschen als erstes Nahrungsmittel diente, müssten die Türken in dem frühesten Stadium ihrer Existenz als entschieden fleischessend bezeichnet werden. Doch lässt eben dieser etymologische Beweisgrund auch zur Geltendmachung einer andern Theorie sich verwerthen, denn das Wort für **Frucht** und **Obst**, nämlich *jemiś*, *jimiś*, ist geradezu ein Compositum von *jem-isi* = Esszeug oder Esswaaren, folglich das Essen, die Kost im allgemeinen. Die allerdings wichtige Frage, ob der Türke in dem primitivsten Zustande seiner Existenz zuerst Fleisch- oder Pflanzenesser war, lässt sich daher aus der Sprache schwer ermitteln, da dieselbe beide Fälle als möglich voraussetzt, was übrigens der Wahrscheinlichkeit am nächsten liegt, denn sonst würde die Sprache im vordialektischen Zeitalter die Begriffe Fleisch und Frucht nicht als das Essen, die Kost par excellence bezeichnet haben. Einen entschieden festern Anhaltspunkt finden wir in der Etymologie, wenn wir untersuchen, ob die ersten Nahrungsmittel bereitet wurden, und wie diese Bereitung mittels Kochens oder Bratens vor sich ging.

Was Geiger im V. Abschnitte seines Buches nur mittels einer auf grosser Belesenheit und tiefem Studium basirenden Forschung hinsichtlich der Begriffsanalogie des Kochens oder Bratens am Feuer mit dem Reifen an der Sonne sagt, das legt uns die türkische Sprache ganz klar auf die Hand.

Piś-mek heisst nämlich sowol **kochen** und **braten**, als auch reifen oder reif werden, denn man sagt: *et piśer*, das Fleisch kocht oder bratet; *alma piśer*, der Apfel reift; *ortalik piśer*, es kocht alles vor Hitze, und die Participien *piśmiś* oder *piśken* werden als Beiwort für gekocht, gebraten, reif, zeitig, in gleicher Weise gebraucht. Wenn daher für die Begriffe des Bratens, Kochens am Feuer und des Reifens, Weichwerdens an der Sonne (vgl. neupers. *puchte*, gekocht, gebraten, reif, weich) ein und dasselbe Wurzelwort vorhanden ist, so wird es nicht besonders schwer sein zu ermitteln, dass man zum Mürb- oder Weichmachen des Fleisches sich zuerst nicht des Feuers, sondern der Sonnenwärme bediente, ebenso wie dies noch heute bei der Zubereitung des gedörrten Fleisches der Fall ist, welches *pastirma* (von *piśtirmek*, *piśittirmek* = kochen oder braten lassen) heisst.

Im engen Zusammenhange mit dem Genusse der Früchte und des Fleisches stand auch die schon uralte Bekanntschaft mit der **Milch** und den aus derselben gewonnenen Speisen. Milch heisst *süt*, nach der Grundbedeutung der Stammsilbe süss, geschmackvoll (vgl. *sücük*, §. 171), vielleicht der süsse Trank par excellence, wenn solcher dem Wasser gegenübergestellt ist. Mit demselben Worte wird auch in einigen Theilen des türkischen Sprachgebietes, so im ältern Ćagatai der Wein und Sorbet bezeichnet, eine Benennung, welche lebhaft an einen analogen Sprachgebrauch im Persischen erinnert, nämlich an das gegenseitige Verhältniss zwischen *śir* = Milch, *śirin* = süss, und *śirini* = Sorbet; ferner an das merkwürdig analoge Verhältniss zwischen dem deutschen Wein, lat. *vinum* und dem skt. *vena* = Geliebter, dän. *ven* = Freund und lat. *vinulus* = lockend, reizend (bei Plautus).* Eine der ältesten

* S. Geiger, II, 161.

aus der Milch bereiteten Speisen dünkt uns das **kurut**, irrthümlich mit Käse übersetzt, da dies im Grunde genommen nur Milch im getrockneten Zustande ist. Das Kurut (von *kurumak* = trocknen) ist eine Art in Säuerung übergegangene condensirte Milch, welche in runden Kügelchen an der Sonne getrocknet, zumeist auf längerer Reise gebraucht wird; alsdann aufgeweicht und zerrieben gibt das Kurut eine Art von *Airan* = saure Milch. Dem Worte **Airan**, richtiger *Agiran*, liegt die Stammsilbe *agu* = bitter, sauer, zu Grunde. *Airan* gehört ebenfalls zu den ersten Nahrungsmitteln der Steppenbewohner, ebenso wie das **jogurt**, *jôurt* = dicke, d. h. gestockte oder geronnene Milch, von *jokun, jogun* = dick (vgl. §§. 7 und 49), und *katik* = gestockte Milch, von *kat*, hart, fest, dicht (vgl. §. 87). Vgl. das von Tacitus bei der Beschreibung der Lebensweise der alten Germanen angeführte *lac concretum*, ein Hauptnahrungsmittel, das noch heute bei den Türken mittels künstlicher Säuerung erzeugt wird und selbst bei den in der Cultur meist vorgeschrittenen Osmanen ein beliebtes Nahrungsmittel ist.

Für **Butter** haben die Türken den allgemeinen Namen *maj*, eigentl. *sari maj* = gelbe Butter, wenn im frischen, unausgelassenen Zustande, sonst führt sie den allgemeinen Namen *jag, ag*, Fett, nach der anderseitigen Verwerthung der Stammsilbe zu urtheilen, von der Grundbedeutung Schmiere, Schmalz (vgl. §§. 120 und 131) abgeleitet. Unter **Rahm**, *kajmak*, versteht man im Türkischen Schaum, Obers, d. h. was aufwallt, in die Höhe kommt, von der Stammsilbe *kaj*, aufkochen, aufwallen. In Anbetracht des Umstandes, dass Butter selbst heute noch bei den Nomaden Centralasiens wenig beliebt und dem Fett der Schafe, Kamele und Pferde der Vorzug gegeben wird, wäre es nicht schwer, wenigstens hypothetisch hinzustellen, dass Butter — deren Bereitung viel umständlicher ist als das

Erlangen des Schmalzes von dem ausgelassenen Fett der Thiere — nur für das Product einer spätern Periode zu halten sei, ebenso wie die Bereitung von **Käse**, wofür wir im Ćagataischen das specielle Wort *turaḳ* (vgl. magy. *turó* = Käse) besitzen, welches fälschlich vom slawischen *twarog* abgeleitet wird, da eben das Gegentheil der Fall ist, und welches, indem unter *turaḳ* eine gesalzene Milchspeise verstanden wird, wie aus der Etymologie des Wortes selbst, von *tur*, *śur* = gesalzen (vgl. §. 198), am besten ersichtlich ist. Dass für Käse bei der grossen Mehrzahl der Türken heute nur das dem Neupersischen entlehnte Wort *pejnir* vorkommt, sei nur nebenbei bemerkt.

Eine allerdings wichtige Frage bleibt es immer, wie schon früher erwähnt, ob die vegetabilische Kost den Fleisch- und Milchspeisen vorangegangen oder ob erstere von dem primitiven Menschen der turko-tatarischen Rasse nur in einer spätern Periode und vielleicht nur dort gekannt wurde, wo die Beschaffenheit des Bodens oder die Nachbarschaft eines ansässigen civilisirten Volkes dies ermöglicht hatte.

Die Gemeinsamkeit des Ursprungs der Wörter für Fleisch und Speise haben wir schon hervorgehoben, ebenso das ähnliche Verhältniss zwischen Obst und Speise, hier wollen wir nur hinzufügend bemerken, dass während Obst und Speise für identische Begriffe gelten, die Zubereitung der Speisen aus vegetabilischen Stoffen in den turko-tatarischen Sprachen nur schwer und einen höchst undefinirten Ausdruck gefunden, denn wir sehen z. B. dass das Wort für **Brot** — ungleich dem Verhältnisse dieses Wortes in andern Sprachen, wie des deutschen Brot und Braten; lat. *panis*, lit. *pena-s* (Futter), *pe-nu* (nähren) — nicht als eine definitiv zubereitete gebackene Speise, sondern als Synonym der Wörter für Saat, Anbau, Getreide, zu nehmen ist, denn *ekmek* heisst ebensowol Brot als

säen, anbauen und Saat. Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit dem ältern Worte *tarik* im Uigurischen, die Benennung des Nahrungsmittels der Armen, dem als Gegensatz das *Alva* (arab. *Halwa*) die Nahrung der Reichen gegenübergestellt ist. *Tarik*, das im spätern Gebrauche für Grütze, Kleienbrot angewendet wird, bedeutet im Grunde genommen ebenfalls nur Saat, Anbau, vgl. *tarimak* = säen, anbauen (eigentl. ausstreuen), *tarlak*, *tarla* = Ackerfeld u. s. w.

Als Resultat unserer Zusammenstellung wird daher hervortreten: 1) dass Brot im Turko-Tatarischen keine specielle Benennung hat; 2) dass ungleich dem Verhältnisse zwischen dem lat. *panis* und dem lit. *pe-nu* (nähren), oder dem slaw. *chljeb* = Brot, Getreide und Nahrung, im Worte für Brot ursprünglich nicht der Begriff für Nahrung und Speise im allgemeinen enthalten ist und dies daher nur aus einem spätern Zeitalter stammt, wie wir solches im Abschnitte über Ackerbau sehen werden.

Unserer Ansicht, dass das als Hauptnahrungsmittel dienende Gericht mit dem allgemeinen Namen Speise oder Nahrung belehnt wird, steht ein anderes neueres Beispiel kräftigend zur Seite. Reis hat unter den Türken theils von China, theils von Persien und Centralasien her Verbreitung gefunden, und während unter den Westtürken, deren Tafel reichlicher bestellt ist, mit der fremden Speise auch der fremde Name **Pilau**, *Pilaf*, sich erhalten, begegnen wir unter den ansässigen Osttürken, wo das Reisgericht die Hauptspeise ausmacht, nur Reis als Frucht unter dem fremden Namen *biriné*, das Gericht selbst aber heisst *aś* = Speise, Nahrung, das Essen par excellence. Vgl. *aś-amak* = essen, *asuk* = Nahrungsmittel u. s. w.

Von den übrigen Arten der vegetabilischen Kost wird weiter unten die Rede sein; hier sei nur zum Schlusse bemerkt, dass die Steppenbewohner im Norden der Chanate

noch vor einigen Jahrzehnten, als der Verkehr mit den angrenzenden mehr cultivirten Ländereien noch erschwert war, Brot und vegetabilische Kost im allgemeinen als eine grosse Seltenheit betrachteten, und ich selbst habe noch von Kasaken reden hören, die Zeit ihres Lebens kein Brot zu Gesicht bekommen hatten.

Trotz des Vorhergesagten wäre es doch unzulässig zu behaupten, dass die Existenz von bereiteten Speisen sich nicht auf ein verhältnissmässig sehr hohes Alter zurückführen liesse. Hierfür spricht die Benennung einzelner Gerichte, welche in der Sprache von heute in grösster geographischer Entfernung lebenden Türkenstämmen anzutreffen ist, und die nur aus dem Zeitalter des frühesten Zusammenlebens stammen kann. Solche Gerichte sind unter andern das *Kazi*, eine mit Pferdefleisch und Pferdefett gefüllte Wurst (*ḳazi* selbst bedeutet Höhlung, von *ḳaz* = graben, höhlen); das *Biśbarmaḳ* (wörtl. Fünffinger) aus länglich zerschnittenen Fleischstücken, auch aus gehacktem Fleische bestehend; ferner das *Börek* (wörtl. Mütze, Tasche), eine Mehlspeise in der Form der in Deutschland bekannten Maultaschen, mit gehacktem Schaffleisch gefüllt, *Umać* = Mehlspeise, von *um* = Mehl und *aś* = Speise, eigentl. eine dicke Mehlsuppe; ebenso von *bulamać* oder *bulamuḳ*, von *bulamaḳ* = rühren und *ać*, *aś* = Gericht, welches nicht nur in den Abhängen des Thien-Schan, sondern auch bei den Halbnomaden Anatoliens bekannt ist; schliesslich das türkisch scheinende *ćorba*, *ćobra* = Suppe, eine Verdrehung des arabischen *schurb*, *schurub*, ein Getränk, ein Trank.

Von den Getränken, d. h. von den bereiteten oder geistigen Getränken, können ausser dem schon erwähnten Airan, das **Kimis** und **Boza** als aus hohem Alterthume herrührend bezeichnet werden. Der Ursprung des erstgenannten Wortes kann noch nicht mit Bestimmtheit an-

gegeben werden. Dieses mittels Gärung aus Stutenmilch erzeugte stark sauere Getränk wird bei den Kirgisen und Turkomanen in der Weise bereitet, dass man die mit Sauerstoff versehene Milch in einem Ledersack so lange hin- und herschüttelt, bis die Säure sich ganz verbreitet hat; nachdem diese Operation mehrmals vorgenommen worden, wird der Kimis eine geraume Zeit stehen gelassen, bis er den beliebten ätzend sauern Geschmack erhält. Ob nun das betreffende Wort von der Stammsilbe *kim* = schütteln, rühren, beuteln, abstammt, oder ob *kimiz* selbst den concreten Begriff von Säure in sich schliesst (vgl. *kir*, *kimiz-dick* = Sauerampher; baškir. *komuz-luk* = Pflanzensäure), muss noch immer als offene Frage betrachtet werden. Hinsichtlich des zweiten Getränkes sind wir schon mehr in Klarheit. Boza, ein aus Hirse, Gerste und Sonstigem gegorenes Getränk, kommt schon im Kudatku Bilik in der Form von *bor* mit *šarab*, d. h. **Wein** interpretirt, vor und kann hiermit dem magy. *bor* = Wein zur Seite gestellt werden. Da *bos bos* den Grundbegriff von kochen, sieden, enthält, so gibt der Name uns den besten Aufschluss sowol über das Entstehen als über den allgemeinen Charakter dieses Getränkes, in welchem wir ein durch natürliche oder künstliche Gärung oder Säuerung erzeugtes Getränk erblicken müssen, ebenso wie im alt., kaz. *sira* (vgl. magy. *ser*, Bier), das heute mit Bier (russ. *piwo*) übersetzt wird.

In unserm Abschnitte über Speisen und Getränke können wir nicht umhin auch jene Ausdrücke zu erwähnen, in welchen die Begriffe von dem verschiedenen Geschmack enthalten sind, und in denen sich das Bild eines ebenso einfachen als sinnreichen Ideenganges widerspiegelt. Wir haben es hier vornehmlich mit drei Geschmacksbegriffen zu thun: 1) **Süss**, welches entweder den Grundbegriff von geschmackvoll, angenehm, gefällig gibt (vgl. *tat* = Geschmack und Süsse, *tatli* = süss, geschmackvoll, und *ta-*

tanmaḳ = Gefallen finden und schmecken), oder mit dem Eigenschaftsworte zierlich, nett, klein paraphrasirt wird, (vgl. *süčük* — *čučük* = süss, hübsch, voll). 2) **Sauer**, und zwar entweder künstliche oder natürliche Säure. Im ersten Falle, nämlich *turś*, *turuś*, liegt demselben die Stammsilbe *tur-śur* (Salz, gesalzen) zu Grunde, da die künstliche Säure meist mittels Salz erzeugt wird (vgl. magy. *sav* = Salz, und *savanyu* = sauer); im zweiten Falle, nämlich *akśi*, *ekśi*, von der Stammsilbe *ak* (vgl. *aḳu* = Gift, starke Säure), die Benennung eines giftigen bittersaueren Stoffes, von der wir in der Form eines selbständigen Wortes wol wenig wissen, das aber als Compositum in dem entferntesten Gliede unsers Sprachgebietes anzutreffen ist. 3) **Bitter**, das ebenfalls von der besagten Stammsilbe *aḳ* gebildet wird, indem das čag. *ač-i*, osm. *aś-i*, k. k. *aṭ'-ik*, jak. *as-i* (bitter) nach der normal stattgefundenen Veränderung des auslautenden *k* aus *aḳu*, *agu* (Gift) entstanden ist.

Zum Schlusse sei hier noch erwähnt, dass die Begriffe essen und trinken an und für sich in den türkischen, und ebenso auch in andern verwandten altaischen Sprachen durch lautlich verwandte Wörter ausgedrückt werden. Man vergleiche zu diesem Behufe das čag. *is-irmaḳ*, osm. *is-ürmek* (beissen, fressen) mit čag. *is-ürmek* (sich betrinken, saufen); jak. *as* (Speise), *is* (trinken); magy. *esz-ik* (isst), *isz-ik* (trinkt). Ja sogar im Neupersischen ist dies der Fall, vgl. *chorden* = essen und trinken, woraus nun allerdings sich vermuthen lässt, dass die Grundbedeutung der betreffenden Wörter im Turko-Tatarischen eigentlich zu sich nehmen, einnehmen sei, was um so einleuchtender war, wenn wir mit der Stammsilbe *es*, *is* (essen, trinken), *ič-iś-is-üz* (innen, inwendig) vergleichen.

VII.

Jagd und Ackerbau.

Wenn wir, wie aus etymologischen Beweisgründen ersichtlich ist, das Fleisch als erstes Nahrungsmittel der Turko-Tataren bezeichnen können, so muss selbstverständlich die **Jagd**, als das Mittel, wodurch das Fleisch erlangt wurde, unsere Aufmerksamkeit in erster Reihe in Anspruch nehmen. Während nun in andern Sprachen das Jagen mit solchen Wörtern verdolmetscht ist, die die Handlung des Jagens, Nachjagens oder Fangens in sich schliessen (vgl. deutsch jagen auf Wild, franz. *chasser*, slaw. *gnjat* = treiben und *lovit'* = fangen), liegt im Turko-Tatarischen dem betreffenden Ausdrucke die Stammsilbe *ag*, *av*, d. h. Netz, Geflechte, zu Grunde, was uns ganz klar beweist, dass die primitive Art des Fangens der wilden Thiere, vielleicht in Ermangelung entsprechender Waffen, nicht mittels Nachjagens, sondern mit Hülfe aufgestellter Netze, Fallen und Schlingen bewerkstelligt wurde. *Ag*, *Aa*, *Au*, *Av* heisst daher nicht nur Netz, sondern auch Jagd, Wild, ebenso wie *avlamak* mit dem Netze fangen und jagen zugleich bedeutet. Vgl ferner alt. *añ* = Wild, Hirsch, mit *añda* = jagen, *añći* = Jäger, ein Verhältniss, welches an das deutsche Wild — wildern, Wilderer erinnert. Diese primitive Art des Fangens der wilden Thiere ist selbst heute noch bei einigen Nomaden im Norden der Chanate im Gebrauche, und muss zu einer Zeit, als die Wurf- und Hauwaffen weniger zugänglich waren, eine allgemeine gewesen sein. Man bedient sich zu diesem Behufe eines ausgespannten Netzes oder einer Schlinge aus starken Stricken, und nachdem das Wild sich darin verstrickt hat, eilt der im Hinterhalte lauernde Jäger herbei, um das Thier zu erlegen. Bisweilen — und dies ist in den Niederungen des untern

Jaxartes noch heute anzutreffen — wird eine mit scharfem Beile oder Schwert versehene Falle aufgestellt (vgl. *tur, turaḳ, tuzaḳ* §. 197), wobei das Wild durch plötzliches Aufschnellen der tödlichen Waffe sich selbst den Todesstoss versetzt.

Mit Gesagtem soll jedoch nicht behauptet sein, dass die Steppenbewohner in ihrer Urheimat, wo die weiten unabsehbaren Ebenen das Jagen nach Wild am meisten ermöglichen, in Herbeischaffung ihres Fleischbedarfs nur ausschliesslich den Gebrauch der Netze, Schlingen und Fallen gekannt hätten. Es sind Beweise vorhanden, dass das Erlegen der Thiere mittels Jagens auch schon sehr alt ist, indem das hierfür existirende allgemeine Wort, nämlich *ḳuś*, uns den nöthigen Aufschluss gibt, zu gleicher Zeit aber uns auch ein interessantes etymologisches Verhältniss zeigt. *Kov*, *kog* ist die Stammsilbe des Wortes für treiben, jagen, nachrennen, laufen u. s. w., dessen nomen verbale *ḳovuś-ḳôuś-ḳuś*, das Jagen, das Treiben, die Jagd bedeutet. Nun ist aber in ganz früher Zeit zu diesem Jagen eine gewisse Gattung von Vögeln abgerichtet worden, als Falken, Sperber u. a., und von der Benennung der Jagd und des Jagdvogels hat in einem Theile des türkischen Sprachgebietes der Vogel im allgemeinen seinen Namen erhalten. So finden wir das Räthsel gelöst, dass während in Ostturkestan und bei den Kara-Kirgisen das Wort *avis* ausschliesslich *ućar* (d. h. der Fliegende) heisst, Jagd, Jagdvogel und Falke hingegen den Namen *ḳuś* führen, während in den Chanaten letztgenanntes Wort für Vogel im allgemeinen und für Jagd gebraucht wird, im Azerbaiżanischen und Osmanischen jedoch *ḳuś* nur ausschliesslich Vogel bedeutet. Wir gehen daher keinesfalls allzu weit, wenn wir behaupten, dass das Abrichten gewisser Arten von Raubvögeln von den Turko-Tataren in der allerfrühesten Zeit schon prakticirt wurde. Abgesehen von dem unzweideutigen etymologischen Beweisgrunde, spricht auch

die Natur der alten Heimat für diese Annahme, da der Mensch auf der unabsehbaren Ebene schon früh auf ein Mittel sinnen musste, mittels dessen er dem durch allzu grosse Behendigkeit ihm überlegenen Thiere beikommen konnte.

Die grosse Bedeutung und Wichtigkeit, welche der Jagd als Hauptnahrungszweig beigelegt wurde, erhellt aus dem Umstande, dass einzelne auf diese Beschäftigung Bezug habende Ausdrücke bei Bezeichnung gesellschaftlicher Verhältnisse Verwendung fanden. Wir finden nämlich das Wort *ḳouś, ḳuś* im Ćagataischen schon in der Bedeutung von Gesinde, Hofleute, wobei wir die Jagd, das Jagdgefolge als Substract der Dienerschaft nehmen können. So ist auch der in Mittelasien bekannte Titel *ḳuś-begi* (Minister) in der wörtlichen Uebersetzung als Oberhaupt der Dienerschaft, resp. der Jagd und des Jagdgefolges zu nehmen, ebenso wie das osm. *kouś*, welches heute in der Bedeutung von Gesindezimmer vorkommt, im Grunde als Jagdgehülfe, Gehülfe und Diener aufzufassen ist.

Wenn wir die Jagd daher als das erste und hauptsächlichste Mittel zum Erwerb der Nahrung bezeichnen, so können wir doch nicht umhin, auch des **Ackerbaues** in zweiter Linie zu erwähnen, und zwar als einer solchen Beschäftigung, welcher die Turko-Tataren, ohne hierin durch einen auswärtigen Einfluss angeleitet worden zu sein, schon in der frühesten Zeit oblagen. Wol mag eine derartige Hypothese bei einem Volke, das von jeher den Feldbau mit Widerwillen betrieb und selbst heute hierzu sozusagen noch gezwungen werden muss, für allzu kühn beurtheilt werden; die überführenden Beweise der Sprache, welche in dieser Hinsicht eine erkleckliche Anzahl genuiner Wörter aufzeigt, können jedoch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, denn sie sprechen deutlicher als all die conträren, aus unsern Erfahrungen über die Lebensweise der heutigen Nomaden stammenden Theo-

rien. Während z. B. bei den verwandten ural-altaischen Völkerschaften, nämlich bei den Finn-Ugriern, der Ausdruck für den Begriff **Acker** gänzlich fehlt und hierfür ein dem Deutschen entlehntes Wort gebraucht wird (vgl. finn. *pelto*, esthn. *pöld*, lapp. *pöldö*, magy. *föld*)*, finden wir im Turko-Tatarischen gebräuchlich *tarlaḳ-tarla*, der Grundbedeutung nach: der Ort, an welchem angebaut oder gesäet wird**; ferner: *taranći* = Ackersmann, Anbauer, Säer, von der Stammsilbe *tar* = säen, anbauen, auch ausstreuen (vgl. §. 176), in welch letzterer Bedeutung des Wortes wir die klarste und treffendste Verdolmetschung des Begriffes vom Feldbau haben.

Nicht minder bezeichnend ist der Name für das Hauptgeräth, nämlich für den **Pflug**. Auch hier haben die Finnen sowol als die Magyaren das betreffende Wort jenen Völkern entlehnt, von denen sie den Ackerbau erlernt haben (vgl. finn. *aura* = Pflug mit schwed. *ärja* = pflügen, und das magy. *eke*=Pflug mit dem deutschen *Egge*), während die Sprache der Türken dafür das Wort *sapan* oder *sapan-temir* = der Einschneider, das einschneidende Eisen, von *sap* (einhauen, einschneiden u. s. w.) abstammend, aufweist; auch *tiś*=Pflug (bei den Sarten), eigentl. der Zahn, der Brecher. Auch andere zum Ackerbau gehörige Werkzeuge sind genuin, so: *ćag. bel*, Haue; *balta*, Axt, Hacke; *ćapa*, Haue; *ćigriḳ*, das Rad der Irrigationsmaschine. Besonders hervorzuheben ist, dass die bei künstlicher Bewässerung des Bodens eine Hauptrolle spielenden **Kanäle** eine ihrer Beschaffenheit entsprechende Benennung haben und für die frühe Bekanntschaft der Türken mit diesem Theile des Ackerbaues Zeugniss ablegen. Es gibt nämlich noch heute in Mittelasien zweierlei

---

* Ahlquist, S. 26, magy. *föld* auch Erde, *szántóföld*.

** Vgl. *tuzlaḳ, jajlaḳ, kiślaḳ*.

Gattung von Graben, von welcher der eine oder der natürliche *arïḳ* oder *arna* (von der Stammsilbe *ar* = graben, schneiden, vgl. §. 133) genannt wird, d. h. ein solcher, den der Fluss sich selbst gebrochen, und welcher nur später geregelt oder erweitert wurde. Der zweite Name ist *jap* = der gemachte, der gebaute Kanal (vgl. *jap* = machen, bauen), welcher von *arïḳ* ausgehend, auf längere Strecken zwischen die urbar zu machenden Felder geleitet wird.

Höchst charakteristisch für das Verhältniss des Bodenbesitzes der primitiven Türken ist der Umstand, dass von einer Abrundung oder Abgrenzung kaum die Rede war, denn für den Begriff **Grenze** existirt kein specielles Wort; das zuweilen hierfür gebrauchte *ḳiraḳ* oder *ḳiji* bedeutet ganz einfach Rand, Ufer, d. h. wo etwas abbricht, aufhört. Ein ähnliches Verhältniss ist übrigens auch bei den Deutschen und Ungarn anzutreffen, wenn wir das magy. *határ* = Grenze vergleichen mit dem slaw. *chotor* und das deutsche *Grenze* mit dem slaw. *hranica* = Grenze, eigentl. Schutz, Wehre, von *hranit.* Die Slawen waren schon früher Ackerbauer als Deutsche und Magyaren, weshalb auch darauf bezügliche Begriffe in ihrer Sprache früher Ausdruck finden mussten.

Um daher über die unter den Turko-Tataren schon in frühester Periode bestandene Agricultur eine richtige Auffassung zu erlangen, müssen wir vor allem die betreffenden heutigen Zustände der Nomaden in Berücksichtigung ziehen. In Anbetracht der schon längst bestehenden zwei Hauptabtheilungen, nämlich der *köćek* und *ćomru*, d. i. der wandernden und ansässigen Nomaden, ist es nicht schwer zu errathen, dass erstere mit der Viehzucht sich ausschliesslich beschäftigend von dem Ackerbau sich gänzlich fern hielten, während letztere, wenngleich ebenfalls Steppenbewohner und mit Viehzucht beschäftigt, die Cultivirung einiger urbaren, an Flüssen gelegenen Landstriche schon

frühzeitig betrieben hatten. Im Laufe der Zeit und je mehr man sich den festen Wohnsitzen benachbarter Völker näherte, hat dieses Verhältniss sich gewissermassen verändert, indem der Anbau von Garten- und Hülsenfrüchten unter allen Nomaden Verbreitung fand, und die *ćomrui's* auch Getreide und Futtersaat bauten, ja ausserdem selbst einige Zweige der primitiven Industrie und etwas Handel trieben. Dieses Verhältniss hat sich bis heutzutage noch aufrecht erhalten, nur mit dem Unterschiede, dass die *ćomrui's*, bei den Turkomanen z. B. als Kaufleute betrachtet, schon der bedeutenden Anzahl halber für gleichberechtigt gehalten werden, während diese Klasse der Nomaden auf dem nördlichen Steppengebiete als arm und elend angesehen werden und hier das Wort *ćomri* selbst als gleichbedeutend mit Bettler gebraucht wird.

Man müsste im allgemeinen hinsichtlich des Ackerbaus unter den Völkern des vorgeschichtlichen Zeitalters nicht so sehr die verschiedenen Phasen ihrer Cultur als vielmehr den Grad ihrer Stabilität auf ein und demselben Landstriche zum Ausgangspunkte des hierauf bezüglichen Kriteriums nehmen, da es fast undenkbar ist, dass der Mensch, wenn er jahrhundertelang in ein und derselben Region verweilt, nicht auf die Idee gekommen wäre, den Boden zu bebauen und demselben das zur Nahrung nöthige Wachsthum zu entlocken. Poesche deutet auf diesen Umstand in seinem Buche „Die Arier", S. 96, ganz richtig hin, indem er hervorhebt, dass die aus der alten Heimat ziehenden Arier im Ackerbau nachliessen, bei einer längern spätern Sesshaftigkeit denselben wieder aufnahmen, und trotz der uralten Existenz der Bodencultur bei den Ariern den Namen des Hauptwerkzeuges, den Pflug, slaw. *plug*, von den Slawen entlehnten. Bei den Turko-Tataren lässt sich bis vor zweitausend Jahren keine grössere Trennung vermuthen, und da das damals schon krystallisirte Sprach-

material für die Werkzeuge des Ackerbaues gemeinsame Namen aufweist, so kann der uralte Bestand dieser Beschäftigung auch keinem Zweifel unterworfen werden. Nicht trotzdem, sondern weil diese Beschäftigung sich heute nur sporadisch vorfindet, möchten wir die Behauptung wagen, dass die Völker der turko-tatarischen Rasse schon im grauen Alterthume, dort wo die Bodenverhältnisse es gestatteten, den Ackerbau betrieben haben, und nur im entgegengesetzten Falle sich ausschliesslich von der Viehzucht nährten und infolge dessen dem Nomadenleben oblagen. Der Mensch wird eben das, wozu ihn die Natur macht, und da diese auf grösserer Ausdehnung nicht gleichartig ist, so ist es selbstverständlich, dass dies auch die Lebensweise des Menschen nicht sein kann. Sowie es daher von jeher unter den Turko-Tataren, in der zumeist aus Steppenregionen bestehenden Urheimat, in der überwiegenden Mehrzahl Nomaden gab, ebenso haben die auf dem fruchtbarern und besser bewässerten Steppenrande Wohnenden auch den Ackerbau betrieben.

VIII.

Handel und Gewerbe.

Keine Sprache der Alten und Neuen Welt hat es vermocht, die frühe Existenz und den Ursprung des Handels in der für diesen Begriff vorhandenen Bezeichnung so klar niederzulegen als das Türkisch-Tatarische. *Aliś-weriś* = der **Handel,** heisst nämlich der etymologischen Bedeutung nach das Nehmen und Geben (von *almak*, nehmen, und *wermek*, geben), und ebenso heisst der erste Theil

dieses Compositum Kauf oder Einkauf, wie der zweite Verkauf. Die Begriffe Handel und Tausch oder Tauschhandel sind daher identisch, und durch ein und dasselbe Wort wiedergegeben. Ausserdem gibt es aber noch andere Wörter, welche den Begriff des Ein- und Verkaufens interpretiren, doch sind diese von secundärer Bedeutung. So z. B. *tegišmek, dejišmek* = vertauschen, eigentlich mittels Substituirung des entsprechenden Werthes etwas erlangen, von der Stammsilbe *teg, tej, dej* = Werth, Preis, Gleichgewicht (vgl. §. 173); ferner *satmaḳ* = verkaufen, eigentl. losschlagen, absetzen, in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes: etwas aus der Hand geben, ohne den betreffenden Werth dafür zu erhalten (vgl. §. 154). Neben diesem verhältnissmässigen Reichthum der Sprache in Bezeichnung des allgemeinen Begriffs muss es auffallen, dass es für die Benennung eines Handelsplatzes oder **Marktes** kein allgemeines Wort gibt, denn das hierfür bestehende, dem Persischen entlehnte *bazar*, das auch im magy. *vásár* = Markt, sich vorfindet, hat erst nach der Berührung mit den iranischen Elementen seinen Eingang gefunden und deutet ganz klar darauf hin, dass die ersten Handelstransactionen mit den Kaufleuten nur auf dem Durchzuge durch das Gebiet der Nomaden gepflogen wurden. Es drückt daher das Wort für **Kaufmann** in seiner ältesten Form, nämlich *sart*, zugleich auch den Begriff Wanderer, Fremdling* aus, und es werden denn auch mit diesem Namen noch heute die türkisch redenden Iranier, mit rein iranischem Typus, bezeichnet als die ersten mit dem Türkenvolke verkehrenden Kaufleute. Um so interessanter ist es aber zu erfahren, dass **Handelsgesellschaften** schon in der

---

* Auf einem analogen Ideengang beruht das in Centralasien gebrauchte persische Lehnwort *saudagar* = Kaufmann, welches wörtlich, der mit Melancholie Behaftete, der Herumirrende bedeutet.

frühesten Zeit bekannt waren, indem die Uiguren in dem Worte für Karavane, *arḳiś*, nicht nur die fahrende Handelsgesellschaft, sondern die Handelsgesellschaft im allgemeinen verstanden, eine Bedeutung, in welcher dieses Wort noch heute bei den Altaiern gebraucht wird, und zwar in etymologischer Richtigkeit, denn *arḳa* heisst Schutz, Gefährte, und *arḳiś* gegenseitiger Schutz, Gesellschaft.* Ebenso ist in ćag. *sergi*, uig. *terki* = Ausstellung der Waare, Auskramung, **Kram**, von *ser-ter* = ausbreiten, ein altes genuines Wort zu finden, das an die primitive Art der Feilbietung, nämlich an das Ausbreiten der zum Kauf angebotenen Waare auf der Erde, wie dies Kaufleute noch heute unter Nomaden zu thun pflegen, erinnert; *sergi* hat merkwürdigerweise in der mit fremden Elementen stark überladenen osmanischen Sprache sich noch erhalten, indem der nach alter Gewohnheit im Ramazan abgehaltene feierliche Markt diesen Namen führt, so auch die Buden während des Noruzfestes in Chiwa.

Da das erste Stadium des Handels überall der Tauschhandel war, so konnte auch der Begriff **Preis** anfangs nur im Worte Werth, entsprechend Gleichgewicht, seinen Ausdruck finden. Das türk. *teger*, *dejer* = Werth, gleich, aufwiegend, ist analogen Ursprunges mit den Worten für Gewicht, Gleichgewicht und Geld, nämlich mit *deng*, *teng* und *tenge*, und so wie die Frage des Käufers: Was kostet dies? mit: Was verlangst du dafür (*buna ne istersin*) an die Transaction im Tauschhandel erinnert, ebenso ist es die Antwort des Verkäufers: *munun dejeri śoldur* = dessen Werth ist jenes, d. h. nach unserer modernen Redensart: es kostet so und soviel. Auch der

* Hierdurch wird auch das pers. *Kerwan*, *Kiarwan* richtig gestellt, indem es nicht als *kar-rewan* = gehendes Geschäft oder Handel, sondern als *kiar-ban*, Geschäftsschutz, Handelsschutz, aufgefasst werden muss.

Bergriff **zahlen**, bezahlen, ist den Bedingungen des Tauschhandels entsprechend, denn das hierfür existirende Wort ćag. *ötemek* und *tülemek;* jak. *tolui;* alt. *tölö;* ċuv. *tül* u. s. w. heisst seiner concreten Bedeutung nach gegenüberstellen, als Ersatz, als Entgelt hinstellen, von der Stammsilbe *öt-üt*, *tül* = gegenüber. **Geld** muss daher in frühester Zeit identisch gewesen sein mit dem Ausdrucke Gleichgewicht, Gewicht im allgemeinen, wie dies aus dem oben erwähnten Worte *tenge* am besten ersichtlich ist, mit welchem noch heute in Centralasien die am meisten currente Münze bezeichnet wird. Geld im allgemeinen heisst fast durchgänglich *aḳće*, d. i. Silber, da nur dieses Erz allein und nicht Gold Verwendung gefunden hatte. Auch wurde Silber selbstverständlich nicht in geprägten Münzen, sondern in massiven Klumpen auf der Wage als entsprechender Werththeil abgewogen, woran die in Ostturkestan noch heute vorkommenden *jambu's* oder Silberklumpen in der Form unserer Gewichtmaasse erinnern, die in verschiedener Form mit zwei Oehren versehen im Handel abgewogen werden. Mit *aḳće* steht noch in analoger Bedeutung *jarmaḳ* = Münze, Geld, eigentl. *jarimak*, scheiden, trennen, folglich eine Scheidemünze.

Wenn wir demnach diese Bemerkungen zusammenfassen, so wird sich als Resultat ergeben, dass man bei den Turko-Tataren — ungleich den Finnen und finnisch-ugrischen Stämmen, wo unter Geld die als Waarenartikel meist gangbaren Eichhorn- und Marderfelle verstanden wurden* — sich schon sehr frühzeitig des Silbers als Geld bediente; demzufolge konnten die Rauchwaaren in der vorgeschichtlichen Zeit bei ihnen nicht jene wichtige Rolle spielen wie bei den weiter im Norden ansässigen Stammverwandten.

---

* Vgl. Ahlquist, S. 189.

Im engen Zusammenhange mit dem Handel steht **Maass** und **Gewicht**, und eine Berücksichtigung der verschiedenen Benennungen für die Längen-, Gewicht- und Raummaasse kann, als zu diesem Abschnitte gehörig, nicht unterbleiben. Hierbei müssen allerdings nicht die heutigen oder jüngst vergangenen Zustände der in so grosser geographischer Ausdehnung, in so verschiedenen Lebensverhältnissen, und durch so mannichfache fremde Cultureinflüsse voneinander getrennten Völker ins Auge gefasst werden; wir dürfen also nicht die von einem fortgeschrittenen Stadium der Bildung bedingten Neuerungen, sondern die primitiven Lebensverhältnisse in Berücksichtigung ziehen. Auf diese Weise vorgehend wird sich uns die Wahrnehmung aufdrängen, dass anfangs nur die Messung der Länge und des Gewichtes gekannt wurde, sowie dass man für die Bestimmung des Raummaasses gar keinen Sinn hatte. Es findet sich nämlich zur Bestimmung des Raummaasses fast nirgends ein genuines Wort vor, während für Längenmaass und Gewicht verschiedene, mit der Natur und mit dem Gebrauche betreffender Messgeräthe übereinstimmende Wörter existiren. Für Quantität im allgemeinen haben wir das alte Wort *kem* (im Alt. noch gebraucht in der Verbalform *kemdi* = messen), ein Wort, welches uns identisch dünkt mit *keb* = Muster, Bild; ferner das Wort *ölćü, ölći* = Maass, eigentlich das schon Gemessene, der concreten Bedeutung nach Theil, Bruchstück; schliesslich im Osttürkischen *ćen* = Mass, das mit *ten, teñ* = Gleichgewicht, verwandt ist. Zur Messung der Länge sind wie überall Theile des Menschenkörpers gebraucht worden, nämlich der Arm (*ḳol*) und die Spanne (*ḳariś*). Aus ersterm ist *kulać*, **Klafter**, wörtl. Armlänge, entstanden, und noch heute misst man die Länge auf dem ausgestreckten Arm vom Schulterbein bis zur Daumenspitze. Was das letztere Wort anbelangt, so scheint aus *ḳariś*,

Spanne, nach Wegfallen des gutturalen Anlautes und nach Hinzugabe des Adverbialaffixes *in* das hauptsächlich im Westtürkischen gebrauchte *arśun*, *arśin* = Elle, hervorgegangen zu sein, denn *ḳariś* selbst, welches heute Spanne bedeutet, ist mit *ariś* = die Hälfte, Armlänge, nämlich vom Ellenbogen bis zur Spitze des Mittelfingers, verwandt.

In vollkommenem Einklange mit der Natur der ebenen Steppenheimat sind die alten Bezeichnungen für die Streckenlänge, wofür es zwei verschiedene Maassbestimmungen gibt: a) *Ćaḳirim* oder *ćagrim* = **Meile**, der Wortbedeutung nach aber Ruf, d. h. soweit der Ruf, das Rufen (von *ćaḳirmaḳ*, rufen) oder die menschliche Stimme im allgemeinen dringt, welches an das finn. *peninkulma* = Meile (eigentl. soweit das Hundegebell zu hören ist) erinnert. b) *Ḳaragan*, alt. *ḳaraan* = soweit das Auge sieht, der Horizont (von *ḳaramaḳ*, sehen). Es wird hiernach von selbst ersichtlich, dass a) eine Bezeichnung für kürzere, b) für längere Strecken vorstellt.

Zur Bestimmung der Körperschwere oder des Gewichtes muss von jeher die **Wage**, *tarti* oder *ćekī*, bestanden haben. Beiden Wörtern liegt die Stammsilbe *tart* oder *ćek* = ziehen, herabziehen, zu Grunde und dies kennzeichnet ganz klar die noch heute gebrauchte Balancirwage, wo die Waare auf einer Seite, der Stein, welcher die Stelle des Gewichtes vertritt (daher die Bedeutung des Wortes *taś* = Stein und Gewicht) als Gegengewicht von der andern Seite herabhängt. Gleichen Ursprung bekundet auch das Wort *batman* = Pfund, von *bat* = untergehen, sinken, d. h. ein Beschwerer, mittels dessen der andere Theil der Balancirwage herabgedrückt wird.

Ich habe an die Spitze dieses Abschnittes auch die **Gewerbe** gestellt, doch können die hierauf bezüglichen Bemerkungen, wenn wir uns darunter eine gewerbtrei-

bende Klasse, etwa im modernen Sinne des Wortes vorstellen, einen nur negativen Charakter haben. So wie der türkische Steppenbewohner noch bis in die Gegenwart hinein die zu seinem Lebensunterhalt nöthigen Mittel, als Haus, Kleider, Nahrung, Waffen, Pferdegeschirr u. s. w., selbst bereitet und an die fremde Industrie sich nur da und dort wendet, wo es sich um eine Neuerung handelt, die im Stoffe sowol als in der Anfertigungsweise ihm unbekannt ist — ebenso und noch mehr muss dies in frühern Zeiten der Fall gewesen sein. „In den abgelegenen Theilen unsers Landes", sagt Ahlquist (S. 55), „ist die Vertheilung der Arbeit noch so wenig vorgeschritten, dass der Bauer nicht nur sein Ackerbau- und Hausgeräth sowie die Zeuge zu seiner Bekleidung, sondern grösstentheils auch die dazu erforderlichen Werkzeuge selbst verfertigt. Mehr noch als zu unserer Zeit mag dies früher der Fall gewesen sein, als der einsame Waldbewohner in dieser Hinsicht auf sich selbst angewiesen war, und alles, dessen er und seine Familie bedurfte, selbst mit derselben verfertigte."

Während nach einer richtigen Beurtheilung Ahlquist's bei den finnisch-ugrischen Völkerschaften das Handwerk des Schmiedens schon ziemlich früh betrieben worden zu sein scheint, indem die Schmiedewaaren der Finnen in späterer Zeit wegen ihrer Brauchbarkeit berühmt waren, können wir bei den Türken selbst hierauf bezüglich keinen sichern Anhaltspunkt finden. Der **Schmied** heisst im Finnischen *seppä*, alias der Meister (vgl. lat. *faber*), im Türkischen jedoch *temirźi* oder *timurźi*, eigentl. der Eisenmann, von *timur* = Eisen, und dem Eigenschaftspartikel *źi* oder *ći*, folglich sowol der Bereiter als auch der Verkäufer der Eisenwaaren, wie dies auch bei den übrigen Gewerben vorkommt. Zu bemerken ist jedoch, dass eben diese Zusammensetzung bei solchen Zweigen der Industrie

anzutreffen ist, die auf ein späteres, in der Cultur schon vorgeschrittenes Stadium schliessen lassen, denn für die Verfertiger von Zelten, Waffen, Pferdegeschirr und sonstigen bei der primitivsten Lebensweise unentbehrlichen Gegenständen existirt gar keine specielle Benennung, und dies berechtigt uns zu der ganz naturgemässen Folgerung, dass eine diesfallsige Kunstfertigkeit gar nicht in die Kategorie der speciellen Handwerke gerechnet, sondern als von jedermann ausgeübt oder auszuübend betrachtet wurde. Aus diesem Umstande wird es erklärlich, dass im Osttürkischen die Ausdrücke *ćatirći* (Verfertiger von Zelten), *toḳumći* (Verfertiger von Pferdegeschirr), *telpekći* (Verfertiger von Pelzmützen), in der Bedeutung von speciellen Handwerkern ebenso fremdartig klingen, als *timurći* (Schmied), *ötükći* (Stiefelmacher), *kujumći* (Erzgiesser) als Benennung ausschliesslich Gewerbtreibender gelten können.

Als Illustration des Gesagten sei ferner angeführt, dass die specielle Benennung des **Gerberhandwerkes** gänzlich fehlt, indem für den Begriff gerben ganz einfach das Wort bearbeiten gebraucht wird. *Teri išlemek*, wörtl. die Haut bearbeiten, heisst gerben, so wie das russ. *koża widjelowat* = eine Haut ausarbeiten, und wie das magy. *timár* = Gerber, welches aus dem Persischen stammend Bewirthung, Bearbeitung heisst. Einen ähnlichen Ideengang bekundet das osm. *seplemek* = gerben, welches von *sep, sib, söb* = gut, recht, abgeleitet, dem innern Werthe nach zurichten, bereiten, herrichten bedeutet; das osm. *sep* = Lohe (z. B.: *bu kürkiñ sepi fenadir* = die Lohe dieses Pelzes ist schlecht) darf nicht als ein Kunstwort aufgefasst werden. Unter Ausarbeiten oder Gerben versteht man in erster Linie das Reinigen der Haut von den Haaren; das ausgearbeitete Fell heisst daher *jargaḳ*, alt. *jaru*, und dessen etymologische Bedeutung ist glatt, kahl, glänzend, von der Stammsilbe *jar* (vgl. §. 128).

Speciell technische Ausdrücke zur Bezeichnung der Werkzeuge und der Ingredienzen der Gewerbe sind im Turko-Tatarischen zumeist genuinen Ursprunges, d. h. sie sind von dem Bildungsgeist der Sprache geschaffen worden, und nicht wie in den finnisch-ugrischen Sprachen der Mehrzahl nach entlehnt. Hierbei muss selbstverständlich nicht der heutige Wortschatz der ansässigen Türken, bei denen mit fremden Cultureinflüssen auch fremde Gewerbe Eingang gefunden, sondern der des womöglich noch in Abgeschlossenheit sich vorfindenden Nomaden als Ausgangspunkt unserer Forschungen dienen, und es fallen denn auch alle auf das heutige Industrieleben Bezug habenden Ausdrücke schon deshalb ausserhalb des Bereiches unserer Studie, weil die Mehrzahl der heimischen Gewerbe noch in einem höchst primitiven Stadium sich befindet und die Bezeichnung der ins Fach schlagenden Geräthe daheim erfunden und türkisch benannt worden ist. So wie *tokumak* = **weben** dem Wortwerthe nach identisch ist mit nebeneinanderlegen, zusammenstellen, und im Ćagataischen die Redensart: *burja tokumak* = eine Matte weben, rectius flechten, statthaft ist, ebenso ist das Wort für **spinnen**: *egirmek*, *ejirmek*, *evirmek*, *ivirmek* gleichbedeutend mit drehen, winden, und *ip* = Strick, *iplik* = Garn, muss der Stammsilbe nach für Gewinde, Geflechte (vgl. §. 37) gehalten werden. Dieselbe Stammsilbe liegt auch dem osm. *öreke*, ćag. *urćuk*, kaz. *urćik* = Spindel (vgl. magy. *orsó*), auf welcher der Faden gedreht wird, zu Grunde.

So ziemlich gleich ist das Verhältniss anderer Gewerbe und der zu denselben nöthigen Geräthschaften. Im Worte für **nähen** *tikmek*, *dikmek*, bedeutet die Stammsilbe *tik*, *dik*, einen länglichen spitzigen Körper. *Tiken*, *digen* heisst Dorn, welcher als primitive Nähnadel, Stecknadel zum Heften der Kleider verwendet worden zu sein

scheint, und *igne* = **Nadel** ist auch aus dieser Stammsilbe nach Abwerfung des dentalen Anlautes entstanden. Bei den Arbeiten in Holz finden wir die Grundidee des Abschabens, Hackens und Schneidens in erster Reihe ausgedrückt. So osm. *dogramaźi* = Tischler, von *dogramaḳ* = zerstückeln, zerhacken; ćag. *jonuźi* = **Tischler**, Zimmermann, von *jonumaḳ* = hobeln, schnitzen; während die hierzu gehörenden Werkzeuge als: *balta* = **Axt** (wörtl. Spalter, vgl. §. 206); *bićaḳ* = **Messer**, ćag. *bieḳi* = Säge (wörtl. Schneider, vgl. §. 217); *borgu* oder *buru* = **Bohrer** (wörtl. Zwicker, Kneiper); *keser* = **Hobelmesser** (wörtl. Schneider, vgl. §. 106); *ḳajći*, *ḳijći* = **Schere** (wörtl. Abschneider, vgl. §. 91), insgesammt ganz deutlich die ihnen zufallende Thätigkeit interpretiren.

Wir können diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne auf das hierher gehörige **Zahlensystem** und den Begriff zählen im allgemeinen einzugehen. Vor allem muss es auffallen, dass die Stammsilbe des Wortes für zählen zugleich auch den Begriff denken, wähnen, urtheilen ausdrückt, in concreter Hinsicht aber (vgl. uig. *saḳ*, *sag*, ćag. *saj*, *sañ*, osm. *sajı* = Zahl, mit *sagiś*, *saḳiś* = Gedanke; ćag. *sajirmaḳ* = absondern) die Handlung des Absonderns, Trennens, Sonderstellens bedeutet. Aus der Analogie zwischen *sajmaḳ*, zählen, und *sajirmaḳ*, absondern, trennen, verringern, klein machen, wird allerdings die Handlung des Zählens, als die Eintheilung eines grössern compacten ganzen Körpers in kleinere Theile auf eine logisch wunderbare Weise ersichtlich gemacht, d. h. der turkotatarische Urmensch hat das Zählen als eine Zergliederung des einheitlich Ganzen aufgefasst und in der Benennung der einzelnen Zahlwörter einer bildlichen Umschreibung Ausdruck verliehen, die uns nur aus wenigen Beispielen einleuchtend wird, im grossen und ganzen aber heute schon unbegrifflich ist. So unterliegt es keinem Zweifel,

dass selbst die Namen der sieben Grundzahlen, denn ursprünglich haben die Türken ein Siebenzahlsystem, wie sie heute vorliegen, einer bedeutenden Veränderung unterlegen sind. Der Grundgedanke von Zwei = *eki, iki,* ist hinzufügen, paaren, von *ek* (vgl. §. 32), während dem Zahlworte Fünf das Bild der Hand zu Grunde lag, wie wir dies in der betreffenden Zehnerzahl sehen, wenn wir *ellik* = funfzig, mit *elik* = Hand vergleichen, oder das pers. *penǰ* = fünf dem pers. *penǰe* = Faust gegenüberstellen; so bedeutet bei den Eskimos Zwanzig die gesammte Fingerzahl des Menschen, und in Labrador heisst *Talek* Hand und fünf (Lubbock, S. 336). Das Zahlwort Tausend = *ming* beruht auf dem Worte *müng,* uig. *mün* = eine grosse, unbestimmte Menge*, und so heisst auch im Koibal-Karagassischen *bir kup* (ein Sack) 100 Rubel, und im Osmanischen *kise akče* (ein Beutel Geld) 500 Piaster. Schliesslich sei hier noch des Wortes *tümen* erwähnt, das in der Bedeutung von 10000 vorkommt und im Grunde genommen Haufe, Menge (vgl. §. 179) bedeutet.

Was das Siebenersystem anbelangt, so scheint es erst in der Neuzeit, d. h. nach engerer Berührung mit den fremden iranischen Elementen ins Zehnersystem sich umgestaltet zu haben, denn das Oezbegische in den drei Chanaten gebraucht noch heute *ike kem on* = zwei weniger zehn für acht und *bir kem on* = eins weniger zehn für neun, und an den anderswo gebräuchlichen *sekiz, sikiz* = acht und *toḳuz* = neun ist es sofort zu bemerken, dass wir hier ein Compositum vor uns haben, in *sek-iz* nämlich *seki-siz* = zwei weniger (*seki* mag eine ältere Form von *eki* = zwei sein, im Jakutischen ist heute sehr häufig ein s-Anlaut zu finden, wo die übrigen Sprachen einen einfachen Vocal haben) und in *toḳ-uz, toḳ* oder *tek-siz* =

* Vgl. meine „Uigurische Sprachmonumente", S. 228, Sp. 2.

eins weniger. Das ursprüngliche Vorhandensein eines Siebenersystems ist auch im Magyarischen und in den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen nachzuweisen (vgl. Hunfalvi, „Ethnographie von Ungarn", S. 154) und am meisten leuchtet die Wichtigkeit dieser Zahl aus dem religiösen und bürgerlichen Leben hervor, denn Sieben war bei den turko-tatarischen Völkern von jeher eine heilige Zahl. So hat der böse Geist Erlik bei den Altaiern sieben Throne vor seiner Thür, die Ahnen heissen bei den Kirgisen *jeti ataḷar* = die sieben Väter, die Fabel der Altaier spricht von sieben Wölfen, die in sieben Tagen kamen u. s. w., mit einem Worte, wir finden die Zahl Sieben bei den Türken in derselben, vielleicht noch grössern Achtung als bei vielen andern Völkern Asiens.

IX.

Die Waffen.

In vorhergehenden Blättern ist schon mehrmals die Armuth der primitiven Sprache zur Bezeichnung allgemeiner Begriffe erwähnt worden. Im turko-tatarischen Worte für **Waffe** müssen wir wieder eine derartige Wahrnehmung machen, denn das hierfür mit wenig Ausnahme gebrauchte *jaraḳ*, von *jaramaḳ* = bereiten, herrichten, zurichten, entspricht seinem etymologischen Werthe dem deutschen Rüstung, Ausstaffirung, Ausrüstung, nicht unähnlich dem gegenseitigen Verhältnisse zwischen dem skt. *ara-m* passend, lat. *ar-ma* = Waffe*, ferner zwischen dem finn. *ase*** = Waffe und Geräth, und *asetan* = in Ordnung stellen; zwischen dem russ. *orudie* = Geräth, Werkzeug und *oru-*

---

* Vgl. Curtius, S. 304. ** Vgl. Ahlquist, S. 238.

źie = Waffe. Derselbe Ideengang liegt dem alt. *jepsel* = Waffe, zu Grunde, indem die Stammsilbe *jep* = herrichten, bereiten, machen bedeutet. Wir dürfen daher auf unserm Sprachgebiete, so wie anderswo, unter Waffe ein Geräth, ein Werkzeug verstehen; die eigentliche Gebrauchsbedeutung, d. h. ob dieses Werkzeug zum Angriffe oder zur Vertheidigung diente, wird aus der Benennung der einzelnen Waffenstücke hervortreten. Es ergibt sich daher aus der etymologischen Bedeutung des türkischen Wortes für Waffen ganz klar, dass der Urmensch bei den Turko-Tataren, so wie anderswo, in den Waffen ein zu seiner Kleidung und zu seinem Lebensunterhalt unentbehrliches Ganze ansah und dieselben immer mit sich und auf sich trug. Welches wol die ursprünglichste Waffe gewesen sein mag, und ob dieselbe eher zur Offensive als zur Defensive gebraucht wurde, das ist eine Frage, die mit Hinblick auf die Verwandtschaft der Begriffe Fleisch und Speise wol leicht zu entscheiden wäre; wir wollen und dürfen uns jedoch in weitgehende Speculationen einstweilen nicht einlassen und wollen uns lieber hier mit der Detaillirung der einzelnen Waffenstücke beschäftigen.

Unter den **Hau- und Schneidewaffen** begegnen wir zuerst der **Axt** und **Schwingkeule.** Die erstere heisst *balta*, die zweite *balga*; die Stammsilbe beider Wörter bedeutet zertrennen, zerschlagen, zertheilen, und trotz der verschiedenen Form, in welcher heute beide Waffen vorkommen, steht der analoge Ursprung der betreffenden Wörter ausser Zweifel. Von ähnlicher Beschaffenheit und ähnlichem Ursprunge ist ein anderes für Keule speciell gebrauchtes Wort, nämlich das ćag. *ćokum*, von *ćokmak* = hauen, schlagen, so auch das verwandte *ćokuć* = Hammer und *ćokmar* oder *ćokman* = Knittel, ein mit rundem Knopf versehener Stock, welcher in dieser Form vom Baume abgeschnitten, als Muster der später so erzeugten

Waffen gedient haben muss. Die Keule, wofür wir noch ein anderes Wort, nämlich osm. *bozdagan*, eigentl. *bozdurgan* = der Auseinanderschlager, haben, scheint im Vereine mit der Axt, wie die zahlreichen Ueberreste aus der Steinzeit uns belehren, das erste Werkzeug gewesen zu sein, das der Mensch zur Vertheidigung oder zum Angriffe gebrauchte, denn die Schneid- und Stichwaffen, deren Erzeugung schon einen gewissen Grad von Kunstfertigkeit voraussetzt, können nur in einem vorgerücktern Stadium der Bildung enttanden sein.

Während in den Benennungen für Keule, Axt u. s. w. die Grundidee des Zerschlagens, Zerhauens enthalten ist, finden wir im Worte für **Schwert** = *ḳilić* die Bedeutung des Schneidens, Schnitzens, Zerschneidens, Zerstückelns, von *ḳil*, *ḳir* (schneiden), vorherrschend. Dem Schwerte zunächst reihet sich als Schneidewaffe das **Messer** = *bićaḳ*, jak. *bîsak*, von *bićmak*, *bićmek* = schneiden, zerschneiden; es waren dies blanke Waffen, zu denen im frühesten Entstehen auch eine **Scheide** gemacht wurde, welches Wort im Turko-Tatarischen *ḳin*, ursprüngl. *ḳijin* heisst, der Grundbedeutung nach Bekleidung, Hülle (vgl. §. 74). Auch zur Bezeichnung der Stichwaffe gibt es ein specielles Wort, nämlich das uig., ćag., mong. und osm. *źida*, alt. *jida* **Lanze, Speer;** dies wird zwar nicht so viel gebraucht als das dem Persischen entlehnte *najze*, richtiger *nejze*, doch dünkt uns *źida*, da wir über dessen etymologische Bedeutung im Unklaren sind, nicht so genuin als das heute uns nur im übertragenen Sinne bekannte *sanźaḳ* = Fahne, von *sanźmaḳ* = aufstecken, worunter nicht so sehr das Aufgesteckte, als vielmehr die lange Stange zu verstehen ist, mit welcher etwas aufgesteckt wird, richtiger der Aufstecker, durch die Partikel *aḳ* ein nomen agentis so wie *bićak* = der Schneider, das Messer, von *bić* (schneiden); *ḳonaḳ* = der Gast, der Sichniederlassende, von *ḳon* (sich

niederlassen) u. s. w. In dieser Annahme bestärkt uns ein anderes, älteres Wort für Fahne, nämlich *tug*, kir. *tikme*, von der Stammsilbe *tug*, *tük*, *tik* = ein langer spitziger Körper, Stange, Pfahl (vgl. §. 203), eigentlich die Stange, welche mit einem Rossschweife versehen als ursprüngliche Form der turko-tatarischen Fahne bekannt ist; ja wenn wir nicht irren, liegt dem persischen *nej-ze* (Lanze) ein ähnlicher Ideengang zu Grunde, indem dies aus *naj*, *nej* = Rohr, Gerte entstanden ist. Andere Waffen, als *khanżar* = der Dolch, *ḳama* = ein zweischneidiges, langes Messer, dem Persischen entlehnt, sind nur auf dem westlichen Sprachgebiete anzutreffen.

Wenn wir nun auf die Schiess- und Wurfwaffen übergehen, so werden wir zuerst der **Schleuder**, *saḳman* auch *taślau*, wörtl. Werfer, begegnen, die noch heute in Mittelasien als Kinderspielzeug in der auch bei uns in Europa bekannten alten Form besteht. *Saḳmaḳ*, analog mit *saćmak*, heisst schwingen, hin- und herwerfen, streuen, *taślamaḳ* heisst werfen, weiter befördern, und das Geworfene oder der Wurf *taś*. Merkwürdigerweise versteht man unter diesem Worte heute Stein im allgemeinen, obwol es im Grunde genommen ursprünglich nur Wurf, Geschoss bedeutet (vgl. *ok* = Pfeil §. 7) und mit den verschiedenen auf das Erdreich bezüglichen Wörtern in gar keiner Verwandtschaft steht. Wenn wir daher in der Schleuder die erste Schiesswaffe und im Stein oder der Erdscholle t. t. *kesek* (von *kes-mek*, schneiden, trennen, absondern), das erste Geschoss uns vorstellen, so wird selbstverständlich der **Bogen** und **Pfeil** nur als eine solche Waffe aufgefasst werden müssen, die schon mehr erfinderischen Geist erheischt, und daher das Erzeugniss einer spätern Periode ist. Das halbdunkle Verhältniss, welches zwischen dem skt. *ar-âla-s* = gebogen, *aratni-s* = Ellenbogen, und dem lat. *ar-cu-s*, zwischen dem pers. *kemer* = Run-

dung, und *keman* = Bogen besteht, findet sich auch im t. t. *jaj, jej* = Bogen vor, denn dasselbe verhält sich zu *ej, jej* (biegen, neigen vgl. §. 31) ungefähr so wie das deutsche Bug zu Bogen, oder das slaw. *luka*, Krümmung, zu *luk*, Bogen. Ebenso klar wie die Etymologie des Wortes für Bogen ist auch die des Wortes für **Sehne**, nämlich *ḳiris*, das von *kir* (*ḳir-piḳ*, Wimper), *ḳil*, Haar, stammt, und uns belehrt, dass die Sehne zuerst aus Haaren, wahrscheinlich Pferdehaaren, wie noch heute üblich, bestand. Der **Pfeil**, überall *oḳ* genannt, muss seiner etymologischen Bedeutung nach als Wurf, Geschoss, aufgefasst werden, vgl. *oḳ* = Flintenkugel und *oḳlamaḳ* = werfen, schleudern, eigentlich in die Höhe werfen, von der Stammsilbe *oḳ* = hoch, erhaben. Auch der **Köcher** hat einen genuinen, seiner Beschaffenheit ganz entsprechenden Namen, nämlich das kirg. *tigis* von *tikmek*, hineinstecken (vgl. magy. *tegez* = Köcher), während das häufiger gebrauchte *sadaḳ* mehr als Hülle, Bekleidung für Bogen und Pfeil zu nehmen ist, so im Ćagataischen *ḳilić sadagi* = die Scheide des Schwertes. In Hinsicht auf die Verschiedenheit der Schiesswaffen gibt es auch für den Begriff schiessen zwei verschiedene Zeitwörter. Mit der Flinte schiessen heisst *miltik* oder *tüfenk atmaḳ*, d. h. werfen, während das Schiessen mit dem Bogen entweder durch *jaj tartmaḳ* = den Bogen ziehen, anziehen, oder durch *jaj jasmaḳ* = den Bogen erflachen lassen, ausgedrückt wird. An Bogen und Schleuder lässt sich noch eine primitive, speciell bei Nomaden anzutreffende Wurfwaffe, nämlich das zum Einfangen der wilden Pferde gebrauchte **Lazzo** anreihen, das im Kirgisischen *ḳuruḳ*, eigentlich Schlinge heisst (vgl. magy. *hurok* = Schlinge), von der Stammsilbe *ḳur* (aufstellen, auflegen); die verbale Form wird mittels *ḳuruḳ atmaḳ* = Schlinge werfen oder schleudern ausgedrückt.

Auch der Gebrauch der Schutzwaffen oder der Ge-

räthschaften zur Abwehr scheint sehr früh bekannt gewesen zu sein. Von diesen wollen wir in erster Reihe des **Panzers** erwähnen, wofür wir zwei verschiedene Benennungen haben: das ältere und speciell als Brustbekleidung gebrauchte *saut, savut,* eigentl. der Schützer, von *sautmaḳ* = beschützen, unversehrt halten (vgl. §. 122), und das verhältnissmässig neuere *töre* = Wehr, Brustwehr, der Wortbedeutung nach etwas Gemachtes, zum Schutze Erhobenes, von *töremek* = schaffen, aufrichten, und mehr als Schutzmauer zu nehmen. Ferner finden wir den **Schild** = *ḳalḳan,* eigentl. Schirm, Obdach, der etymologischen Bedeutung nach das Erhobene, das in die Höhe Gehaltene (vgl. §. 73), was am besten ersichtlich ist aus den verwandten kirg., alt. *ḳalḳa* = Schutzdach gegen Wind und Sonne, *ḳalḳaźan* = Seelenschutz. In die Klasse der Schutzmittel im Kampf gehören noch *küren* = Wagenburg, *ḳurgan* = Festung, und *ḳurum* = Umfriedung, von welchen im nächstfolgenden Abschnitte die Rede sein wird.

X.

Krieg und Friede.

Um den Leser mit dem Ideengange vertraut zu machen, welcher dem türkischen Worte für **Krieg** zu Grunde liegt, und um annähernd zu zeigen, was die Turko-Tataren wol unter diesem Worte verstehen, müssen wir der Reihenordnung der einzelnen Abschnitte ein wenig vorgreifen und einen Blick auf das Wort für Volk, Nation werfen. Dieser Begriff wird nämlich mit *il* oder *bütün* ausgedrückt, von denen ersteres sowol als das zweite die concrete Bedeutung von gebunden, vereint, vollkommen, versammelt u. s. w. enthält. Aber nicht nur auf Volk, als

auf das durch Stammesverwandtschaft verbundene, vereinte Ganze bezieht sich das Wort, sondern auch auf das gegenseitige, ungestörte Verhältniss zweier Theile der Gesellschaft oder zweier Völkerschaften; denn **Friede** heisst ebenfalls *il*, d. h. verbunden, vereint (vgl. den analogen Ideengang im slaw. *mir* = Bauernschaft, Gemeinde und Friede). Es ist daher ganz natürlich, dass der diesem Begriff entgegengesetzte Zustand, nämlich Unfriede, Krieg, mit dem Juxtaoppositum von gebunden, mit getrennt, zerstreut, d. h. *jagi* oder *jau*, alt. *juu*, kirg. *źau*, bezeichnet wird (vgl. §. 125).* Von dem schönen Bilde der Identität der Begriffe Friede und Volk wird noch weiter unten die Rede sein, hier sei nur hervorgehoben, dass nach der bei dem primitiven Menschen massgebenden Auffassung von den socialen Zuständen, Feindseligkeit und Krieg noch zwei voneinander verschiedene Begriffe sind, d. h. ein Volk oder ein Stamm kann und pflegt auch einander jahrelang *jagi* = getrennt oder feindselig gegenüberzustehen, ohne dass es unmittelbar zu einem thatsächlichen Ausbruch der Feindseligkeiten, worunter man den eigentlichen Krieg versteht, kommen muss. Für dieses Wort existirt das ältere *ḳarga*, osm., ćag. *gauga* oder *ḳauga*, der Grundbedeutung nach Verwirrung, Aufruhr, Auflauf, während der eigentliche Kampf, Treffen, Zusammenschlagen, die **Schlacht**, *toḳuś*, *töküś*, *dögüś*, *döjüś*, von *toḳ* — *tök* — *dög* (schlagen) benannt wird. Am Kriege, richtiger Kampfe, haben von jeher nicht sämmtliche Mitglieder eines Stammes oder Volkes, sondern nur die zu diesem Behufe gewählten und zusammengebrachten Männer sich betheiligt, die demnach die Kriegsversammlung, das Kriegsheer oder die **Armee** ausmachten. Letzterwähnter

---

* *Jag* = *dag* ist ausserdem noch vorhanden in *jagir* = Wunde infolge des Sattels am Rücken der Thiere, Aufreibung.

Begriff ist daher in vollem Einklange mit seinem Entstehen im Turko-Tatarischen mit *ćerik*, *ćeri* oder mit *ḳośun*, *ḳoušun* wiedergegeben. *Ćerik* stammt von *ćer*, *ter* = sammeln, zusammenbringen (vgl. §. 182), daher der Ausdruck *ćerik tartmaḳ* = eine Armee aufstellen, wörtl. einen Haufen zusammenbringen, und *ćerik tagitmaḳ* = eine Armee auflösen, wörtl. einen Haufen zerstreuen. *Ḳośun* stammt von *ḳoś* = zusammenfügen, zusammenstellen (vgl. §. 80). Neben *ćerik* und *ḳośun*, welche die eigentliche, infolge des Aufgebotes der obersten Verwaltung zu Stande gekommene Armee repräsentirt, gibt es noch andere genuine Benennungen für kleinere Kriegerhaufen, als *alaman* oder *baranta*, welche aus einem noch frühern Stadium der gesellschaftlichen Zustände entspringen und richtiger gesagt an jenes Zeitalter erinnern, in welchem einzelne Stämme ohne das Band der Gemeinsamkeit sich gegenseitig befehdeten, d. h. beraubten und plünderten. Das erstere dieser zwei Worte lautet in der ältern Form *alaḳman* (von *alaḳ* = Nehmer, und *man* = thum) und kann daher mit Raubgesellschaft übersetzt werden, denn nicht nur die *Alamans* der heutigen Turkomanen können in diesem Sinne des Wortes aufgefasst werden, sondern man hat unter denselben von jeher die von der Armee auf Beute ausgeschickten kleinern Kriegerhaufen verstanden. Von ähnlichem Ursprunge ist auch das kirg. *baranta* = Raubzug, richtiger *barumta*, von *barum* = Vieh, Vermögen. Nach der Auslegung Ilminski's* ist dies eine gewaltsame Pfändung zwischen zwei streitführenden Parteien, nachdem eine friedliche Aussöhnung unmöglich geworden; die allgemeine Bedeutung von Raubzug ist erst spätern Ursprunges. *Baranta* oder *barumta* erinnert übrigens lebhaft an das

* Geographische und Statistische Materialien zur Beschreibung der kirgisischen Steppe (1865), S. 257.

skt. Wort für Krieg, nämlich an *gavishti*, welches wörtlich genommen Begehren nach Kühen, Kühe suchen heisst.

In Anbetracht der unsteten Lebensweise und der armen, nackten urheimatlichen Natur, in welcher das turko-tatarische Volk von jeher sich befand, darf es nicht wundernehmen, wenn das Kriegshandwerk von alters her stark ausgebildet war, und wenn die Technologie des Kriegswesens einen durchweg genuinen Charakter aufweist, wobei wir nicht so sehr auf die im Tüzükat-i-Timur über das Kriegswesen enthaltenen Regeln und Institutionen Bezug nehmen, als vielmehr auf jene Zustände, die nach dem Zeugnisse linguistischer Monumente schon lange, ja sehr lange bestanden und neben dem erwähnten Gesetzbuche Timur's auch nach dem Jasau-Ćengiz als Basis gedient haben müssen. In den hierauf bezüglichen Ausdrücken finden wir ein klares und ausdrückliches Bild des kriegerischen Lebens, aus dessen einzelnen Zügen die Entstehungsgeschichte der verschiedenen Kriegsarten und Kriegsbräuche uns einleuchtend wird. Das erste Kriegszeichen, richtiger die **Erklärung des Kriegs**, wird durch die Redensart *tug kötürmek* oder *ḳaldîrmaḳ* = den Speer (d. h. die Fahne) emporhalten oder erheben, ausgedrückt, da dies der uralten Sitte gemäss ein Zeichen zum Aufbruche war, ebenso wie das entgegengesetzte *tug tikmek* = den Speer in die Erde stecken, als Signal des Stillstehens gehalten wird. Dies erinnert an die altmagyarische Sitte, wo bei dem Ausbruch des Krieges als Aufgebot zum Kampfe ein von Blut triefendes Schwert im Lande herumgetragen wurde. Der Ort, an welchem nach gegebenem Zeichen die Krieger zusammenkommen, heisst *bulćar* und *bulćaś*, von *bul*, richtiger in der Reciprocitätsform *buluś* = sich einfinden, und der mit der Bestimmung eines solchen Ortes Beauftragte führte den Namen *bulćar begi* = Aufseher des Stelldicheins. Zur Benennung der ver-

schiedenen Theile des Truppenkörpers sind, wie überall, die Glieder des menschlichen Körpers als Basis genommen worden. *Baś* (Kopf) heisst die Spitze, *ongḳol* und *solḳol* (Rechte und Linke) die beiden Flügel der Armee, während die **Avantgarde** den passenden Namen *Haraul*, *Araul* = Aufsucher, von *aramaḳ*, *ḳaramaḳ* (suchen, umherschauen), die **Arrièregarde** den Namen *bökeöl* = Zuschliesser, Beschliesser, von *bökemek* (beschliessen) führt. Für **Wache** gibt es zwei Ausdrücke: *Ḳaraul* oder *Ḳaragul*, die Wache im allgemeinen, von *ḳaramaḳ* (sehen, umschauen), und *ćagdaul*, der für eine bestimmte Zeit ausgestellte Posten, von *ćag* (Zeit) und *ćagdamak* oder *ćaglamaḳ* (eine Zeit abwarten). Der **Plänkler** heisst *ćapḳur* oder *ćapḳulin*, von *ćapḳulamak* (wiederholt angreifen), der Angriff oder Einfall hingegen *ćapau*, von *ćapmak* (einschlagen, einfallen), und die **Schlachtreihe** wird *jasal* genannt, von *jasamaḳ*=machen, ordnen, folglich Ordnung, und der dieselbe herstellt *jasaul* = Ordner, heute eine Hofcharge. Ganz treffend ist auch der Begriff von **siegen** und dessen Gegensatz **besiegt werden**, unterliegen, ausgedrückt. Für ersteres haben wir das Verbum *jengmek*, eigentl. der Leichtere, Behendere, Frischere sein, von *jeng*, *jeñ* = frisch, neu, leicht, oder *ökte bolmaḳ*, eigentl. im Vortheil sein; für letzteres hingegen nebst der passiven Form des *jengmek*, d. h. *jengilmek*, noch das positive *sinmaḳ*, eigentl. gebrochen werden. Ausserdem werden die betreffenden Begriffe noch mittels der bildlichen Umschreibung von *basmaḳ* (drücken, unterdrücken) und *alt etmek* (jemand unter sich bringen) wiedergegeben.

Fahren wir nun in Erörterung der Einzelheiten fort, so werden wir unter anderm die charakteristische Wahrnehmung machen, dass die Türken für **Gefangene** kein genuines Wort besitzen, indem das hierfür gebrauchte alt., ćag. *olźa*, *olća*, Beute, Beuteantheil bedeutet, und mit dem

Verhältnisse der Gefangenschaft auch nicht im entferntesten in Berührung steht. Aus dem Umstande, dass die Benennung der Gefangenen und der Beute ganz identisch ist, mag wol gefolgert werden, dass die im Kampfe lebendig in die Hände gefallenen Feinde als Beute, d. h. ein zur Vertheilung bestimmtes Gut (vgl. *ol-öl* = theilen; *öl-ćek* = Antheil, §. 63) betrachtet, in das Eigenthum des Siegers übergegangen, hiermit auch der Freiheit verlustig geworden sind. Ein dermassen zu Stande gekommenes Verhältniss wäre zwar mit unserm Begriffe von **Sklaverei**, aber nicht der Gefangenschaft, resp. Kriegsgefangenschaft identisch, und in der That hat die türkische Sprache nur für den ersten dieser Begriffe eine specielle Benennung, nämlich das Wort *ḳul* (vgl. §. 99), in der wörtlichen Uebersetzung Höriger, das zum veralteten, heute nur in den finn-ugrischen Sprachen vorkommenden *ḳul* (hören) sich so verhält, wie das slaw. *sluga* (Diener) zum Verbum *slušat* (hören). Neben *ḳul* wird allerdings heute auch noch das echt türkische Wort *köle* für Sklave gebraucht, doch müssen wir gleich im vorhinein bemerken, dass dies in der ältern Form *köjle* ursprünglich Diener, Gehülfe, Aushülfe bedeutet und von *köj, küj* (sich anlehnen, stützen, sich mit etwas aushelfen) stammt (vgl. §. 111). In den heutigen turko-tatarischen Sprachen werden Sklave und Gefangener ausserdem noch mit dem arab. *esir*, osm. *jesir*, oder mit dem pers. *bende* bezeichnet, von welchen letzteres ganz klar auf Band, Fessel hindeutet; dem gegenüber bekundet das türkische Wort eine entschieden mildere Auffassung, und in der That ist den Türken selbst das Wort Kette in genuiner Form unbekannt, da man hierfür das pers. *zenžir* gebraucht. Andere auf Sklaverei Bezug habende Wörter, wie *bogra* und *bogaḳ* (Hals- oder Fussfessel) sind in der ursprünglichen Form mehr als Werkzeuge zur Zähmung der Thiere als zur Gefangennahme des Menschen aufzufassen.

Auf diesem Gebiete kommt noch die Stammsilbe *tut* = fangen, erwischen, richtiger aber festhalten, halten, vor, in dem Worte für **Geisel**, nämlich ćag. *tutaḳ* oder *tutḳun*, das keinesfalls mit Sklave, d. h. ein seines freien Willens beraubtes Individuum, wie wir dies in Baber's Schriften antreffen, sondern mit Bürge, Geissel übersetzt werden muss. Kriegsgeiseln, oder Bürgen für das Einhalten der getroffenen Vereinbarungen, waren im Gegentheil von jeher ein Gegenstand ehrenhafter Behandlung, daher das turkm., ćag. *aḳojlu* = Geisel, wörtl. Bewohner eines weissen Zeltes, da zur Unterbringung der aus dem feindlichen Lager eingetroffenen Bürgen weisse Ehrenzelte, wie solche auch bei neuvermählten Eheleuten üblich sind, aufgeschlagen werden. Aus dem Mangel eines speciellen Ausdruckes für Sklave, Kriegsgefangener wird es erklärlich, dass auch das mit letzterm zusammenhängende **Lösegeld** in der Gestalt eines speciellen Ausdruckes fehlt, denn das ćag. *tülebir*, osm. *kelebir* wird nur als Lösegeld bei Zurückerlangung in Verlust gerathener Gegenstände gebraucht.

Für **Gesandter** und **Bote** haben wir die genuinen Wörter *ilći*, von *il-el* (voraus), und *jolauć*, von *jol* (Weg) und *jollamaḳ* (schicken).

Für **Dolmetsch** haben wir das aus dem Türkischen ins Russische und ins Deutsche übergegangene genuine Wort *tilmeźi*, von *til* (Zunge, Sprache), ursprüngl. *tilmekźi* (Redner), welches Wort irrigerweise vom russ. *tolk*, *tolkovat'* (erklären) abgeleitet wird.

Zur Bezeichnung von **Lager-, Stand-** und **Schutzplätzen** gibt es im Turko-Tatarischen drei, den Zweck und die Beschaffenheit derartiger Vorrichtungen genau definirende Ausdrücke. Unter Lager = *urdu* ist im allgemeinen das Stillstehen, das Innehalten auf dem Marsche ausgedrückt. *Urdu* heisst wörtlich das Aufgeschlagene,

von *urmaḳ* = schlagen, einschlagen, daher *urdu urmaḳ*, pers. *urdu zeden*, magy. *tabort ütni*, sogar deutsch Lager aufschlagen, was theils auf das Aufschlagen des Zeltes, theils aber auch auf das Aufpflanzen der als Fahne dienenden Lanze Bezug hat. Für die Richtigkeit dieser Etymologie des Wortes spricht die entgegengesetzte Handlung des Aufbrechens, nämlich *urdu ḳaldirmaḳ*, wörtl. Lager aufheben. Bei den Schutzplätzen müssen wir drei verschiedene Gattungen unterscheiden: a) *Küren*, fälschlich mit **Wagenburg** übersetzt, da dies nur Ring, Zaun, Umzäunung bedeutet, und aus Wagen auch schon deshalb nicht gebildet werden konnte, da dieses Fahrzeug den Türken zu allen Zeiten fremd, und so wie in alten Zeiten mittels des (chinesischen?) Lehnwortes *Kang**, so auch in der Neuzeit durch das arab.-pers. *araba* bezeichnet wird; denn mit Recht sagt Poesche („Die Arier", S. 73): „Der Wagen ist eine Erfindung des Waldlandes, das Reiten eine Erfindung der Steppe." Woraus die als *küren* bekannte Umfriedung wol bestanden haben mag, muss als offene Frage hingestellt werden; Wagen oder andere Fahrzeuge waren bei denselben keinesfalls verwendet. b) *Siginża* = eine kleine Festung, von *siginmaḳ* = sich schützen, sich unter ein Obdach oder Schirm stellen. c) *Ḳurgan* = **Festung**, von *ḳurumaḳ*, *ḳurmaḳ* = schützen, wehren (vgl. §. 86). In keiner dieser Benennung muss übrigens eine im militärischen Sinne des Wortes aufgefasste Baulichkeit, als vielmehr der Grundbegriff eines Schutzbaues im allgemeinen vermuthet werden, denn so wie die Bezeichnungen von Stall, Haus, Thiergarten u. s. w. von derselben Stammsilbe wie Festung, Burg u. s. w. entstanden, ebenso ist es auch höchst wahrscheinlich, dass es eben letzterwähnte Bauten waren, aus wel-

* *Kangli* = Wagen, nach Abulgazi von dem Geräusch so genannt.

chen die Idee der Wehrplätze bei Kriegsunternehmungen hervorgegangen ist.

Von der innern Bedeutung des Wortes für **Friede** haben wir schon im Eingang dieses Abschnittes gesprochen, indem wir die Identität des Wortes *il* = Friede mit *il* = Volk und der Stammsilbe *il* = binden, hervorgehoben, wobei die Begriffsanalogie zwischen dem russ. *mir* = Welt, und *mir* = Friede, als Seitenstück ins Auge fallen muss. Als weiterer Beleg dieses Zusammenhanges diene ferner die auf den Friedensschluss bezügliche Redensart: *aralari il* oder *bekik mi* = Sind sie in Frieden, wörtl.: Ist ihr gegenseitiges Verhältniss gebunden? Oder das Gegentheil: *olar jagi mi* = Sind sie in Feindschaft; wörtl.: Sind sie zerstreut? Oder auch: *aralari čözük mü, bozuk mu* = Sind sie feindschaftlich gesinnt, wörtl.: Ist ihr gegenseitiges Verhältniss getrennt oder aufgelöst? Es ist daher ganz klar, dass ebenso wie Friede den concreten Begriff von Verbindung, Vereinigung ausdrückt, so wurde der Friedensschluss von jeher mittels eines Ringes symbolisirt, wie wir dies in den alten Sculpturen persischer Monumente wahrnehmen. Frieden schliessen und sich verbinden sind daher analoge Begriffe, und so ist denn auch das im Westtürkischen gebrauchte Wort für Friede, nämlich *bariš*, erklärlich, indem dies in der Reciprocitätsform des Verbum *bar* = gehen, wörtl. zueinandergehen, sich gegenseitig besuchen, bedeutet; ebenso auch das čag. *jaraš* = Friede, welches der etymologischen Bedeutung nach sich gegenseitig anpassen, oder sich aussöhnen heisst. Auch das Friedenanbieten, richtiger die Unterwerfung der besiegten Partei, ist sammt der üblichen Sitte in dem betreffenden Worte ausgedrückt. Um die Gnade des Siegers zu erflehen, muss der Besiegte oder dessen Gesandter barhaupt und barfuss, mit dem blossen Schwerte um den Hals gehängt, im Lager des Siegers erscheinen, daher das

Verbum *jal-barmaḳ* = flehen, bitten, wörtl. nackt gehen, früher beim Ansuchen um Frieden, gebraucht auf den Begriff inständigst bitten übergegangen ist, ebenso wie der Ausdruck *daltaban* = Feigling, wörtl. einer dessen Sohle nackt ist, bedeutet.

Bevor wir unsern Abschnitt über Krieg und Friede schliessen, wollen wir noch auf eine hierher gehörende Eigenthümlichkeit der Sprache aufmerksam machen, nämlich auf die **Parole** im Krieg, *uran*, *oran* oder (nach Abuśka) *ören* genannt, welche nach Baber's Aussage zu Kriegszeiten aus zwei Worten bestand, von welchen das eine auf den einzelnen Stamm, beide auf die Armee Bezug hatten. Dieses dünkt mir jedoch eine Sitte spätern Ursprunges, denn in der ältesten Zeit war die Parole eine einfache, auf die einzelnen Stämme bezügliche, mittels welcher im Schlachtengetümmel oder in der Dunkelheit der Nacht das vom Stamme getrennte Individuum seine Angehörigen zu erkennen und aufzufinden im Stande war. Ich habe diese sonderbare Sitte selbst in Erfahrung gebracht, und das Schauerliche der Scene, als auf einem nächtlichen Marsche durch die Hyrkanische Steppe das verzweiflungsvolle *uran* eines in stockfinsterer Nacht verirrten Turkomanen zu unsern Ohren drang, ist mir ewig unvergesslich. Der Mann schrie aus Leibeskräften ein mir unbekanntes Wort, die turkomanische Reisegesellschaft lauschte lange beklommenen Herzens, doch der Ruf blieb unerwidert. „Es ist ein Tekke-Uran", hörte ich sagen, man ging seines Weges, und der Verirrte setzte sein Angstgeschrei noch eine Zeit lang fort. Das Interessante an diesen Urans ist, dass sie sämmtlich uralten Ursprunges sind und von jener Zeit herrühren, als die heute weit voneinander getrennten Stämme noch miteinander lebten. So war von jeher

die Parole des Stammes Kijat: *urdśan*
» » » » Mangit: *talaj*
» » » » Kennegez: *ćauli*
» » » » Kitai: *uluta*
» » » » Kungrat: *ćapilgan*

u. s. w., Wörter, die sich sonderbarerweise bei den betreffenden Stämmen nicht nur türkischer, heute schon in Sonderstellung lebender Abtheilungen, als Kirgisen, Turkomanen und Oezbegen, sondern auch bei mongolischen Völkerschaften unverändert erhalten haben, und folglich Sprachüberreste jener uralten Zeit sind, in welcher Türken und Mongolen noch ein und dasselbe Volk waren.

XI.

Stände und Regierung.

Wie im vorhergehenden Abschnitte schon bemerkt worden ist, enthält die türkisch-tatarische Benennung für **Volk** und **Nation** den allgemeinen Begriff von ganz, geschlossen, vereinigt, d. h. einer Versammlung. Vgl. ćag. *il* = Volk, *ilki* = Heerde, mit *il* = binden; uig. *butün* = Volk, mit *bütün* = ganz, vereint; alt. *jon* = Volk, mit *jum* = vereinigen. Es ist dies eine Wortbildung, welche an das lat. *po-pul-us*, *pleb-s* (nach Curtius von schwellen, gross sein), noch mehr aber an das gegenseitige Verhältniss zwischen dem deutschen Volk, slaw. *pluk*, *polk* = Volk, Haufe, und engl. *flock* = Heerde, erinnert, und die nach einer naturgetreuen Auffassung unter Volk und Nation eine Anhäufung und Versammlung von Menschen verstehen lässt. Mit Volk, Nation identificirt sich auch

der Begriff von Heimat oder Vaterland, mit einem Worte Land, und *ḳaju ildin sen* kann ebenso sehr mit „Aus welchem Volke bist du?“ als mit „Von welchem Lande bist du?“ übersetzt werden. Wir haben ausser den erwähnten im Uigurischen noch eine Bezeichnung für Volk im Worte *ḳara*, eigentlich schwarz, demnach eine Anspielung theils auf Haufen, Menge, theils auf die niedere Schicht oder untere Klasse, der gegenüber der Adel = *manap*, von der Stammsilbe *man* = oben, obenan (vgl. §. 234), als der auserwählte Theil der Gesellschaft, auch als Obrigkeit sich präsentirt. Diese Unterscheidung zwischen einer obern und untern Klasse ist auch anderseitig ausgedrückt, nämlich in *ḳara söngek* = Schwarzbeinige, d. h. Volk, und *aḳ söngek* = Weissbeinige, d. h. Adel, wobei die aristokratische Distinction wol nicht in der heterogenen Farbe der Beine, als in dem Ursprung, in welcher Bedeutung das Wort Bein zu nehmen ist, gesucht werden muss; ebenso wenig wie man im vierten Stande der alten Arier, nämlich in den Sudras, die ebenfalls die „Schwarzen“ genannt werden, eine Farbenverschiedenheit von den etwa weissern und hellfarbigern Kasten der Brahmanen, Kschatrias und Vaisyas suchen kann. Es ist daher mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass die Haupteintheilung in zwei Klassen von uraltem Ursprunge sei und eigentlich der patriarchalischen Verfassung der Familie entlehnt worden ist. *Aḳalar* = die Grauen, und *Atalar* = die Väter, galten von jeher als Bezeichnung für Vorgesetzte und Männer höherer Stellung und höhern Ranges, aus denen mit der Zeit ein besonderes Geschlecht von aristokratischer Färbung sich herausgebildet hat, das ebenso sehr des Ansehens und der Achtung des gesammten Volkes sich erfreute, als das Oberhaupt im engen Kreise seiner Familie und der *Aḳsaḳal* = Graubart, im weitern Kreise seines Geschlechtes.

Trotzdem wir uns, und zwar mit vollem Rechte, die socialen Zustände der ältesten Turko-Tataren sowie auch der übrigen Völker der Welt in rein nomadischer Form vorstellen, muss es uns doch ziemlich befremden, dass die Sprache schon sehr früh zwischen **Ansässigen** und **Nichtansässigen**, d. h. Nomaden, einen Unterschied macht, wodurch wir zur Vermuthung angeregt werden, dass das Wanderleben bei der grossen Masse, als von der Witterungsverschiedenheit ausfliessend, nur in einer Veränderung der Wohnplätze im Sommer und im Winter bestand; und dass es zweitens solche Stämme oder Völkerschaften gab, die nie eine stete Heimat hatten und in beständigem Wanderleben sich befanden. Es ist daher mit Hinsicht auf letztere, dass die Benennungen *köćek* = Nomade, Herumzügler, von *köć* = aufbrechen, herumziehen, *jürük* = Nomade, von *jür* = ziehen, gehen, und *ḳazaḳ* = Vagabund, von dem veralteten *ḳaz*, neuer *az* oder *gez* = irren, herumgehen, entstanden und Anwendung gefunden haben, mit welch letzterer Bezeichnung, nämlich mit *ḳazaḳ*, das turkom. *gezek* oder *gezek il* = Wandervolk, im Gegensatz zu *ćomru* oder *ćomuć-il* = sesshaftes Volk, übereinstimmt.

Was die Eintheilung des Volkes in **Stämme** und **Geschlechter** anlangt, so können wir das Entstehen derartiger ethnischer Configuration bei den Nomaden selbst noch heute in nächster Nähe beobachten. Sobald irgendeine Familie den theils mittels Gewalt ergriffenen, theils als Erbtheil ihr zugefallenen Weidegrund zu eng und zur Nährung des Viehstandes für unzureichend findet, muss auch allmählich die Trennung vom Stamme, das Brechen des engern Familienbandes vor sich gehen. Der sozusagen vom gemeinsamen Stamme der Familie losgetrennte Theil, der den Namen *tire*, d. h. Bruchstück, von *tir, kir* = brechen (vgl. §. 191), führt und von uns als Zweig bezeichnet wird, pflegt nun seinen Namen entweder von jener

Persönlichkeit zu nehmen, unter deren Leitung die Lostrennung stattgefunden hat, oder von der geographischen Benennung der neuen Weideplätze, mitunter auch von irgendeinem Spitznamen, der alsdann in der ethnischen Nomenclatur als Eigenname stehen bleibt. Von *Tire*, dessen etymologische Bedeutung Bruchtheil, und das nur in freier Uebersetzung für Zweig genommen werden kann, entstehen dann später nach besagtem Processe die *uruḳs* = Familie, richtiger Sprössling, von *urmaḳ* = ausschlagen, sprossen, hervorspriessen, unter welchem Worte man sowol die unter einem Familienvater stehende Haushaltung als auch die Gesammtheit der nähern Verwandten versteht. Nach nomadischer Auffassung der Affinitätsgrade wird, wie ich mir seinerzeit persönlich erklären liess, die Grenze des *uruḳ* durch sieben Vorväter definirt, daher man unter dem Ausdrucke *jeti ata* (wörtl. sieben Väter) Ahnen, Voräitern im allgemeinen versteht; was über diese Zahl hinaus sich erstreckt, wird als der weite Verwandtschaftskreis, d. h. als der Stamm betrachtet. Für die Zusammengehörigkeit der verschiedenen *tire's* (Stämme) hat der Nomade ein schon verhältnissmässig geringeres Verständniss, und der Begriff Volk, Nation, was er unter *il* versteht, kann ihn schon weniger erwärmen, als die auf Grundlage einer engern Verwandtschaft ruhende Eintheilung der *Tire's* und der *Uruk's*.

Trotzdem das Aufbrechen grösserer Volksmassen in kleinern Abtheilungen eine mit der Zeit fortlaufende gewesen, so gibt doch die betreffende Nomenclatur der Stämme einen wichtigen Anhaltspunkt zur Eruirung des diesbezüglichen Verhältnisses im grauen Alterthume. Wir finden z. B. heute noch einzelne Stammesnamen, wie Kitai, Sajat, Nogai, Mangit u. s. w., die entschieden mongolischen Anklanges, als Stammesbenennungen nicht nur verschiedenen Türkenstämmen, sondern auch den

Mongolen eigen sind. Wol darf der Einfluss der letztern, namentlich unter Dschengiz, nicht unberücksichtigt bleiben, doch ist diese Namensverwandtschaft noch vor der Zeit der Mongolenherrschaft zu erkennen und muss daher weit ältern Datums sein.

Was die oberste Leitung des Volkes, die **Fürstenwürde**, anbelangt, so wäre es allerdings von höchstem Interesse zu eruiren, wie weit zurück in der Vergangenheit die Existenz eines Fürsten sich nachweisen lässt, und von welch etymologischer Grundlage das hierfür bestehende Wort sei. Dass bei den turko-tatarischen, ja bei den ural-altaischen Völkern im allgemeinen der Titel *Chaḳan, Kaḳan,* entsprechend unserm Fürst, König und Herrscher, schon sehr früh bestanden habe, dafür bürgt die historische Ueberlieferung aus der ältesten Zeit, namentlich die Kunde vom Bekanntsein dieses Titels bei Chazaren, alten Magyaren, Avaren und andern den byzantinischen Geschichtsschreibern bekannten ural-altaischen Völkerschaften. Der gemeinsame Gebrauch dieses Wortes legt wol ein beredtes Zeugniss für den engern Verwandtschaftsgrad jener ethnischen Elemente ab. Wir wissen, dass aus *Chaḳan,* welches im Mongolischen noch beinahe unverändert in *Chagan* = Fürst vorkommt, das alt. *ḳaan,* ćag. *chan* — welches die Sultane der Türkei noch heute als Fürstentitel sich beilegen — entstanden; doch hinsichtlich der Grundbedeutung, richtiger hinsichtlich der Etymologie dieses Wortes sind wir so ziemlich im Dunkeln. Mit Hinblick auf die Bedeutung der mong. Stammsilbe *chagh* = untersuchen, prüfen, trennen, scheiden, und mit Berücksichtigung des im Türkischen als nomen agentis auftretenden Partikels *gan, ḳan,* liesse sich einigermassen das Amt eines Richters, Aufsehers, Urtheilsfällers vermuthen; während andererseits, nach der Verwandtschaft des auslautenden *ḳ* mit *b* in *ḳaḳ-an,* eine ältere Form von *ḳaban*=Eber,

noch heute Symbol der Stärke, Männlichkeit (vgl. magy. *kan* = das Männchen bei gewissen Thieren) als Hypothese nicht ausgeschlossen ist, und wonach also der Name des in der Urzeit, wie wir weiter unten sehen werden, meist gefürchteten Thieres als Attribut und Titel des Herrschers gebraucht wurde.

Wenn wir bezüglich des ältesten Titels der Fürsten nur auf Hypothesen angewiesen sind, so ist es mit andern ebenfalls auf das höchste Amt bezüglichen Titeln schon besser bestellt. Unter diesen nimmt die erste Stelle ein das uig. *ilik* = Fürst, Herrscher, von der Stammsilbe *il* (voraus, zuerst), der innern Bedeutung zufolge der Vorgesetzte, der Vorderste, dem noch das synonyme uig. *ilći* = Herr, Fürst, und das čuv. *ilik* = der Aelteste, zur Seite gestellt werden kann. *Ilik* und *Ilći* kommen im Ḳudatḳu Bilik vor, stammen daher aus der ältesten Bildungsperiode des Türkenvolkes, und geben der Vermuthung Raum, dass *Chaḳan*, welches den Uiguren nicht unbekannt war, als entschiedener Ueberrest jener Zeit zu halten ist, in welcher die seit geschichtlicher Erinnerung uns bekannte Trennung der einzelnen Völkergruppen noch nicht vor sich gegangen war und das Türkenvolk mit den mongolisch-manżuischen Elementen zusammen lebte.

Als speciell türkisch und aus dem grauen Alterthume stammend dünkt uns der Titel *Chunkiar*, osm. *Hünkar*, *Hünkiar*, nicht etwa das Wort, das rein persischen Ursprunges ist, sondern dessen Bedeutung, die tief im Leben der türkischen Nomaden wurzelt und von dem Verhältnisse der Familie auf das des Staates übergegangen ist. Im nomadischen Familienleben wird nämlich das älteste, stärkste und erfahrenste Mitglied mit dem heiligen Amte der Blutrache betraut und bei einigen Stämmen als *ḳan gözler* (Blutspäher), bei andern als *chunkiar* (wörtl. dessen Angelegenheit das Blut ist) bezeichnet, und in der That

wird die hohe Wichtigkeit dieser Pflicht durch nichts so sehr in Relief gebracht als durch den Umstand, dass die Obliegenheit desselben zum Ehrentitel des Familien- oder Stammeshauptes, und später ein Attribut der Fürstenwürde geworden ist.

Wenn wir daher in den erwähnten Titulaturen die höchste, d. h. Fürsten- oder Herrscherwürde erblicken, Würden, die bei keiner Gesellschaft, folglich auch bei der turko-tatarischen nicht fehlen konnten — trotzdem einige Nomaden, wie z. B. die Turkomanen, eine solche anzuerkennen noch bis heute sich weigern — so können wir nicht umhin, in den vorhandenen Sprachmonumenten noch andere Obrigkeiten mit wahrscheinlich engerm Wirkungskreise zu entdecken. Zu diesen, in der ursprünglichen Form und Bedeutung nur Stammesoberhäuptern gehören: a) *Ḳalga*, Titel der Fürsten der Nogai- und Krimtataren, der Wortbedeutung nach Schutz, Schirm (vgl. §. 73), und b) das im weitern Sinne für Fürst, Oberhaupt gebrauchte *bij*, *big*, *beg*, *bej*, dem sprachlich das magy. *fej* = Kopf am nächsten steht, und das mit dem turk.-tat. *baj*, *boj*, *bij* = reich, erhaben, angesehen (vgl. §. 205), eng verbunden ist. Gleich dem roman. *capitano*, dem pers. *serdar*, dem arab. *reïs* und dem deutschen Hauptmann, steht *baj* in lautlicher und begrifflicher Verwandtschaft mit *baś*, *bas* = Haupt, und das uig. *baśći* = Oberhaupt ist gleichen Werthes mit dem osm. *beśe*, ein Ehrentitel unter den Dorfbewohnern Anatoliens.

Schliesslich müssen wir noch jene **Würden** und **Titel** verzeichnen, die nach den Auffassungen des primitiven Menschen jenem Mitmenschen ertheilt werden, der durch Stärke oder persönliche Tapferkeit bei der Vertheidigung des Gemeinwohles sich hervorthut. Solche sind: *Alup*, *alp* = **Held**, oberster Krieger, ćuv. *olip* = Herr, von der Stammsilbe *ol*, *ul* (hoch, erhaben); *ḳoźag*, *ḳoźa*, *goźaḳ* = Held,

vom concreten *koźa* = gross, welches in diesem Sinne noch heute im Osmanischen gebraucht ist. In welchem Maasse der Begriff von Höhe und Grösse mit der Herrscherwürde im Zusammenhange steht, ist am besten aus der alten Sitte ersichtlich, nach welcher der zum Herrscher oder Oberhaupt Auserkorene von seinen Mitbürgern theils auf den Händen, wie dies noch heute bei den Ungarn und auch anderswo üblich ist, theils auf ein Stück Filz gesetzt, wie in Mittelasien, in die Höhe gehoben wird. *Kötürmek* = in die Höhe heben, erheben, ist daher auch für auserlesen, auserkoren gebraucht, ja im Uigurischen heisst *kötrüm* Fürst, d. h. der Erhobene.

Nicht minder interessant ist das Verzeichniss der zur Fürstenwürde gehörigen Attribute, wie solche in dem ältesten türkischen Sprachdenkmale sich vorfinden. Dieselben sind: a) *Tug*=**Fahne**, eigentl. Speer, und *bajdag* (von *baj* = Fürst, und *dag* = Zeichen, also ein fürstliches Abzeichen), woraus das neuere *bajrak* = Fahne entstanden ist. b) *Tamga* = **Siegel**, oder *tapu* = Stempel, wovon ersteres, wie aus der Stammsilbe *tam* = Tropfen, ersichtlich, an jene uralte Sitte erinnert, nach welcher die Bekräftigung des Wortes, so wie beim Schwur (vgl. weiter unten) mittels eines Tropfens dem eigenen Körper entnommenen Blutes vollzogen wurde. Später scheinen die Fürsten die ganze flache Hand wahrscheinlich ins Blut des Schlachtopfers getaucht und auf das Document gedrückt zu haben, wofür die noch heute bei den Sultanen der Türkei unter dem Namen *Tugra** (wörtl. Gesetz) existirende, ein Bild der offenen Hand mit den fünf Fingern darstellende fürstliche Unterschrift am meisten spricht. Was den *tapu* anbelangt, das heute nur noch als Stempel, Merkzeichen der Thiere gebraucht wird, so scheint dies ein anderes, allem

---

* *Tugra* in der Schrift, ausgesprochen wird es *tura*. Vgl. *töre* §. 197.

Anscheine nach untergeordnetes Zeichen der fürstlichen Unterschrift gewesen zu sein. Etymologisch heisst *tapu* ganz einfach Druck, Spur, Eindruck. c) *künk*, *küng*, im Uigurischen die **Trommel** (alt. *tüng-erek*), worunter die im alten Religionswesen der Türken, nämlich im Schamanenglauben, die Hauptrolle spielende Trommel, die nur und auch dann im Religionsdienste im Kriege Verwendung gefunden, verstanden werden muss. Ob der den Türken begleitende *Kam* (Schamane) die Trommel während des Kampfes gerührt, lässt sich wol vermuthen, aber nicht nachweisen; soviel ist sicher, dass der Trommelschläger selbst heute, bei der Parade sowol wie in der Schlacht nie von der Seite des Fürsten weichen darf. In diesen drei Attributen sind gar leicht die Symbole der drei höchsten Würden zu erkennen, indem die Fahne den obersten Kriegsherrn, das Siegel das Gesetz und dessen Beschützer, die Trommel hingegen die alte Religion kennzeichnet, und merkwürdigerweise hat eine mehr als tausendjährige Vergangenheit und der das nationale Leben von Grund auf tödtende moslimische Einfluss hier nur wenig zu verändern vermocht, denn die Chane Centralasiens haben noch bis in die Neuzeit bei ihrem öffentlichen Erscheinen Fahne, Siegel und Trommel als Embleme der höchsten Würde mit sich geführt.

Das helle und klare Licht, welches die Sprachen in allen Phasen der Culturentwickelung des türkisch-tatarischen Menschen uns verschafft, kann als wolthuende Leuchte auch auf dem Gebiete jener abstracten Begriffe gebraucht werden, wo anderswo, selbst bei den gebildetsten Völkern noch heute die grösste Dunkelheit herrscht. Diese Bemerkung hat zunächst auf die Bezeichnung für das Wort **Gesetz** Bezug, wo ein einziger Blick hinreicht, um uns zu beweisen, dass es von jeher bei den Türken zweierlei Gesetze gegeben hat, nämlich Gesetze, die eine

alte Gewohnheit, ein in Fleisch und Blut des Volkes gedrungener Gebrauch oder Sitte geschaffen, und die uig. *toḳa*, čag. *töre*, alt. *jañ* heissen, was der Grundbedeutung nach Mode, Sitte, Gebrauch bezeichnet, wie aus den betreffenden Stellen meines etymologischen Wörterbuches ersichtlich ist. Diese Jahrtausende alte Bildungsgeschichte benannter Wörter wiederholt sich durch ein jüngeres Beispiel im Turkomanischen, wo nämlich Gesetz mit *deb* ausgedrückt wird, das in gleicher Weise entstanden, nämlich eine Verdrehung des arab. *edeb* = Sitte, Gebrauch, ist. Neben diesen von uralten Gewohnheiten durch die Zeit zu Gesetzen gestempelten Lebensnormen und Regulativen müssen schon früh auch andere von den Fürsten oder den befehlenden Stammesoberhäuptern erlassene Gesetze bestanden haben, die den Namen *jasau* führten, ein Wort, welches von *jas* = machen, ordnen, abstammt (vgl. *jasal* = Richtschnur, Norm, Regulative, und *jasak* = Ordner, Gesetz, §. 134), folglich neben dem Naturgesetz in der Form eines gemachten Gesetzes figurirt. Diese beiden Gesetze genossen schon sehr früh eine hohe Achtung, und in keiner Sprache ist das Verhältniss des regierenden Oberhauptes der Gesellschaft zu den bestehenden Gesetzen so klar ausgedrückt als im Türkisch-Tatarischen, wo Gesetz und Fürst Synonyme sind, denn *töre* heisst sowol Gesetz als Fürst, wie dies im Uigurischen auch bei *toḳa* der Fall ist. Mit *jasau* in der Wortbildung übereinstimmend haben wir noch ein anderes Wort für Gesetz, nämlich *tüzük*, von *tüz* = eben, gerade, Ordnung (vgl. §. 202), was ebenfalls als Befehl oder erlassenes Gesetz zu nehmen ist. Genuin und dem Geiste der primitiven gesellschaftlichen Zustände entsprungen, wie die bisherigen Begriffe von Regierung sich präsentiren, ebenso klar und einleuchtend sind auch andere hierher gehörige Begriffe. So heisst z. B. **Richter** *jargučı*, wörtl. der Entscheider, der Trenner

von Zwistigkeiten, und *jargu* = Richterspruch, Entscheidung, von *jargamaḳ* = trennen, entscheiden, während der Befehl, Erlass des Fürsten, mit dem einfachen Namen das Schreiben, *jarlik* (von der veralteten Stammsilbe *jar* = schreiben, ćag., osm. *jaz*, magy. *ir* = schreiben) bezeichnet wird. Vgl. arab. *chatt;* engl. *writ* u. s. w.

So wie die Verschiedenheit der Gesetze aus dem etymologischen Werthe der betreffenden Wörter hervorleuchtet, ebenso lässt sich dies auch in den Wörtern für **Steuer** nachweisen. Wir haben nämlich zwei Ausdrücke für Steuer: a) ćag. *bergi, birgi*, osm. *vergi*, von der Stammsilbe *ber, ver* (geben), folglich eine aus eigenem Gutdünken und freiwillig hervorgegangene Abgabe oder Beisteuer zu irgendeinem gemeinsamen Zwecke; und b) *salgit* die ausgeworfene, folglich von Seite der Obrigkeit her nach stattgefundener Vertheilung bestimmte Abgabe, von *sal* = werfen, resp. *salgimaḳ* = allmählich auswerfen. Neben diesen figurirt noch für Steuer die Benennung *adaḳ*, richtiger ein Gelübde, das Verheissene, das Versprochene, von *adamaḳ* = versprechen, verheissen; der Wortbedeutung nach muss dies auf gewisse für religiöse Zwecke bestimmte Gaben Bezug haben.

XII.

Poesie, Musik, Tanz und Spiel.

Die **Poesie** im natürlichen Gewande und in der ungekünstelten Form hat von jeher beim primitiven Menschen mehr Pflege und Verehrung gefunden als bei den auf einer höhern Bildungsstufe befindlichen Gesellschaften.

Im Zelte des schlichten Nomaden widerhallen Lieder wol häufiger als in den Steinbauten civilisirter Länder, und da der Mensch infolge der tödtenden Monotonie der Steppe — wo das Auge auf stunden-, ja auf tagelang weite Strecken ohne Anhaltspunkt für Abwechslung und Zerstreuung umherschweift — zu Phantasiegebilden mehr seine Zuflucht nehmen muss als der inmitten einer regen und bewegten Welt lebende Culturmensch, so ist es ganz natürlich, dass Dichtung mit dem geistigen Wesen des primitiven Menschen in solch enger Verbindung steht, und schon längst gestanden hat, wie Trank und Speise mit der physischen Existenz in einem unzertrennlichen Verhältnisse stehen. Und trotzdem darf es infolge des schon oft erwähnten Unvermögens zur Bezeichnung eines collectiven Begriffes, uns nicht wundernehmen, wenn wir **dichten** und **Dichtung** mit dem einfachen *ajtmaḳ* und *ajtim*, d. h. sagen und Sage, interpretirt finden; der Begriff einer speciellen Poesie wird nur in den aus Dialogen bestehenden Liebesweisen zwischen der Jugend beider Geschlechter ausgedrückt. *Ḳoś aitmaḳ* heisst nämlich singen und dichten zu gleicher Zeit, wörtl. paar oder gepaart reden, einen Dialog unterhalten, und *ḳoś aitim* oder *ḳośuḳ*, alt. *ḳoǯon*, heisst das Verspaar, Vers oder der eine Theil des Dialoges, vom obigen *aitmaḳ* und von der Stammsilbe *ḳoś* = paar, vereint, gereimt. Der Ursprung dieser Auffassung kann bei jener bis in die Neuzeit unter den Nomaden sich erhaltenden Sitte nachgewiesen werden, nach welcher die Jugend in ihren Liebesspielen durch Dialoge sich zu unterhalten pflegt, indem der Jüngling seine Geliebte mit einem oft metrisch geordneten Satze anredet, worauf diese ebenfalls metrisch und zwar im Reime antworten muss. Derartige Liebes- oder Scherzdialoge haben von jeher den Ausgangspunkt poetischer Erzeugnisse gebildet, woran sich andere Gattungen der

Redekunst anreihen, je nachdem sie aus der Verschiedenheit des menschlichen Alters oder aus den mannichfachen Erscheinungen auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens hervorgegangen sind, oder auf Schilderungen der Natur und des Klimas Bezug haben. Zu diesen gehören in erster Linie die **Märchen**, ćag. *irteki*, von *irte* = früh, zeitig, also ein Bericht über früher Geschehenes oder Vergangenes, über ein Ereigniss oder eine Geschichte, da man sich bei Erzählung derartiger Märchen den Anschein gibt, wahrheitsgetreu über einen Zufall zu berichten. (Vgl. magy. *rég* = alt, *reg* = früh mit *rege* = Mähr.) Im entgegengesetzten Falle, wo man z. B. in Thierfabeln Hunde, Füchse, Krähen u. s. w. reden lässt, bedient man sich wol nicht mehr der Benennung *irteki*, sondern im Westtürkischen des arab. *mesel* und im Osttürkischen des *tapḳir*, d. h. das zu Errathende, Räthsel, nicht zu verwechseln mit dem kirg.-özbeg. *źumbaḳ* = Räthsel, richtiger ein verstecktes Wort, das während der Unterhaltung zum Lösen gegeben wird; der etymologischen Bedeutung nach stammt dies ab von *jum, źum* = geschlossen, verknüpft. Vgl. *jumaḳ, źumaḳ* = Knauf, Knäuel, dessen geschlossene Form als bildliche Darstellung des räthselhaften Sinnes gebraucht wird.

Eine bedeutende Rolle in der urwüchsigen Poese spielen **Sitten-** und **Moralsprüche**, richtiger Sprichwörter, *keb-söz*, wörtl. Bilderwort, auch *atalar sözi* = Sprüche der Väter, oder *borungḳilar-sözi* = Sprüche der Vorhergegangenen genannt. In diesen spiegelt sich die Quintessenz der Lebensphilosophie der Turko-Tataren und sie pflanzen sich fort durch mündliche Ueberlieferung, nicht nur bei Einzelnen, wie dies bei Liedern und Märchen der Fall ist, sondern bei der Gesammtheit des Volkes.

Dass im Turko-Tatarischen für den Begriff Gedicht, Rede und **Lied** nur ein und dasselbe Wort sich vorfindet, darf um so weniger befremden, als erstens singen

und sprechen mit ein und derselben nur mit der Zeit lautlich veränderten Stammsilbe ausgedrückt wird (das jak. *ät*, čuv. *ad* = singen, ist nächst verwandt mit dem osm. *ejt*, *eit*, und čag. *ait* = reden, nicht minder aber auch mit dem osm. *öt* = singen, das heute aber nur bei Vögeln gebraucht wird), und als zweitens die gebundene Rede im rhythmischen Wohlklange der Recitirung die erste Modulation der Töne bekundend, an und für sich schon der Uebergang von der einfachen Rede zur primitiven Gesangsweise bildet. Der Gesang des Urmenschen, wie wir dies heute noch bei den Turko-Tataren wahrnehmen können, unterscheidet sich immer nur wenig von dem durch eine ausserordentliche Gemüthsbewegung beeinflussten Aufsagen oder Hersagen. Im Osttürkischen versteht man unter *ḳoś aitmaḳ* ebensowol dichten, recitiren, als singen; so auch im Westtürkischen, wo *türki* oder *śarḳi söjlemek*, wörtl. ein Gedicht reden, für singen gebraucht ist, eigentl. türkisch reden, ungefähr wie das europäische *romanisch* und *Romanze*.

Wenn Darwin die Frage aufgeworfen, ob der Mensch früher gesungen oder geredet habe, so wird der Sprachgeist des Türkischen ihn sofort belehren, dass der turkotatarische Urmensch zwischen singen und reden gar keinen Unterschied gekannt, beide daher für identische Begriffe gehalten und, wie die eben angeführten Beispiele zeigen, auch noch heute hält.

Es gibt aber demungeachtet ein genuines Wort für Lied, Gesang, nämlich *jir*, *śir* (vgl. §. 141), das, trotzdem es auch die Stammsilbe für Jauchzen, Frohlocken ist, im Grunde genommen mit dem Worte für weinen, wehklagen, aufschreien, gemeinsamen Ursprunges ist. Diese nach der europäischen Auffassung von Lied und Gesang einen grellen Widerspruch bekundende Erscheinung wird durch den Umstand erklärt, dass die Lieder

aller asiatischen, besonders aber der ural-altaischen Völker den Ausdruck einer düstern Gemüthsstimmung, einer tiefen Wehmuth wiedergebend, dem innersten Wesen nach in der That mehr Klage- als Freudenlieder genannt zu werden verdienen. Das magy. Sprichwort „*Sírva vigad a magyar*“ (weinend belustigt sich der Ungar) ist eine ganz passende Interpretation zu diesem Ideengange. So vgl. man auch das arab. *hazana* = traurig sein, mit dem hebr. *chazan* = Sänger, und das gegenseitige Verhältniss des türk.-tat. *jir, źir, ćir* = singen, jauchzen, rufen, schreien, zu *jig, źig, ćig, ćiir* und *ćigir* = weinen, rufen (vgl. engl. *to cry* = weinen und rufen), wird sofort in gehöriger Beleuchtung hervortreten.

Auch über die Beschaffenheit der ersten **Musikinstrumente** gibt uns die Sprache den nöthigen Aufschluss. Für spielen, Musik machen im allgemeinen, haben wir das Wort *ćalmaḳ*, seiner concreten Bedeutung nach schlagen, hauen. Die ersten Instrumente waren demnach Schlag- oder Streichinstrumente, und so wie man *ḳobuz ćalmaḳ* = Violine spielen, d. h. schlagen, *dutara ćalmaḳ* = Guitarre spielen, d. h. schlagen, sagt, ebenso ist die Redensart *boru ćalmaḳ* = Trompete blasen, d. h. schlagen, *nćj ćalmaḳ* = Flöte schlagen, oder *düdük ćalmaḳ* = Pfeife schlagen im Gebrauche, und unter *ćalgi* = das Schlagen, versteht man den allgemeinen Begriff von Musik. Als erstes, seiner Form nach primitivstes Instrument muss die **Rohrpfeife**, ćag. *sipozga* (vgl. §. 142), osm. *islik*, angenommen werden, deren beide Stammsilben *sip, siv* und *is* den Grundbegriff von blasen, pfeifen enthalten. Aehnliches ist auch der Fall mit *boru* = **Trompete**, eigentl. Rohr, Röhre, während *ḳobuz* = **Geige** schon auf das Stadium einer fortgeschrittenen Bildung hindeutet, indem das betreffende Wort, hergeleitet von *ḳob* = hohl, leer (vgl. *ḳobur* = Futteral, *ḳoburźuḳ* = Kiste), das Verständniss für

eine künstliche Resonanz bekundet. Dieselbe Grundidee ist im uig. Worte für Trommel, *künk*, vertreten, dessen Stammsilbe *kün*, *kül* einen leeren, hohlen Schall (vgl. §. 117) bedeutet, während das nicht minder alte alt. *tüngür* = Trommel, eine Art Kesselpauke, von *tüng* = rund, Runde, mit Hinblick auf die Form des Instrumentes so genannt wird. Was ausser den erwähnten noch heutzutage unter den Turko-Tataren sich vorfindende Instrumente anlangt, so sind dieselben zumeist theils dem Arabischen (als *davul* = Pauke, von *tabl; tef* = Handtrommel, von *def*), theils dem Persischen entlehnt (als: *zurna* = Trompete; *keman* = Geige, eigentl. der Bogen; *dutara* = Guitarre).

Für **Tanz** und **Spiel** haben die Türken ein und dasselbe Wort, nämlich *oj-un*, ebenso wie dies auch bei einigen Völkern des arischen Stammes der Fall ist. Vgl. slaw. *igrati* = tanzen und spielen; deutsch Tanz und Tand, und sowie Tand, tändeln, als Gegensatz zu ernst, wahr und getreu aufzufassen ist, ebenso steht das turko-tatarische *oj* (osm. *ojalanmaḳ*=tändeln, schäkern, scherzen) als Juxtaopposition dem *ćin*, *śin* = echt, wahr gegenüber. Nur das Osmanische hat ein scheinbar genuines Wort für tanzen, nämlich *tepmek*, das aber im Grunde genommen (vgl. §. 58) treten, trippeln bedeutet. Es darf ferner nicht übersehen werden, dass *oj, oj-n-a* auch in der concreten Bedeutung von hin- und herbewegen, schaukeln vorkommt (so: *jürek ojnar* = das Herz bewegt sich, *tamar ojnar* = der Puls schlägt u. s. w.), woraus sich nun allerdings auch folgern lässt, dass die Stammsilbe *oj* nicht in der primären Bedeutung von hin- und herbewegen, folglich tanzen, sondern nur in der abstracten Bedeutung von Spiel und Scherz zu nehmen sei. Welche dieser beiden Auffassungen die eigentlich richtige, ist vorderhand schwer zu entscheiden. Soweit aus dem Sittengemälde der heuti-

gen Türken sich nachweisen lässt, scheint der Tanz, eine Gliederbewegung des vom Frohsinn bewegten Menschen, hier so wie überall sich zuerst im Auffahren und Hin- und Herspringen manifestirt zu haben, ohne dass es je zum gesellschaftlichen oder Kreistanze, wie wir solchen beim Urmenschen auf andern Theilen der Erde wahrnehmen, gekommen sei. Für eine solche Annahme spricht am meisten die im Wesen des Türken von jeher in prägnanter Weise hervortretende Schwerfälligkeit des Geistes und des Körpers, seine mit dem traurigen Bilde der Steppennatur eng zusammenhängende düstere, wehmuthvolle Gemüthsstimmung und sein ausgesprochener Widerwille, durch leichte oder behende Körperbewegung etwa Leichtfertigkeit des Sinnes zu verrathen. Gleichviel ob in der Steppe oder im Culturleben, in Jahrhunderte alten festen Wohnsitzen, der über dreissig Jahre alte Türke wird es höchst unanständig finden, durch rasches Gehen oder durch sonstige flinke Bewegung des Körpers die Aufmerksamkeit seines Nebenmenschen auf sich zu lenken. Das Springen geziemt nur dem Jüngling, das Tanzen hingegen nur dem Mädchen. Abgesehen von der Rolle des Tanzes in Religionsgebräuchen, mag diese Auslegung auch bei andern Völkern der nördlichen Hälfte Asiens angewendet werden, doch bei keinem mit so vielem Anrechte als beim Turko-Tataren, sodass die allerdings sonderbar klingende Behauptung, der türkische Urmensch habe im Tanze nie besondere Belustigung gefunden, ohne Schwierigkeit aufgestellt werden könnte.

Hinsichtlich der **Spiele** verhält es sich schon ganz anders. Das Spiel, *ojun*, wie aus der Stammsilbe ersichtlich, ist vom Grundbegriffe des Verstellens, Täuschens und Scherzens hervorgegangen, und basirt sich daher auf die Handlung des Nachnahmens, in welcher der Mensch von jeher die beste Ursache der Unterhaltung und der

Zerstreuung gefunden hat. So ist z. B. das unter dem Namen ***kök böri*** = grüner Wolf* benannte Hochzeitspiel, bei welchem die berittene Männergesellschaft dem voranjagenden Mädchen das im Schose haltende Lamm entreissen will, wobei die Jungfer ihrem Besieger einen Kuss, widrigenfalls aber Peitschenhiebe ertheilt, eine Anspielung auf die früher auch unter den Türken bestandene Sitte des Mädchenraubes, in welchem eigentlich die Koketterie und der scheinbare spröde Sinn des weiblichen Geschlechtes, und nicht eine Anspielung auf die brutale Macht des Mannes, wie Lubbock meint, personificirt ist. Im Anrennen und im Sichumfassen während des **Zweikampfes** (ćag. *küreś*, osm. *küleś*, von *kür* = Ring, vgl. §. 86) wird der Zweikampf zwischen Thieren, namentlich zwischen Widdern, nachgeahmt, ebenso wie im Aufsteigenlassen des *Sar* = **Drachen**, das nicht nur als Kinderspiel, sondern als Belustigung der Erwachsenen bei den Türken längst besteht, die Erinnerung an irgendeinen mythischen Vogel lebt.

Auch alte Gewinnstspiele lassen sich nachweisen, und zwar in dem noch bestehenden ***aśîḳ*** und ***ḳumalaḳ***. Ersteres, der Wortbedeutung nach Knöchelbein, besteht aus dem Aufwerfen von fünf Knöchelchen von Schafen; je nach dem Fallen, d. h. ob mit der spitzigen, flachen oder scharfen Seite nach oben zu, wird über den Einsatz entschieden. Da die betreffenden Ausdrücke, als *ćeke*, *alći* und *tava*, jener Sprachperiode entspringen, in welcher die heutige Trennung der verschiedenen Stämme noch nicht stattgefunden, so mag die uralte Existenz dieses Spieles keinem Zweifel unterliegen. Was das *ḳumalaḳ* (= Kothkügelchen der Schafe) betrifft, so ist dies heute auf der Steppe nur als Kinderspiel bekannt. Es besteht aus

* Grüner Wolf ist ein phantastischer Name gleich unserm Blaubart.

fünf oder sieben Kügelchen, von denen ein Theil in die Höhe geworfen, und während die Rechte denselben mit einem Griff auffangen muss, soll dieselbe Hand den andern Theil durch den aus dem Zeigefinger und Daumen gebildeten Bogen der Linken durchtreiben. Dieses Spiel, mit Steinchen ausgeführt, ist in Ungarn und auch in der Türkei bei den Kindern noch anzutreffen, und zwar merkwürdigerweise in derselben Form wie in Mittelasien.

XIII.

Welt, Himmel, Sterne, Sonne und Mond.

Aźun, das türkische Wort für **Welt**, hat den Inbegriff von offen, klar, hell, Licht, und steht zu *aźik*, *aćuḳ* = offen, klar, in gleichem Verhältnisse, wie, um einen analogen Ideengang in andern Sprachen zu erwähnen, das magy. *világ* = Licht und *világ* = Welt, sowie slaw. *swjet* = Welt und *swjet* = Licht zueinander sich befinden. In *aźun*, welches nur in ältern Sprachdenkmälern vorkommt, ist andererseits auch die Idee einer religiösen oder mythischen Auffassung ausgedrückt, indem hiermit die Tageshelle oder **Oberwelt** bezeichnet wird, dem als Gegensatz *tamuḳ* oder *tamu* = **Unterwelt**, eigentl. finstere, dunkle Welt, von *tam*, *tum* (vgl. §. 179) gegenübersteht. Diese Bezeichnung einer lichten und finstern, d. h. einer obern und untern Welt, ist etymologisch auch im Arabischen nachzuweisen, wenn wir nämlich das arab. دنيا = Welt mit دنى = niedrig, unten, vergleichen, dessen Gegensatz obere Welt uns wol unbekannt ist, denn das hierfür bestehende *Alem* soll nach Anschauung der Orientalisten,

nicht der Orientalen, fremden Ursprunges sein. Es gibt aber im Türkischen auch noch ein anderes Wort für Welt, nämlich *ortalik* = Gemeinsamkeit, alles was vorhanden ist, von *orta* = Mitte, Oeffentlichkeit, worunter selbstverständlich die den Menschen umgebende, d. h. unmittelbare Welt ausgedrückt ist, während *aźun* die Welt im weitesten Sinne des Wortes, das Weltall, bedeutet. Es ist ferner noch zu erwähnen das uig. *jalinguk*, auch *jalanguk* = Welt, aber im bildlichen Sinne des Wortes, indem dies Täuschung, Illusion bedeutet und auf eine buddhistische oder moslimische Religionsspeculation zurückzuführen ist. Ebenso hat auch das Uigurische für Schöpfung ein genuines Wort, nämlich *töretilmiś*, d. h. das Erschaffengewordene.

Wenn daher in der verschiedenartigen Benennung der Welt die Spur einer geistigen und physischen Auffassung sich nachweisen lässt, so darf es nicht überraschen, ein derartiges Verhältniss im turko-tatarischen Worte für **Himmel** um so deutlicher, klarer und sinnreicher ausgedrückt zu finden. Zur Bezeichnung des Himmels dienen drei verschiedene Worte: a) *kök*, zugleich auch blau und grün, wo der Himmelskörper seinem äussern Wesen, seiner Farbe nach in der dem physischen Auge sich darstellenden Beschaffenheit gekennzeichnet ist, und wo, wie wir dies weiter unten sehen werden, als Grundgedanke die Farbe figurirt, nicht aber umgekehrt, wie nach flüchtiger und ungenügender Würdigung des Sprachmaterials bisher angenommen wurde. b) Ćag. *tengri* oder *tingri*, jak. *tañara*, alt. *teñere*, osm. *tañri* oder *tari*, der Himmel als strahlender, scheinender Körper, der weite unermessliche Lichtraum, von *tang*, *ting*, *tüng* = scheinen, leuchten (vgl. §. 181), und als solcher, der das menschliche Gemüth am meisten mit Verwunderung erfüllt, zugleich auch der Inbegriff des höchsten Wesens, der Gott-

heit, des Schöpfers dieses Lichtraumes, folglich Gott. Einem ähnlichen Verhältnisse begegnen wir auf dem arischen Sprachgebiete, wenn wir das skt. *dio* = leuchten, Himmel, *dêva-s* = Gott, griech. διᾰ-λος = hell, Zeus, und das lat. *die-s* und *De-us* miteinander vergleichen.* Heutzutage kommt besagtes Wort allerdings nur im Jakutischen in der concreten Bedeutung von Himmel vor (vgl. chines. *thiän*), und in den meisten türkischen Sprachen heisst *tangri* entschieden Gott, Schöpfer, gleich einem ähnlichen Gebrauche anderer Sprachen, wo Himmel und Gott identisch sind. Die wichtige Rolle, welche der Himmel in der frühesten Zeit bei den Türken gespielt haben muss, nämlich zur Zeit als der Schamanismus noch der herrschende Glaube war, erhellt am besten aus einigen Schamanengebeten der Altajer, wo der Ausdruck *ḳaan tengere* = Fürst-Himmel, wie das deutsche „Herrgott" vorkommt. So im Anrufen des höchsten Wesens „*Örögi Abiaś Ḳaan tengere, jerge kök ćagargan, agaśga þür ćagargan!*"** (O du allerhöchste Abiaś du Herr-Himmel, der du auf der Erde Gras, auf den Bäumen Blätter wachsen lässt!) u. s. w. *Ḳaan tengere* = Herr-Himmel, Fürst-Himmel, ist der ständige Ausdruck für Gott, wo es sich um eine aus alten Gebetsformeln stammende Anrufung an Gott handelt, und diese enge Verbindung zwischen der Göttlichkeit und dem die Welt umspannenden Himmel ist namentlich dort am prägnantesten ausgedrückt, wo der fremde Cultureinfluss auf dem grossen ural-altaischen Gebiete noch keinen Eingang gefunden. Mit Recht bemerkt daher C. Sarokin***: „Den Anhängern des Schamanismus oder

---

* Vgl. Curtius, II, 201.

** Grammatika altaiskago jazika, p. 147.

*** Puteschestwie k'Wogulam (Reise zu den Wogulen), S. 35 (citirt nach Zolotnitzky).

des schwarzen Glaubens gilt der Himmel als das höchste Wesen, auf das die übrigen untergeordneten Geister, wie Erde, Sonne, Mond, Sterne, Berge, Flüsse und alle aussergewöhnlichen Dinge folgen. Zwischen der Erde und dem Himmel befinden sich die von letzterm erschaffenen Geister, die auf Anordnungen des Himmels den Menschen zu guten oder bösen Thaten stimmen.“ c) *Meng* oder *mäñ* = die Höhe, das Oben (vgl. §. 233), eine allgemeine Benennung der allerhöchsten Region, denn die definitive Bedeutung von Himmel ist nur im jak. *mängge* und im magy. *menny* anzutreffen, während in andern hierher gehörenden Sprachen die mit diesem Worte zusammenhängenden Beispiele als Eigenschaftswörter vorkommen. So uig. *meng-ki* = himmlisch, ewig (vgl. *mengki ata* = Gott, der himmlische Vater); *möngkü* = ewig, unsterblich. An dieses Wort für Himmel schliesst sich noch an in Bezug auf analoge Wortbildung und Bedeutung das turko-tatar. *ućmaḳ* = Paradies, Himmel, dem, so wie dies bei *meng* der Fall ist, die Stammsilbe *uć* = oben, hoch (vgl. §. 65) zu Grunde liegt; wenngleich heute nur im concreten Sinne von Paradies vorkommend, ist dies im weitern Sinne des Wortes doch in der Bedeutung von überirdisch, höhere Sphäre aufzufassen, was übrigens aus dem Gegensatz, nämlich aus *tamuḳ* = Hölle, wörtl. untere, finstere Welt, am besten sich erklären lässt.

Wie aus Gesagtem ersichtlich, haben die turko-tatarischen Völker in den verschiedenartigen Benennungen des Himmels denselben mehr in geistig-religiöser Hinsicht aufgefasst und in den entsprechenden Variationen als: jak. *tañara*, alt. *tengeri*, ćag. *tengri*, osm. *tañri* und *tari*, ćuv. *tara* die Gottheit und das höchste Wesen bezeichnet. In der That hat auch dieses Wort, dort wo der Schamanenglaube sich länger erhalten konnte, selbst heute noch einen bedeutenden Wirkungskreis, und so wie der Tschu-

wasche noch heute einen *Sjuldi-tora* = Sternengott, *Chwjel-tora* = Sonnengott, *Oich-tora* = Mondgott u. s. w. kennt, ebenso hat der Jakute den Ausdruck Gott-Himmel selbst in christlich-religiösen Dingen noch beibehalten. So heisst im Jakutischen Kirche *tañara źiätä* (Tañara's Haus), das heilige Abendmahl *tañara asa* (Tañara's Nahrung), Feiertag *tañara kün* (Tañara's Tag) u. s. w. Dieses ćuv. *tora*, osm. *tarî* auch *tarim* (Gott, mein Gott), muss als Uebergangspunkt zwischen dem turko-tatar. *tengri*, *tangri*, *teñri*, *tañara* und dem wogulisch-ostjakischen *toorm*, *torm*, *tarm*, *tarom* angesehen werden und kann daher weder mit dem, nach phantastischer Etymologie, vom skandinavischen oder normannischen abgeleiteten *Thor*, noch auch mit der im ganzen ural-altaischen Sprachgebiete bekannten Stammsilbe *tor*, *tör*, *ter* = erschaffen, erzeugen, etwas gemein haben.

Gehen wir nun zum türkischen Worte für **Sterne** über, so werden wir finden, dass auch hier, so wie bei dem Worte für obere Welt und Himmel, der Grundbegriff des Lichtes, Feuers, Glanzes und der Helle ausgedrückt worden ist. Dem ćag. *jolduz*, osm. *jildiz*, jak. *sulus*, kaz. *jonduz*, kirg. *źulduz* liegt die Stammsilbe *jil*, *jal*, *jol* oder *źil*, *źal*, *źol* = strahlen, glänzen, leuchten, zu Grunde (vgl. §. 126) und Stern heisst demzufolge seiner wörtlichen Bedeutung nach Licht, Glanz, Helle. Vgl. magy. *csillog* = glänzen, strahlen mit *csillag* = Stern, ferner uig. *jolaḳ* = Fackel mit *jolduz* = Stern, ćag. *jilman* = glänzend mit *jolduz* = Stern, osm. *jaldiz* = Vergoldung mit *jildiz* = Stern. Mit Hinblick auf die uralten nomadischen Verhältnisse der turko-tatarischen Völker, nicht minder aber auf den Umstand, dass Nomaden, wie wir dies bei den Arabern wahrnehmen, mit dem Laufe der Sterne vollauf vertraut, das Sternendach in aller Einzelheit kennen, muss es ziemlich überraschen, dass die Stern-

kunde der türkischen Steppenbewohner sich verhältnissmässig weniger entwickelt hat als bei andern Völkern auf ähnlicher Culturstufe. Möglich dass ein diesfallsiger Unterschied zwischen den Nomaden des Nordens und den Nomaden des Südens von der Natur der Dinge ausfliesst, indem der Himmel der nördlichen Steppenregionen minder klar, und die Lichter des nördlichern Firmaments minder strahlend als z. B. im südlichen Arabien, die Aufmerksamkeit des Menschen nicht in solchem Maasse auf sich ziehen, auch nicht jenen Einfluss auf die Gedanken und alltägliche Handlungsweise ausüben konnten wie z. B. in der Urheimat des semitischen Volkes. Es muss nämlich als Thatsache bezeichnet werden, dass die astronomische Nomenclatur der türkischen Sprachen eine sehr dürftige ist, obwol andererseits die Art und Weise, wie die einzelnen Sterne und Sterngruppen benannt sind, nur in wenigen Fällen fremden, aller Wahrscheinlichkeit nach persischen Cultureinfluss bekunden, in den meisten Fällen jedoch von einer nationalen und localen Verhältnissen zu Grunde liegenden Auffassung Zeugniss ablegen. Alles in allem genommen hat das Türkische nur für folgende Sterne eine specielle Benennung: 1) der **Nordstern,** uig. *altin ḳazuḳ* = der goldene Pfahl, ćag. *temir ḳazuḳ* = eiserne Pfahl, von der scheinbaren Unbeweglichkeit so genannt. 2) Die von diesem in der Gruppe des **Kleinen Bären** am meisten entfernten zwei Sterne führen den Namen *kök-bozat* und *aḳ-bozat*, d. h. weisser und blauer Schimmel, während 3) die zwischen beiden befindlichen drei Sternchen *arḳan jolduz* = Stricksterne heissen, indem diese als ein Seil betrachtet werden, mittels dessen jene Pferde an den Eisenpfahl, d. i. Nordstern, angebunden sind. 4) Der **Grosse Bär** *Jeti-ḳaraḳći* = die sieben Räuber, die nach einer echt nomadischen Auffassung als den erwähnten Pferden nachstellend in bildlicher Darstellung bezeichnet

werden. 5) *Sekiz jolduz* = die Acht Sterne, die auf der Steppe am östlichen Horizont erscheinen, acht Tage lang sichtbar sind, am neunten verschwinden, um am zehnten wieder hervorzutreten, und so im Laufe eines Monats dreimal erscheinen. Unter diesen Sternen befindet sich der als Unglücksstern bekannte *źejan-jolduz* = Skorpion-Stern*, in Mittelasien und in Persien auch *Kerwankuś* = der Karawanentödter genannt, weil die Karawanen, infolge seiner Aehnlichkeit mit dem Orion in demselben ein Zeichen des hereinbrechenden Morgen erblickend, die Thiere zu Tode jagen, um zur Zeit auf der Station anzulangen**. 6) Der **Morgenstern**, *ćolban*, alt. *ćölbön*, auch *ćolman*, ćuv. *śorim bos sjuldïrï* (Stern der Morgenröthe), von der Stammsilbe *ćol* = glänzen (vgl. §. 126), so benannt nach dem auffallenden Glanz, mit dem er aufgeht. Er wird in Mittelasien mit der ćuvaśischen Benennung übereinstimmend auch *tang jolduzï* = Stern der Morgenröthe geheissen und für das Symbol ausserordentlicher Schönheit gehalten, so wie der entsprechende persische Name, nämlich *Zohra*, im Mythus die Stelle der Venus vertritt. 7) Das **Siebengestirn** oder die Pelejaden, in den meisten türkischen Sprachen *ülker*, oder infolge stattgefundener Lautverschiebung *ürkel* und *ürker* genannt; da infolge dessen der Auslaut der Stammsilbe nicht bestimmt werden kann, so lässt sich der Ursprung und die wörtliche Bedeutung dieses Wortes nicht nachweisen. 8) Die **Milchstrasse** führt im östlichen und nördlichen Sprachgebiete einen genuinen, mit der volksthümlichen Auffassung übereinstimmenden Namen, d. h. kirg. *ḳus źoli*, trkm. *ḳuślar joli* = der Weg

---

* Budagow II, 363. In Persien ist dieser Stern unter dem Namen *Geżdum* oder *Akreb* ebenfalls bekannt.

** Mit dieser Auffassung mag auch das jak. *argac sulus* = rückwärtiger (hinterlistiger?) Stern zusammenhängen.

der Vögel, oder čuv. *kajik chor sjole*, kaz. *kijk ḳaz juli* = Weg der wilden Gänse, da die Zugvögel im allgemeinen in einer mit der Milchstrasse parallel laufenden Richtung, nämlich von Nordost gegen Südwest ziehen; ein Ideengang, der auch in dem primitiv osttürkischen *Haźilar joli* = Weg der Pilger, zu Grunde liegt, da die Strasse der heiligen Orte des Islams, wenn von Centralasien aus angetreten, in dieser Richtung geht. Diese türkische Benennung der Milchstrasse ist vom Ćagataischen ins Osmanische und Azerbaiźanische übergegangen, wo der Sprachgebrauch mit der geographischen Thatsache selbstverständlich heute im Widerspruch steht. In diesen zwei westtürkischen Mundarten gibt es aber ausserdem noch eine andere Benennung der Milchstrasse, nämlich *saman ogrisi* = Strohdieb, dem persischen *kahkešan* = Strohzieher nachgebildet, wonach dieses Himmelsbild mit jener Strasse verglichen wird, auf welcher Stroh transportirt wird und wo die abfallenden Strohhalme eine Spur hinterlassen.

Der allgemeinen Auffassung nach werden die Sterne als einzelne Himmelslichter betrachtet, die zur Nachtzeit angezündet und bei heranbrechendem Morgen wieder ausgelöscht werden. Daher die Redensart *jolduz jarudi* = der Stern ist aufgegangen, d. h. erhellt, und *jolduz sündi* = der Stern ist untergegangen, d. h. ausgelöscht, ein Ausdruck, der auch auf Sternschnuppen angewendet wird.

In Bezug auf die beiden grössten Himmelskörper, nämlich **Sonne** und **Mond**, hat der primitive Mensch der turkotatarischen Rasse ebenfalls einer mit der Natur der Dinge ganz übereinstimmenden Auffassung Raum gegeben, indem es den erstern als den brennenden, zündenden, letztern hingegen als den leuchtenden, hellen und klaren Körper bezeichnet. Das Wort für Sonne, uig. *kün*, osm. *gün-eś*, kaz. *kön*, ist aus der Zusammenziehung des pri-

mitiven *küjün*, von der Stammsilbe *küj*, *kuj*, *guj* = brennen, zünden, entstanden; von der ursprünglichen Form dieses Wortes hat sich die erste Silbe noch im ćag. *ḳoj-aś*, *ḳuj-aś*, jak. *kuj-as* = Sonne erhalten, und in der That wird in Mittelasien selbst *kün* und *ḳojaś* abwechselnd für Sonne gebraucht. So ist auch das im ältesten Sprachmonument vorhandene Wort für Sonne, nämlich *jaśiḳ*, von *jaś*, *jiś*, *iś* = Helle, Licht entstanden, welche Stammsilbe von *jak-iś*, *jagiś*, *jaiś* = das Brennen, Leuchten zusammengezogen ist. Von ähnlicher Abstammung ist auch das ćuv. *chwjel* = Sonne, da nach den Regeln der Lautveränderung das tschuvaschische *ch w je l* dem türkischen *ḳ o ja ś* entspricht.*

Als Personification der Wärme, der belebenden Kraft, ja des Lebens selbst, spielt *kün* = Sonne in der Ursprungssage des gesammten Türkischen eine hervorragende Rolle, indem *Kün-chan* = Fürst-Sonne auf der genealogischen Tafel an die Spitze des rechten Flügels und *Kök-chan* (entsprechend dem alt. *Kaan-Tengere*) an die Spitze des linken Flügels gestellt wird, denen sodann die übrigen Fürsten als *Tengiz-chan* = Fürst-Meer, *Jildiz-chan* = Fürst-Stern und *Tak-chan* = Fürst-Berg unterstehen.** Sonne und Tag sind daher bei den turko-tatarischen, ja bei der Mehrzahl der ural-altaischen Völker gemeinsame Begriffe, vgl. finn. *päirä* = Tag und Sonne; magy. *nap* = Tag und Sonne — ja selbst im Neupersischen ist dies gewissermaassen nachzuweisen, wenn wir *ruz* = Tag, mit *ruś-en* = hell, licht vergleichen; und so wie die schwarze dunkle Nacht als Bild des Unheils und Unglücks gebraucht wird, ebenso ist in consequenter Weise die Sonne das Emblem

---

* Vgl. Zolotnitzky, S. 153.

** Vgl. Tewarichi ali Seldźuk. Manuscript im Besitze der Universitätsbibliothek in Leiden.

des Lebens, Glücks und der Glückseligkeit. Daher die Redensart ćag. *künüm jarudi* = das Glück war mir günstig (wörtl. meine Sonne ist erglänzt), oder *tangri bergej kün körgej sin* = Gott möge dich glücklich machen (wörtl. Gebe Gott, dass du die Sonne sehest). Diese synonyme Bedeutung von Sonne und Glück, welche im turko-tatar. *kün* vorliegt, tritt im Tschuvaschischen noch prägnanter hervor, indem hier *Chwjel tóra* = Sonnengott, als eine Gottheit des Guten angesehen wird, da sie Wärme und Licht spendet, ebenso wie die Jakuten dem Feuer die besten Bissen ihrer Speisen vorlegen, der Sonne aber gar nichts opfern, weil sie dieselbe nicht fürchten und sie nur als Quelle des Guten betrachten,* im Gegensatze zu den Südländern, in deren Mythen die Sonne immer als Symbol des Schrecklichen und Mächtigen dargestellt wird.

Im Zusammenhange mit *kün* (Sonne und Tag) stehen sowol die verschiedenen Zeitabschnitte eines Tages als auch die Benennung der vier Himmelsgegenden. Wo der Begriff Tag durch Helle, Glanz ausgedrückt wird, dort muss selbstverständlich der Gegensatz, nämlich die Nacht, den Inbegriff der Finsterniss und Dunkelheit enthalten. *Tün*, *tan* (die Nacht) ist daher die Stammsilbe der auf Dunkelheit, Dichtheit und Geschlossenheit bezüglichen Wörter (vgl. §. 179, III), und so wie das Eigenschaftswort weiss = *aḳ*, *aj* auf Tageslicht und Helle Bezug hat, ebenso ist dies hinsichtlich schwarz = *ḳara* beim Worte für Nacht der Fall. Tageshelle, Tageslicht und **Licht** im allgemeinen ist ein Begriff, der auf den weiten Grenzen unsers Sprachgebietes durch Wörter, die von gleichbedeutenden Stammsilben *jaḳ*, *jar*, *jiś* = glänzen, leuchten, strahlen, stammen, ausgedrückt ist, vgl. ćag. *jaḳti* = Licht,

---

* So erzählt Schtschukin in seinen „Pajezdka w' Jakutsk" (Reise in Jakutsk), S. 276 fg. (nach Zolotnitzky).

osm. *išik* = Helle, Licht, uig. *jaruk* = hell, licht, und *jašin*=Blitz, Lichtstrahl, *jašnamak*=blitzen u. s. w.,* ebenso wie dem Gegensatze von Licht, nämlich **Dunkelheit,** fast überall *karangu*, das Beschaffenheitswort *kara* = schwarz zu Grunde liegt. Was die verschiedenen Tageszeiten anlangt, so heisst die **Morgenröthe** ganz einfach *tang*, d. h. Helle, Klare, und da die Strahlen des sich verbreitenden Lichtes, namentlich auf der Steppe, nicht allmählich, sondern aufschiessend sich verbreiten, so ist der Ausdruck: *tang atar* = die **Tageshelle** schiesst, d. h. bricht heran, ein den localen Verhältnissen angemessener. Die hierauf folgende **erste Morgenstunde,** in welcher die Dunkelheit mit der Tageshelle zusammenstösst, führt den Namen *kušluk, kousluk*, von *kousmak* = zusammenkommen, sich vereinigen; die darauf folgende Zeit heisst *genč kušluk* = früher Morgen, und gegen Mittag *kaba kušluk* = dicker Morgen. *Töš* = **Mittag,** zugleich auch gegenüber, bezieht sich auf jenen Zeitabschnitt, wenn die Sonne der Erde gerade gegenüber zu stehen kommt, mit welcher Auffassung das Wort *Ikindi*, von *ikinmek, ekinmek* = sich neigen, zur Bezeichnung der spätern **Nachmittagsstunden,** wenn die Sonne sich neigt, gebraucht wird; und so wie das Wort für **Morgen,** nämlich *ir, er, irte, erte* gleichbedeutend ist mit früh, zeitlich, zeitig, ebenso ist *kiše, geše* **Abend** eng verwandt mit *kiš, geš* = spät. Die Abenddämmerung heisst *karalti*, wörtl. das Schwarz- oder Dunkelwerden.

Hinsichtlich der **vier Himmelsgegenden** finden wir eine mit den arischen Völkern analoge Ideenrichtung ausgedrückt, wie in: *kün toku* = Sonnenaufgang, *kün bati* =

---

* Nur im Osmanischen wird Licht, Helle sonderbarerweise auch durch *ajdînlik* (wörtl. Mondschein, von *aj* = Mond, *tünluk* = Schein) interpretirt.

Sonnenuntergang, *tüś* = Süden, d. h. Mittag, und *tün* = Nord, d. h. Nacht (vgl. k. k. *tan* = Nord und Nacht, magy. *éjszak* = Nord und Nacht). Ausserdem gibt es aber noch eine andere speciell türkische Bezeichnung, die aber nur im Uigurischen des Ḳudatḳu Bilik vorkommt, wo der Ost mit *öng* = vorn, West mit *ḳat* = rücklings, hinten, Nord mit *ḳot* = unten, und Süden mit *töś* = oben, gegenüber, ausgedrückt ist.

Wie schon oben erwähnt worden ist, stammt das turko-tatarische Wort für **Mond** *aj*, ćuv. *oj-ik*, jak. *ij* von der Grundsilbe *aḳ, ag, aj* (vgl. §. 5) = weiss, klar, hell, licht, ebenso auch der Mondhof *agil, agil*, der Grundbedeutung nach Leuchte, Licht. Ebenso wie bei den meisten Völkern der Mond als Zeitbestimmung gebraucht und mit Monat identisch ist, so ist dies auch beim turko-tatar. *aj* der Fall. Die Eintheilung in Wochen scheint jedoch spätern Ursprunges zu sein, denn trotzdem die Siebenzahl bei den ural-altaischen Völkern von jeher eine bedeutende Rolle spielte, so kann doch das heute gebräuchliche pers. *Hafta* = Woche, vom pers. *heft* = sieben, nur neuern Gebrauches sein, da die Unterabtheilung eines Monats mit dem Erscheinen des Mondes zusammenhängend, früher aus dem Zeitraume von vierzehn Tagen bestand, indem die erste Hälfte *jengi-aj* = **Neumond**, die andere Hälfte *eski-aj* = **Altmond**, benannt wurde, und *aj toldi* = **Vollmond** als Scheidewand der beiden Abschnitte gedient hat. In ähnlicher Weise ist die Benennung der verschiedenen Monate des Jahres zuerst der persischen und dann der arabisch-moslimischen Culturwelt entlehnt worden, denn die primitive hierauf bezügliche Nomenclatur, welche selbst heute noch bei den Nomaden im Gebrauche ist, muss als den praktischen Anschauungen eines Hirtenvolkes entsprechend von uraltem Ursprunge sein. Diese genuin türkische Nomenclatur der Monate ist mit geringen Unterschieden folgende:

1) *Ilk jaz aji*, auch *Noruz aji* = der Monat des Frühlingsanfang (März); 2) *ḳoj ḳozladi* = das Lammen der Schafe (Anfang April); 3) *bije bajladi* = das Fohlen der Stute (Ende April und anfangs Mai). Hierauf folgt 4) *Kuralaj* = die Wind- und Regenzeit des Frühlings, beginnt am 10. Mai, nach andern auch *beś ḳonaḳ* = fünf Gäste benannt, nach deren Verlauf die Winterquartiere abgebrochen werden. 5) *Jaj aji* = Sommermonat (Juni), auf welchen das *Ćilleh* (pers.) und *temuz*, *tomos* (arab.) Zeitabschnitte der heissen Jahreszeit folgen, ohne von den Türken mit einem speciellen Namen definirt zu sein. 6) *Kösüm*, *közüm*, auch *ḳoj-közi*, *kösü** = das Schneiden, richtiger Scheren der Schafe, von welchem Worte das heute allgemein gebrauchte *köz*, *kös* = **Herbst** entstanden ist; eine Zeitabtheilung, die Anfang August beginnt und bis Mitte October dauert, und mit welcher die bei den Kirgisen und Turkomanen gebräuchliche Unterabtheilung *köjük bagladir* = das Aufbinden des Sackes (unter dem Schafe, um die allzu frühe Belegung zu verhindern) und *köjük aladir* = das Abnehmen des Sackes übereinstimmt. 7) *Soḳum* = die Schlachtzeit, da beim Eintritt der kalten Witterung die Herrichtung des zum Räuchern bestimmten Fleisches in Angriff genommen wird. 8) Kirg. *akpan*, *takpan*, trkm. *ḳatḳan* = die strengste Winter- oder Frostzeit. 9) *Ara-aj* = der Zwischenmonat, welcher zwischen den beiden moslimischen Feiertagen Kurban-bajram und Ramazan-bajram fällt, folglich neuern Datums, sowie denn auch die übrigen bei den Nomaden vorkommenden Zeitbenennungen**, die dem moslimischen Cultureinflusse entsprungen, hier nicht berücksichtigt werden können.***

---

* Ueber *kös*, *küs*, *kis* = schneiden, vermindern vgl. §. 106.

** Vgl. Budagow, Srawnitelnij Slowar turetzko-tatarskich narećij, I, 172.

*** Man vergleiche hiermit einige jak. Monatsnamen, als: *kulun*

Wie dem Leser aus dieser Nomenclatur der Monate ersichtlich wird, hat bei der Eintheilung der Zeit und deren speciellen Benennung die Lebensweise eines Hirtenvolkes als leitender Grundsatz gedient, und es darf nicht befremden, wenn wir demselben auch in unsern Nachforschungen über den Ursprung der Namen der Jahreszeiten begegnen. So wie die Zahl der Monate weder mit der von einem gewissen Culturstadium ausfliessenden Zwölfersystem übereinstimmt, noch eine definitive Zeitabgrenzung voraussetzt, ebenso wenig kann dies bei der Bezeichnung und Bestimmung der einzelnen Jahreszeiten der Fall sein. Strenggenommen haben die Türken in der Urzeit nur zwei sich unterscheidende Jahreszeiten gekannt, nämlich den **Sommer** und den **Winter.** Unter ersterm hat man von jeher jenen Zeitabschnitt verstanden, wo nach Verlauf der rauhen und kalten Witterung der Viehzüchter sein in Thalvertiefungen oder geschützten Orten bewohntes Versteck oder seinen Zufluchtsort verlassen und mit den Heerden auf den mit frischem Grase bedeckten Ebenen oder Flächen sich ausbreiten konnte. *Jazi* = Ebene, *jaz* = Sommer, und *jaz* = ausbreiten, ausdehnen sind beinahe ganz identische Wörter und es liegt denselben ein und dieselbe Stammsilbe zu Grunde (vgl. §. 138), deren Variante mit auslautendem *j* heute nur dialektische Verschiedenheit bekundet. So z. B. werden *jaz-jaj* anstatt Sommer und Frühsommer bald hier, bald dort abwechselnd gebraucht. Es waltet im allgemeinen kein genauer Unterschied zwischen beiden Begriffen vor, und Sommer kann mit Bestimmtheit als Umschreibung für die

---

tutar = das Entwöhnen des Füllen (März); *bus ustar ij* = Monat des Eisschmelzens (April); *iam ija* = Roggenlege-Monat (Mai); *balaganga kirär ij* = Monat des Eingehens ins Zelt (September) u. s. w. Dasselbe ist auch im Tschuvaschischen der Fall. Vgl. Zolotnitzky, S. 191—199.

Zeit des Ausbreitens der Heerden ausgelegt werden* (vgl. *jazilamaḳ* und *jajlamaḳ* = sich ausbreiten, auf die Weide oder Steppe gehen und den Sommer zubringen). Was hingegen die zweite Jahreszeit, nämlich den Winter anbelangt, welcher fast durchweg *ḳiś* oder *kis* benannt wird, so lässt in diesem Worte sich leicht die Zusammenziehung von *ḳaj-iś* (*ḳaiś-ḳiś*) das Schneestöbern, das Schneien erkennen, und so wie dem Jakuten noch heute Schnee und Jahr identische Begriffe sind, und ferner so wie das skt. *hima* = Schnee zum lat. *hiems* = Winter sich verhält, ebenso gestaltet sich das Verhältniss des turko-tat. *ḳar*, *ḳaj* (vgl. §. 89) zu *ḳiś* = Winter, welch letzteres daher in seiner Grundbedeutung für Schnee, Schneegestöber zu nehmen ist.

Wir hätten schliesslich noch von der Benennung des **Jahres** selbst zu reden, das theils *jil*, theils *il* oder *ijl* genannt wird. Von diesen Formen dünkt uns die letztere als die richtige und primitive, wenigstens stimmt hierfür sowol die alte arabische Schreibart ايل, als auch die uigurische Transscription des betreffenden Wortes, am meisten aber die einzig möglich scheinende etymologische Verwandtschaft, denn *il*, *ijl* ist allem Anscheine nach eine Zusammenziehung von *ijil* = sich wenden, sich kreisen (vgl. §. 31), und der Begriff Jahr wäre demzufolge gleichbedeutend mit Wendekreis, Cyklus (vgl. hebr. *śana* = Jahr und *miśna* = Repetition, lat. *annus* = Jahr mit *annulus* = Ring), d. h. eine Runde der von den klimatischen Einflüssen bedingten Zeitabschnitte oder Monate, die, wie wir schon erwähnt, nicht mit der Erscheinung des Mondes, sondern mit der nomadischen Beschäftigung oder den Witterungsverhältnissen im Zusammenhang stehen.

* Dieser Auffassung zufolge dünkt mir mit *jaz-jaj* auch das magy. *nyaj* = Heerde und *nyár* = Sommer einigermassen im Zusammenhang zu stehen.

Um den sich hier zeigenden klaren und sinnigen Ideengang vollauf würdigen zu können, vergleiche man den Ursprung dieses Wortes in andern Sprachen, namentlich das auf Sprachen- und Gedankenarmuth sich gründende wirre Verhältniss des slaw. *hodina* = Uhr, Stunde, und *god* = Jahr, dem skand. *aar* = Jahr und Stunde, des deutschen Jahr — Uhr mit dem lat. *hora*, und man wird den merkwürdigen Geist, der in der türk. Wortbildung sich manifestirt, nicht genug bewundern können. Nicht minder zutreffend ist die Bezeichnung des allgemeinen Begriffes von **Zeit**, in dessen genuinen Namen uig. *üt*, alt. *üj* der Grundbegriff von Theil (hinsichtlich *üj* vgl. *üje* §. 207), Bruchtheil, Stück zu suchen ist, daher unter dem türk. Worte für Zeit ein Theil, ein Bruchstück der Totalität, d. h. der Ewigkeit zu verstehen ist. Für diese Annahme spricht noch das verhältnissmässig neuere ćag. *ćag*, *ćaḳ* = Zeit und Stunde, eigentlich Abschnitt, Zeitabschnitt (vgl. §. 77).

XIV.

Witterungsverhältnisse und Himmelserscheinungen.

Bei den semitischen Völkern, namentlich bei den Arabern ist der Begriff **Wetter** identisch mit Luft. Bei den Türken, sowie bei einigen arischen Völkern ist diese Analogie bezüglich des Begriffes Zeit zu bemerken, denn trotzdem heute bei der moslimischen Türkenwelt fast allenthalben das arab. *hawa* (Luft) für Wetter gebraucht wird, so ist doch bei den von fremden Cultureinflüssen weniger berührten Elementen, namentlich im Altaischen,

hierfür *üt*, *üj* (d. h. Zeit) anzutreffen (vgl. magy. *idö* = Zeit und Wetter). Mit *ajaz* (von *aj* = klar, offen) wird das helle, lautere Wetter, mit alt. *jut* (eigentl. unrein, schlecht), ćag. *tutḳun* (eigentl. verhüllt), das unklare, dunkle Wetter bezeichnet. Ein ähnlicher Ideengang liegt den Wörtern für **Rauch** und **Nebel** zu Grunde, indem ersteres, nämlich *tütün*, *tutun* von *tut* = fest, dicht (vgl. §. 193), letzteres *tuman* von *tom*, *tum* = dicht, geschlossen (vgl. §. 179) stammt. Rauch und Nebel figuriren daher einfach als dicke Luft, mitunter aber auch als graue Luft. Vgl. *pus* = Nebel mit *bos* = grau. Einen interessanten Spielraum hat *jel*, *jil* oder *siäl*, *sil* (vgl. §. 142), welches sowol für **Wind** als auch für **Luft** gebraucht wird, und die Auffassung, nach welcher die Luft als ein schwebender Körper, als etwas Wehendes dargestellt ist, findet Analogie unter andern im magy. *lebeg* = schweben und *levegö* = Luft. Aehnliches ist auch der Fall mit der Identität der Begriffe Luft, Wind, Kühle und Kälte, denn von ćag. *jel*, ćuv. *sil*, jak. *siäl* ist *selin*, *serin* oder *sal-kin* = kühl, *salig*, ćuv. *solik*, *sav-uk* = **kalt** entstanden (vgl. §. 162), und dieses etymologische Verhältniss des betreffenden Wortes wird um so mehr einleuchten, wenn wir auf analoge Fälle in andern Sprachen, so z. B. deutsch Wind und Winter, magy. *szèl* = Wind, *tèl* = Winter, besonders aber auf die klimatische Beschaffenheit der Urheimat der Türken hindeuten, wo die rauhe, kalte Jahreszeit eben mit dem Eintreffen des frostigen aus dem Nordosten Asiens hereinbrechenden Windes seinen Anfang nimmt.

Was den Begriff **Feuer** selbst anbelangt, so hat der turko-tatarische Urmensch gleich im vorhinein dieses Element in zwei unterschiedliche Stadien getheilt. Er bezeichnete nämlich ein erwachendes Feuer, das mittels Reibung ins Leben gerufen wurde, und ein aufloderndes, aufflackern-

des Feuer. Für ersteres haben wir die Benennung *ot*, das Feuer im allgemeinen, der Brand, welches ich mit *ot-oj* = erwachen zu vergleichen geneigt wäre; für das zweite *al-au*, *jal-in* = Flamme, wobei *at jal* theils mit dem mongolischen *ghal* = Feuer, theils mit den finn-ugrischen, namentlich mit lapp. *toll*, ćerem. *tul*, wotjak. *til* = Feuer verwandt, aus jener uralten Periode stammt, in welcher der ganze ural-altaische Stamm noch vereint lebte, und mit *al ol ul* = oben auf, hoch, eigentlich das aufsteigende Feuer, verglichen werden kann. Nur der Benennung der **Hitze** und **Wärme**, nämlich *ḳiz*, *ḳis*, liegt der eigentliche Begriff für brennen und glühen zu Grunde, so *ḳizi* = feurig, warm, und nach Verschwinden des gutturalen Anlautes *iz-issi-issiźak* = Wärme, warm (vgl. §. 93), wobei das Stammwort *ḳis* (vgl. *ḳos* = Glut) auf das ursprüngliche *koj*, *kuj*, *küj* (vgl. *koj-aś* = Sonne §. 116) zurückzuführen ist.

Sehr treffend ist der turko-tatarische Name für **Wolke**, nämlich ćag.-osm. *bulut*, alt. *pulut*, jak. *bilît*, ćuv. *pült*, allem Anschein nach aus *buh*, *buu*, *bugh*, *puu* (Dampf, Dunst), resp. *puul*, *buul* (dampfen, dünsten) entstanden (vgl. §. 224), und infolge des analogen Ursprunges mit dem betreffenden Worte in den übrigen ural-altaischen Sprachen (vgl. magy. *felhö*, finn. *pilvi*, wotjakisch *piljem*, mordwaisch *pel*, ćeremissisch *pöl* = Wolke) datirt sich dies noch aus jener uralten Zeit, als die Sonderstellung der einzelnen Mitglieder dieser grossen Familie noch nicht so ausgeprägt war. Charakteristisch ist hingegen die Erscheinung auf dem türkischen Sprachgebiete, dass für **Regen** kein selbständiges Wort existirt und nur mit einer höchst primitiven Umschreibung zum Ausdrucke gelangt ist. *Jagmur* = Regen heisst nämlich in seiner etymologischen Bedeutung das Fallende (vgl. §. 121), und die verbale Form es regnet wird mit *jagmur jagar* (wörtl.

das Fallende fällt) ausgedrückt. Diese Dürftigkeit der an genuiner Wortbildung sonst reichen Sprache kann nur durch den Umstand einigermaassen erklärt werden, dass der Regen in jenen Theilen der alten Welt, wo wir die Urheimat der Türken vermuthen, eben zu den Seltenheiten gehört, dass die Agricultur auch in den angrenzenden Culturgebieten von jeher mittels künstlicher Bewässerung bewerkstelligt werden konnte, und dass z. B. der Regen auf den südlichen Abhängen des Thien-shans, worunter man kein belebendes Nass, sondern den alles vernichtenden flüchtigen Sand versteht, noch heute dem Landmanne als ein Schreckenswort klingt. So wie der Regen nur mittels eines durch Umschreibung entstandenen Wortes benannt wird, ebenso sind sonderbarerweise gewisse mit der Kälte zusammenhängende Erscheinungen nicht dem Wesen, sondern der Farbe nach benannt worden. *Tong* = **Frost** ist identisch mit dem Begriffe dick, starr und hart (vgl. §. 179); das Wort für Eis hingegen, nämlich *buz*, *bus*, *muz* ist schon von der Farbe entlehnt, denn *buz*, ursprünglich *boz*, *bor*, bedeutet grau, gräulich, weisslich. Vgl. *bor* = Kreide. Ebenso ist ćag. *ḳirau*, alt. *ḳuru* = **Reif** von *ḳir* = schimmelgrau, grau entstanden, und nicht vice versa, wie nach dem Urtheile von ähnlichen Beispielen auf dem arischen Sprachgebiete angenommen werden könnte, da *ḳir* = grau, wie aus der Erklärung des betreffenden Wortes unter dem Abschnitte über die Farben ersichtlich, aus einem andern Grundbegriff hervorgegangen ist.

Was die aussergewöhnlichen Naturerscheinungen anbelangt, so tragen die betreffenden Benennungen zumeist den Charakter jener Wirkung, in welcher dieselben dem primitiven Menschen sich vorstellen. Der **Sturm**, der auf der Steppe entweder durch schwarze Wolken oder durch wild einherjagende dichte Sandmassen den Horizont

plötzlich verdunkelnd auftritt, heisst osm. *buran*, ćag. *buragan*, alt. *porogon*, von *burmaḳ*, *burumaḳ* = verhüllen, bedecken, verdunkeln, während der Schneesturm, das Schneegestöber, oder der mit Schnee vermengte Regen den Namen *ḳaj* führt, worunter die Stammsilbe *kar* (*kaj?*) = Schnee vermuthet werden kann. Donnern wird ganz einfach durch ćag. *kükremek*, osm. *gürlemek* ausgedrückt, eigentlich: einen hohlen Schall geben, schallen, hallen, dröhnen, und nur behufs genauer Definirung wird das Substantivum *kök kükremesi* oder *gök gürültüsi* = das Schallen des Himmels, d. h. der **Donner**, genannt. Bei den Jakuten und Tschuvaschen ist anstatt schallen, hallen die Umschreibung von reden und singen gebraucht worden. So: jak. *ätär bîlît* = die sprechende, d. h. donnernde Wolke; ćuv. *asl'adî adat* = der Alte singt, d. h. der Himmel donnert. Unter **Blitz** versteht der Türke einen Licht- oder Feuerstrahl, daher uig. *jaśîn* = Blitz, von *jaś* (leuchten, strahlen); ćag. *ćaḳîn*, von *ćaḳmaḳ* (funkeln); alt. *jalḳîn*, von *jalî* = brennen, glänzen; osm. *jîldîrîm* = Blitz, und *jildîramaḳ* = glänzen. Zu verwundern ist es einigermaassen, dass die auf den Steppen häufig vorkommende **Fata morgana** sprachlich nur mit dem einfachen Namen *sagim*, d. h. Wahn, Phantasie, bezeichnet ist, trotzdem dieselbe einen reichhaltigen Ausgangspunkt im Sagenkreise der Nomaden bildet. Noch weniger präcisirt ist im Türkischen der Begriff für **Regenbogen**, welchen die osm. Volkssprache *Alaim saghma* nennt, vom arab. *alaim-i-sema*, d. h. Himmelszeichen, eine Erscheinung, die sonst auch mit dem entlehnten *Kausi Kuzah* (arab.), d. h. der Bogen des Wolkenengels Kuzah, genannt wird. Merkwürdigerweise gibt es wenig Erscheinungen, wo die Verschiedenheit der Benennung so sehr auffallen würde wie eben beim Regenbogen. Auf der östlichen Grenze des türk. Sprachgebietes heisst er

alt. *solongo* (ein mit dem Mongolischen gemeinsames Wort), etwa von alt. *solun* = verwundern, Staunen. Weiter gegen Westen im Ćag. und Kaz. *Salavat küperi* oder *köprüsü*, d. h. die Brücke der Gebete, und auf der Hyrkanischen Steppe habe ich ihn *Chidr köprüsü* = die Brücke des Propheten Elias nennen hören, was insgesammt darauf hindeutet, dass die Türken im Zeitalter der primitiven Cultur für den Regenbogen kein specielles Wort gehabt, oder dass es später abhanden gekommen ist. Von seltenern Himmelserscheinungen, wie **Sonnen- oder Mondfinsterniss,** ist zu erwähnen, dass nach Aussage der Sprache der primitive Mensch der turko-tatarischen Rasse das zeitweilige Verschwinden dieser Lichtkörper sich dermaassen erklärt, dass er sie in die Gefangenschaft gerathen zu sein glaubte; die Benennung *kün tutulmasi* = Sonnenfinsterniss, wörtl. Gefangenschaft der Sonne, steht demnach so ziemlich in Uebereinstimmung mit der Ansicht anderer Wilden, die in dieser Erscheinung irgendeinen gewaltsamen Angriff oder Raub besagter Himmelskörper vermuthen (vgl. Lubbock, S. 156 und 157).

XV.

Land und Wasser.

Zur Bezeichnung der Erde als einen allgemeinen Begriff oder einen grossen Körper ist die Sprache der Turko-Tataren unfähig, und sie gleicht in dieser Beziehung dem Magyarischen, wo das Wort für **Erde,** nämlich *föld,* dem deutschen „Feld“ entlehnt ist. Die heute für den Begriff Erde auf dem ganzen türkischen Sprachgebiete gebrauchten Wörter sind: *jir* oder *jer*, der Grund-

bedeutung nach Raum, Ort, Platz (vgl. §. 139); ferner *toprak*, *tuprak*, eigentlich der Ort, auf welchem man herumtritt (vgl. §. 172), Boden, Grund; in beiden muss daher eine Umschreibung, eine bildliche Darstellung, aber keine specielle Benennung gesucht werden. Ganz anders verhält es sich jedoch mit dem Begriff Erde, wo diese als festes Land dem Begriff Wasser gegenübergestellt ist. Hier haben wir das alte, aber genuine und concrete *ḳoḳ*, zugleich auch ein Beschaffenheitswort von der Bedeutung dürr, trocken, als dessen Gegensatz *ügi* = das Wasser, figurirt, denn im Ḳudatḳu Bilik (vgl. meine „Uigurischen Sprachmonumente", S. 78), wo von den vier Elementen die Rede ist, heisst es: „*Töretti*, *etirdi ḳizi*, *jel*, *ögü*, *ḳoḳ*", d. h. er schuf, er machte Feuer, Wind, Wasser und Erde. Mit Ausnahme des Windes sind die Elemente hier mit solchen Namen benannt, die heute nur als Stammsilben in den einzelnen Sprachen fortleben, aus dem innern Werthe der Grundbedeutung jedoch über die uralte Bezeichnung der betreffenden Wörter uns den besten Aufschluss geben. Um speciell die Bezeichnung der Erde als festes, trockenes Land in Relief zu bringen, sei erwähnt, dass *ḳoḳ* in der neuern Form *ḳaḳ* (vgl. §. 76) heute sowol dürr, trocken, als trockenes Land, namentlich den harten Lehmboden der Steppe bedeutet; die hiervon entstandenen *ḳara* und *ḳuru* = schwarz und trocken, sind selbstverständlich synonym für Erde und Land. Wir finden demgemäss die Erde schon in der frühesten Phase der turko-tatarischen Sprachen als synonym mit schwarz und dunkel dargestellt; daher ist die heutige Redensart *ḳara jer* = schwarze Erde, und das uig. *jaḳiz jer* = dunkle Erde, ein Metapher für die irdische, vergängliche Welt, dem der Himmel *tingri*, d. h. der leuchtende Körper, gegenübergestellt ist. Von der bildlichen Bedeutung der Synonyme schwarze Erde wird noch im Abschnitte

über die Farben die Rede sein; hier sei nur bemerkt, dass die analoge pers. Redensart *chaki siah* = schwarze Erde, dem Türkischen nicht als Muster gedient hat, sondern blos ein Ausfluss gleichen Ideenganges ist, obwol, nebenbei bemerkt, das neupersische *chak* = Erde, neben dem altpersischen *zemin*, slaw. *zemlja* = Erde, entschieden türkischen Ursprunges ist.

In Bezug auf die Beschaffenheit der Erde oder des Bodens finden wir in den allerdings dürftigen Bezeichnungen von *taḳir* = fester, glatter, ebener Boden (von *taḳ* = eben, vgl. §. 175), *alci* oder *alću* = Lehmboden (von *al* = röthlich, gefärbt?), und *ḳaja* = felsiger Boden, Fels (von *ḳaj* = hart, Stein, vgl. §. 87), äusserst wenig, was zu Schlüssen auf die geologischen Verhältnisse der Urheimat der Türken berechtigen würde. Interessant ist nur der schon hervorgehobene Umstand *, dass fast durchgängig auf dem ganzen Sprachgebiete der Türken der Begriff **Stein** heute mittels *taś* oder *tas* ausgedrückt ist, was der Grundbedeutung nach als Wurf, Geschoss, folglich als ein Stück Stein zu nehmen ist, da für Stein selbst ursprünglich das Wort *ḳaja* = Fels bestanden haben muss, wie dies aus den Beispielen anderer ural-altaischen Sprachen (vgl. magy. *kö*, finnisch *kivi*, ćeremissisch *kü*, wogulesch *keu* = Stein) ersichtlich ist. Einen viel bessern Anhaltepunkt gewähren uns hingegen die auf die äussere Form der Erde bezüglichen Namen, wo die Sprache in der bekannten schlichten und einfachen Weise die verschiedenen Bodenformationen darstellt. Die **Ebene** heisst entweder *jaźi* (von *jaź*, *jat* = breit, gedehnt, vgl. §. 138) oder *tala* (von *tal*, *tel* = gross, weit, vgl. §. 176), oder auch osm. *ova*, eigentlich Niederung, Tiefe (von *oj*, *ov* = ausgehöhlt, vgl. §. 47). Es sind dies Benennungen,

* Vgl. S. 119.

welche den distinctiven Charakter der Bodenformation an sich tragen, andererseits aber der Vermuthung Raum geben, dass das dem etymologischen Wortsinn mehr entsprechende *taḳir* (siehe oben) die primitivere Bezeichnung sei, da dieselbe in der geographischen Nomenclatur häufiger vorkommt, vgl. *Ḳizil-taḳir* (in Chiwa), *Ḳara-taḳir* (unweit Merw) u. s. w. Für den Begriff **Berg** haben wir *taḳ*, *dag* oder alt. *tu*, von der Stammsilbe *toḳ*, *taḳ* (vgl. §. 194) hoch, Höhe = aufsteigen, erheben, folglich Anhöhe, Erhebung; als dessen Gegensatz hat sich *tere*, *teri*, uig. *tere-jer* = **Thal**, **Thalgegend**, ganz folgerichtig gebildet aus *ter* (vgl. §. 176) = breit, gedehnt.

In Anbetracht dessen, dass wüste, leere Steppenregionen den hervorragenden Charakterzug der Urheimat der turko-tatarischen Völker bildeten, ist es ganz natürlich, dass der Begriff **Steppe** vielartig ausgedrückt ist. In erster Reihe begegnen wir dem meist verbreiteten *ćöl*, ein Wort von der Grundbedeutung welk, wüst, nackt (vgl. §. 166), worunter man die unbewohnte, selbst für nomadische Zwecke nicht verwerthbare Erde versteht, wo die sengenden Sonnenstrahlen das grüne Kleid des Frühlings schon im Keime welk und dürr macht, und welche dem von der Viehzucht Lebenden schon in der Urzeit als Schreckensbild galt. *Ćölde* = in der Wüste, ist analog mit unserer Redensart im Freien, in der Ferne, dem als Gegensatz *ojda* oder *öjde* = daheim, eigentl. in der Thaltiefe, die von der Natur bedingte erste Wohnungsstätte entspricht. Einen *ćöl* wol ähnlichen Ideengang bekunden auch die andern Benennungen der Wüste. So das osm. *jaban* (von *jab*, *jav* = eitel, leer, vgl. §. 119), uig. *bosuḳ* (von *bos* = wüst, leer, vgl. §. 122) und das alt. *een jer* = weites Feld, da ein solches nach den localen Bodenverhältnissen der Altaier, wo Thalgegenden vorherrschen, mit Heide, Steppe identisch gehalten wird.

Am prägnantesten jedoch ist der Begriff der Nacktheit und Armuth der Steppe ausgedrückt im Worte *jalgin*, worunter die aus der Ferne Seen gleichenden Salzflächen bezeichnet werden und dem die Stammsilbe *jal* = kahl, nackt, glänzend (vgl. §. 127) zu Grunde liegt. Schliesslich sei hier noch des in der heutigen Bedeutung wol verallgemeinerten, ursprünglich aber eine ganz feine geognostische Distinction bekundenden *ḳîr's* erwähnt, worunter man im Altaischen noch heute einen Berg, eine Anhöhe versteht, und worunter eigentlich das aus der Steppe sich emporhebende Hochlandplateau verstanden werden muss, welches sozusagen als ein kantiges Bruchstück erscheint, daher die Analogie des Wortes mit der Stammsilbe *ḳîr* = brechen.

Nachdem wir von der Oberfläche der Erde und ihren Gestaltungen gesprochen, wollen wir nun auf die im Innern der Erde verborgenen festen Körper, d. h. auf die **Mineralien** übergehen, und gleich im vorhinein bemerken, dass, obwol heute für diesen Begriff im allgemeinen kein specieller Name mehr besteht, dennoch nach dem etymologischen Werthe eines Erzes zu urtheilen, ein solcher früher existirt haben muss. Wir zielen hiermit auf das Wort *kömüś*, *kömüs* oder *kümüs*, welches trotz seiner heutigen allgemein verbreiteten Bedeutung von Silber, dennoch der Stammsilbe *köm* = bergen, verstecken entspringt und der wörtlichen Grundbedeutung nach für das Verborgene, das Versteckte zu nehmen ist, mit welchem Verhältnisse das mongolische *chorgholacho* = sich verstecken und *chorgholtsin* = Blei (Erz?) übereinstimmt. In unsern Untersuchungen über die Namen der meist bekannten Mineralien wird uns ersichtlich werden, dass die betreffenden Namen theils mit Bezug auf die Substanz, theils mit Hinsicht auf das Aeussere, d. h. auf die Farbe der verschiedenen Erze entstanden sind. So finden wir

z. B. **Silber**, ausser dem schon erwähnten Namen, fast durchgängig mit *aḳće* = das Weissliche, von *aḳ* = weiss; **Gold** hingegen mit *altin* oder *ḳizil*, zugleich auch Farbennamen für roth, bezeichnet (vgl. sanskr. *arg* = flammen mit *argantu*, lat. *argentum*, griech. ἀργύριον ἄρκτος). Eine dem Golde analoge Bezeichnung hat auch das ebenfalls rothe Kupfer im Jakutischen, wo dieses Erz den Namen *altan* führt; den Motiven der Wortbildung zufolge erinnert dies an das von Ahlquist (S. 70) schon betonte Verhältniss zwischen dem litauischen *ruda* = Erz, *rauda* = rothe Farbe, oder dem goth. *rauds* = roth und *rauda* = Eisenocker. Was nun die Bezugnahme auf die Substanz anbelangt, so begegnen wir einem solchen Ideengange in hervorragender Weise in der Benennung zweier Erzgattungen, erstens in *temir*, *timîr* = **Eisen**, das ohne Zweifel aus der Stammsilbe *tim*, *tem* = fest, dicht, stark (vgl. §. 178) hervorgegangen, und in *baḳir*, *paḳir*, alt. *paḳras* = **Kupfer**, welchem die Stammsilbe *baḳ*, *paḳ* = fest, hart zu Grunde liegt. Mit dieser Anspielung auf die Substanz hat der primitive Mensch der turko-tat. Rasse, dem Erze als Erdgattungen vorkamen, auf die härtere und festere Qualität, durch welche Mineralien von der gewöhnlichen Erde sich unterscheiden, hindeuten wollen, wie wir dies bereits in analogem Falle beim Begriff Stein, Fels sahen, und wie denn auch Eisen selbst heute noch bildlich für fest, hart, zähe gebraucht wird. Vgl. *temir ḳazıḳ* = Nordstern, d. h. der unbewegliche Pfahl; *temir ḳan* = Eisenblut, d. h. unerschrocken; *temir baś* = Eisenkopf, d. h. halsstarrig, unbeugsam u. s. w.

Dass bei unserer derartigen Auffassung von dem Ursprunge der verschiedenen Benennungen der Erze die hochwichtige Frage: welches wol das erste dem turkotatarischen Urmenschen bekannte Erz gewesen sei, der Entscheidung wol wenig nahe gerückt werden könne,

liegt auf der Hand. Wenn Culturhistoriker die so ziemlich unanfechtbare Theorie aufstellen: Der Gebrauch des Eisens bedeute eine Epoche in der Culturgeschichte, weil dieses Erz, nicht so wie Gold, Silber und Kupfer im gediegenen Zustande gefunden, sondern durch den Process des Schmelzens erst gewonnen werden muss — so stimmt, wie wir eben sahen, die Sprache der Türken einer solchen Ansicht wol wenig bei, sie gibt uns wenigstens auch nicht den geringsten Anhaltpunkt bezüglich der frühern oder spätern Bekanntschaft der turko-tatarischen Völker mit der in Frage stehenden einen oder andern Erzgattung, während doch andererseits eben die etymologische Erörterung uns mit der nöthigen Erklärung an die Hand geht. So lässt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass **Blei** und **Bronze** im frühesten Culturstadium unbekannt, bei den Türken durch benachbarte und verwandte Völker eingeführt werden, da im Türkischen hierfür keine genuinen Benennungen, sondern nur Lehnwörter vorhanden sind. Das osm. *kurśun*, ćag. *kurgaśun*, alt. *korgoǰin* stammt vom mongolischen *chorgholtsin* = Blei; ebenso auch das ćag. *śes*, alt. *jes* vom mongolischen *dzes*, wobei jedoch hervorgehoben werden muss, dass während mit diesem ćagataischen Worte heute Bronze bezeichnet wird, dasselbe im Altaischen und Mongolischen aber entschieden Messing und Kupfer bedeutet.* Diese schwankende Definition des fraglichen Begriffes ist an und für sich hinreichend, um das Fremdartige dieser Erzgattung ausser Zweifel zu stellen, denn wo die Wortbildung auf heimischem festen Boden sich bewegt, ist dies nicht der Fall, wie wir dies eben beim rothen und weissen Erz, d. i. bei Gold und Silber gesehen, und wie wir noch ferner

* Vgl. Grammatik. alt.-jak. II, 174, und Schmidt, Mong. Wörterbuch, S. 301. a.

wahrnehmen können in *kükür* oder *kükürt* = **Schwefel**, eigentl. das Brennbare, von *küj* = brennen* (vgl. §. 116) und *bor* = **Kreide**, eigentl. weiss, grau (vgl. §. 221).

Wenn wir daher unsere über die verschiedenen Erze gegebenen dürftigen Notizen recapituliren, so wird es trotz aller menschenmöglichen Anstrengung uns nicht gelingen, die Existenz der von den Paläontologen angenommenen Hauptculturepochen, d. h. eines Stein-, Bronze- und Eisenalters, bei den primitiven Menschen der turkotatarischen Rasse sprachlich nachzuweisen. Nur mit Hinblick auf die Identität des Wortes für Geschoss und Stein (s. S. 119 und 171) ist eine geringe Ausnahme erdenklich. Auch die Analogie des Begriffes Erz und Bronze, das aber nur im gegenseitigen Verhältnisse zum Mongolischen besteht, als wenn sozusagen unter Erz zuerst die Bronze verstanden worden wäre, verdient einigermaassen Beachtung; im allgemeinen jedoch ist das Wort für Eisen, *temir*, ebenso echt türkisch, und bezeichnet im gleichen Maasse Erz, d. h. einen festen harten Körper, ohne Berücksichtigung seines eine fortgeschrittene Culturepoche bekundenden Auftretens. Wollten wir uns in weitgehende Speculationen einlassen, so könnten wir auf Grund etymologischer Beweisgründe wol die Vermuthung wagen, dass den Türken unter allen Mineralien Silber, Gold und Kupfer, infolge des von der grauen Erde abstechenden glänzenden Colorits zuerst bekannt geworden, und dass das Eisen = *temir*, *timir* oder *timur* erst später

---

* *kür* ist gleich *gur* (in *ui-gur*, *tin-gur* u. s. w.) eine Bildungssilbe für Eigenschaftswörter. Eine mit dem türk. *kükürt* = Schwefel verwandte Wortbildung zeigen finn. *tulikivi* = Schwefel, eigentl. Feuerstein, mordwinisch *palị gaudịr* = Schwefel, von *palị* = brennend (Ahlquist, S. 73).

in Gebrauch kam, und ebenso sehr in Ermangelung besonderer Farbenverschiedenheit von der Erde, nicht nach dem Aeussern, sondern nach der innern Beschaffenheit, d. h. nach der Festigkeit und Härte benannt wurde. Doch wäre eine solche Theorie nicht ganz stichhaltig, denn während Gold, Silber und Kupfer heute und schon längst auf dem ganzen Sprachgebiete abwechselnd *kömüś*, *altin*, *altan*, *ḳizil* und *aḳće* heissen, beweist das überall gleichlautende und gleichbedeutende *temir* = Eisen, dass es dem vordialektischen Zeitalter entsprungen sei, folglich einen ältern Namen trage und auch von älterer Zeit her bekannt sei. Es dünkt uns daher am klügsten, mit paläontologischen Urtheilen vorderhand noch zurückzuhalten.

Nachdem wir im Eingang dieses Abschnittes die Grundbedeutung des Wortes für Erde als trocken, schwarz oder dunkel dargestellt, darf es nicht befremden, wenn wir im Worte für **Wasser**, als in dem entsprechenden Juxtaopposition die Grundbedeutung von feucht, nass und glänzend, klar entdecken. Es steht nämlich ausser Zweifel, dass dem heute für Wasser überall gebrauchten *su*, jak. *u*, mong. *usun*, das im Ḳadutḳu Bilik vorkommende *ügi* = Wasser als ein älteres und primitiveres Wort voransteht, denn trotzdem *ügi* heute fast gänzlich ausser Gebrauch ist, lässt sich dasselbe dennoch auf jene alte Periode zurückführen, in welcher die Turko-Tataren von den Finn-Ugriern noch nicht getrennt waren, da an *ügi* sich magy. *ügy* = Wasser, Fluss, ostjak. *jog-ja* = Wasser, Fluss in unverkennbarer Weise anreihen. Nur nachdem *ügi* aus dem speciell turko-tatarischen Sprachgebiete verdrängt, hat das verhältnissmässig neuere *sub*, *suv*, *suj* = Wasser (vgl. §. 167) Verbreitung gefunden, ein Wort, das nicht so sehr die Substanz, d. h. die Nässe oder Flüssigkeit,

als vielmehr die Aeusserlichkeit des betreffenden Elementes, d. h. die Helle, den Glanz interpretirt. Nach dieser Auffassung ist es erklärlich, dass *sub* im Uigurischen auch Glanz, Helle, Ehre bedeutet, und *subluḳ* ebenso sehr auch für wässerig gebraucht wird, als auch für glänzend, geehrt. Als aufklärende Analogie dient hierbei das Neupersische, wenn wir nämlich *ap* = Sonne, Helle (in *af-i-tab*, *ap-i-tab* = Sonne, eigentl. Sonnenschein, vgl. *mah* = Mond mit *mah-i-tab* = Mondschein), *nab*, *nap* = klar, hell, und *ab*, *ap* = Wasser und Glanz (vgl. *ab-dar* = glänzend, *ab-rui* = Gesichtsglanz, Ehre) nebeneinanderstellen.

Soviel vom gegenseitigen Verhältnisse des ältern *ügi* zu den neuern *sub* oder *su*. Was nun die Grundbedeutung von feucht und nass anbelangt, so wird es gleich auf den ersten Anblick ersichtlich, dass diese Grundidee im Turko-Tatarischen nur bei grössern Wassermassen zum Ausdruck gelangt, indem die Stammsilbe und zugleich das Beschaffenheitswort *höl*, *öl* = feucht, nass, dem ćag. *köl*, osm. *göl*, k. k. *höl*, *köl* = See, und mong. *ghol* = Fluss zu Grunde liegt. Dieses ist die älteste genuine Benennung grösserer Wasserkörper, was auf die sehr frühe Bekanntschaft der Turko-Tataren mit Seen hindeutet, während andererseits die Benennung des Flusses — vorausgesetzt, dass dieses im Türkischen früher nicht *ghol* gewesen — nirgends in einem speciellen Worte anzutreffen ist. Fluss wird nämlich entweder *su* (Wasser) oder *aḳḳan su* (fliessendes Wasser) benannt, und das osm. az. *ćaj* bedeutet eigentlich Bach und ist verwandt mit dem ćag. *saj* = ein kleines Wasser, nach Baber ganz richtig *śul derja derlerki ḳiśin su aḳa*, *jazin aḳmaja* = ein solches Wasser, das im Winter fliesst, im Sommer nicht fliesst; das osm. *irmaḳ* (vgl. §. 45) hingegen fliessendes Wasser.

In Anbetracht des Gesagten ist es um so interessanter, das Motiv, von welchem die Türken bei der Benennung

des Meeres ausgingen, näher ins Auge zu fassen. Dieses heisst fast durchgängig *tingiz*, *tengiz*, oder ćuv. *tingir*, uig. *tenggiz*, ein Wort, welches seiner etymologischen Bedeutung nach uns ganz unverständlich wäre, ständen nicht andere, zwar minder gebrauchte Bezeichnungen dieses Begriffes zu unserer Verfügung, mittels welcher der verborgene Etymon ans Tageslicht gebracht werden kann. *Tengiz* hat nämlich zwei Synonyme: a) das alt. *tala* = Meer, von *tal* = weit, breit (vgl. §. 176), zugleich aber auch Steppe, Ebene (vgl. kirg. *dala* = Steppe), und b) das osm. *engin* = offene See, weites Meer, von *eng*, *eñ* = weit, breit (vgl. §. 103); hieraus lässt sich erkennen, dass die Grundidee dieses Wortes das Weite, Breite, Grenzenlose ist, womit die Stammsilbe *teng*, *ting* = flach, eben, in Verbindung gebracht werden kann (vgl. mong. *tengeri* = ausgedehnte Sandflächen)*; die etymologische Bedeutung vom Worte *tengiz* ist daher, ebenso wie von *tala* und *engin*, entschieden für ausgedehnt, weit zu nehmen. Es fragt sich nun allerdings, warum die Sprache bei Benennung des Sees mit grösserer Çonsequenz und mit mehr Deutlichkeit vorgegangen, als beim Worte für Meer; die Antwort hierauf ist in den geographischen Verhältnissen der muthmasslichen Urheimat der Turko-Tataren zu suchen, in welcher Seen, d. h. kleinere Wasserkörper, häufiger vorkommen, während das Meer nach unserer Auffassung dieses Wortes den Türken nur später zu Gesicht gekommen war. Unter dem türkischen Worte *tengiz* können daher von Rechts wegen nur grössere Seen oder Binnenmeere verstanden werden, während kleinere Wasserflächen oder, um uns bestimmter auszudrücken, solche, deren Umfang im Bereiche des menschlichen Gesichtskreises liegen, mit dem Namen *köl* bezeichnet werden. So wird z. B. der Balchasch

* Prschewalsky, engl. Ausgabe, I, 233.

und Aral heute vorzugsweise *tengiz* = Meer genannt, während bei kleinern Wassermassen, so: *Issik-köl* (Warmer See), *Ala-köl* (Bunter See), *Kara-köl* (Schwarzer See), *Śor-köl* (Salzsee), mit *köl, göl* bezeichnet sind.

Hinsichtlich anderer Gestaltungen, die Wasser und Land zusammen bilden, bewährt sich die Sprache in der mit Recht bewunderten Kunstfertigkeit und durch die häufig hervorgehobene Klarheit und Durchsichtigkeit. Unter **Bucht** und **Hafen** versteht der Türke eine durch das Wasser verursachte Aushöhlung, daher *ćaganaḳ* = Bucht, von *ćaḳ*, resp. *ćaḳan* = sich aushöhlen, und das Verhältniss zwischen *ćaḳanaḳ* = Topf, Hefen, und *ćaganaḳ* = Bucht findet ein ganz analoges Beispiel im deutschen Hafen und Hefen und im magy. *öböl* = Höhlung, Busen und Bucht. Wenn Bucht oder Hafen als ein Einbruch des Wassers in das Land aufgefasst wurde, so ist es ganz natürlich, dass eine ähnliche Bildung in das Meer hinein, nämlich eine **Landspitze**, für eine Hervorragung, d. h. ein *pars protrudens* genommen und demgemäss bezeichnet wurde. Das hierauf bezügliche türkische Wort ist *burun* (vgl. §. 210), welches zugleich auch Nase bedeutet, eine Ideenverbindung analog mit dem russ. *noss* = Nase und Landspitze, sowie auch mit dem skand. *näs* = Nase und Vorgebirge.

Sehr treffend ist die türkische Benennung der **Insel**. Wir haben hier zwei von verschiedenem Ideengang stammende Wörter: 1) uig. *ataḳ*, ćag. *ata*, kaz. *atau*, osm. *ada*, in welchen das alttürkische *ataḳ* = Fuss, Stand, möglicherweise ursprünglich *ataḳ jeri* = der Ort, wo man Fuss fassen kann, als Gegensatz zu dem ringsumher befindlichen Meere. 2) *Aral*, oder wie dies im Altaischen noch deutlicher ausgedrückt ist *ortalïḳ* = der Zwischenraum, das Binnenland, von *ara* = zwischen (vgl. §. 19). Nicht minder klar ist die Bezeichnung der Begriffe seicht

und tief, indem ersteres durch *saj* (= klein, gering, vgl. §. 175, vgl. in dieser Beziehung das vorhererwähnte *ćaj* = Bach), letzteres durch *terin, telin* (vgl. §. 177) = unten, nieder, ausgedrückt ist.

In Zusammenhang mit unserer früher gemachten Andeutung, dass die Türken in der Urzeit mit dem Meere nicht in Berührung gestanden und nur kleinere Wasserkörper kannten, mag auch jener Umstand gebracht werden, dass ihre Sprache für **Schiffe**, d. h. grössere Wasserfahrzeuge, keinen genuinen, wenigstens etymologisch nicht zerlegbaren Namen aufweist, während für das Wort **Boot** oder **Nachen**, d. h. für kleinere Fahrzeuge, zweierlei genuine Bezeichnungen existiren. Budagow hält das turkotat. *kemi, kimi, gemi*, mit welchem heute das Schiff im allgemeinen bezeichnet wird, für ein persisches Lehnwort, eine Ansicht, die allerdings noch sehr zu bezweifeln ist; doch muss andererseits anerkannt werden, dass dieses Wort ein etymologisches Räthsel bildet, und nur im äussersten Falle dürfte ein Vergleich mit dem mong. *uimo** = Boot gewagt werden. Um so mehr tritt hingegen die dem türkischen Sprachgeiste innewohnende Klarheit bei den genuinen Wörtern für Boot hervor. Hier haben wir das sogar im hohen Norden bekannte *ḳajuḳ, ḳajiḳ, kajak*, und das turkom. *tajmil, tejmil* vor uns. Beide haben die analoge Stammsilbe *ḳaj* oder *taj* (vgl. §. 175) = gleiten, schlüpfen, rutschen; und *ḳajuḳ*, ein regelrechtes nomen agentis, würde demnach der Gleitende, Schlüpfende bedeuten, eine Ideenverbindung, die sich auch im mong. *uima-cho* = schwimmen und *uimo* = Boot, im lat. *nau-ta* und *nâvi-s*, im griech. πλέ-ω = schwimmen und schiffen nachweisen lässt. Was die übrigen zur Schiff-

---

* *uimo* verhält sich zu *kemi* ebenso, wie das ćag. *kömek* = Hülfe zum gleichbedeutenden mong. *ömek*.

fahrt gehörigen Werkzeuge anbelangt, so steht deren dürftige, allerdings genuine Nomenclatur unserer Annahme, dass die Türken stets nur Flüsse oder kleinere Seen zu befahren verstanden, kräftigend zur Seite. Das **Ruder**, ćag. *eśgek*, osm. *kürek*, bedeutet ganz einfach Schaufel, ebenso das Steuerruder, welches (in Chiwa) *baś eśgek* oder *ulu eśgek* = grosse Schaufel, osm. *dümen* (vom italien. *timone*) heisst. Dass der **Anker** früher unbekannt war, erhellt aus dem Umstande, dass dieses Wort noch heute mittels *temir*, d. h. Eisen, ausgedrückt wird, das persische Lehnwort *lenger* ist nur selten gebraucht. Schliesslich sei noch des **Segels** erwähnt, welches den genuinen Namen *jelken* führt, von *jel* = Wind, resp. *jellemek* = Wind machen, daher ursprünglich *jelleken, jelken*; wozu wir eine analoge Wortbildung im slaw. *wjetrilo* = Segel, von *wjetr* = Wind, sowie im pers. *badban* = Segel, von *bad* = Wind, antreffen. Diese genuine Bezeichnung eines in der Schifffahrt auf grössern Wasserstrecken wichtigen Geräthes könnte sehr leicht eine unserer frühern Behauptung, dass die Türken in ihrer Urheimat das Meer nicht kannten, entgegengesetzte Vermuthung aufkommen lassen; doch wäre eine solche Annahme mit Hinblick auf die örtlichen Verhältnisse Centralasiens keinesfalls berechtigt. Am untern Oxus und auch auf andern Flüssen, deren Ufergebiet in der weiten, ebenen und dem Winde stets ausgesetzten Steppe sich befindet, sind auch noch heute Segel in vollem Gebrauche, was gewiss auch schon sehr früh, namentlich auf den Binnenseen der Fall gewesen sein muss, ohne dass das Meer den menschlichen Geist zu dieser Erfindung angeregt hätte.

XVI.

Das Thierreich.

Bei einem schon infolge der Bodenverhältnisse seiner Heimat mit der Viehzucht sich in eminenter Weise beschäftigenden Volke, wie die Turko-Tataren in ältesten Zeiten gewesen waren und es noch heute sind, darf es nicht im mindesten überraschen, dass die Sprache, und namentlich die klar durchsichtigen Redeelemente der türkischen Sprache, uns über das früheste Verhältniss des Menschen zu den wilden Thieren wie zu den Hausthieren seiner Bekanntschaft einen jeden Zweifel ausschliessenden Aufschluss geben, und dass das Turko-Tatarische hier ebenso wie auf den übrigen Gebieten unserer Forschung die bekannten Sprachen der Welt hinsichtlich des Reichthumes und der Helle des verbreiteten Lichtes vielfach übertrifft.

Angesichts des im Laufe dieser Schrift mehrmals betonten, und in der Sprache uncultivirter Völker überall bemerkbaren Unvermögens zu allgemeinen Benennungen, darf es nicht wundernehmen, wenn wir für **Thier** ebenso wie für Mensch kein specielles, genau definirtes Wort vorfinden. Für Haus- und Nutzthiere im allgemeinen bedient sich der Türke des mit der moslimischen Cultur eingedrungenen *haiwan* (eigentl. ein Lebendes, von *haj* = leben) oder des mehr verbreiteten *mal* (eigentl. Gut, Vermögen), das sonderbar genug sogar bis ins Mongolische gedrungen, ungefähr wie das finnische *nauta* = Vieh, das dem altn. *nöt, nöd* entlehnt worden. In Bezug auf den Ideengang erinnert dies an das Verhältniss des lat. *pecus* zu *pecunia*, des slaw. *lichwo* = Vieh und Profit, und des magy. *jószág* = Vieh und Vermögen, Habe. Im Kirgisischen bedient

man sich des Wortes *barum*, *barim* (vgl. magy. *barom* = Vieh), dessen Grundbedeutung wol ebenfalls Besitz, Eigenthum (von *bar*, *var*, vgl. §. 209) ist.

Was der Turko-Tatar im primitiven Zeitalter seiner Existenz unter Thier verstand, das hat, wie aus sprachlichen Beweisen sich ergibt, nur auf das Wild oder auf wilde Thiere im allgemeinen sich bezogen. Hier haben wir drei verschiedene Benennungen vor uns: 1) Das alt. *aldï*, von den Verfassern der Altaiskago Grammatika übersetzt mit *diki zwjer* = wildes Thier, seinem etymologischen Ursprunge zufolge entweder von *al* = wild, fremd (vgl. §. 14) oder von *al* = nehmen, vielleicht im Sinne eines Raubthieres aufzufassen. *Aldï* erinnert zwar an das magy. *állat* = Thier, hat aber mit demselben keine philologisch nachweisbare Gemeinschaft. 2) *Kijik*, *kiik*, *gejik* = Wild und zugleich Hirsch, woraus ersichtlich wird, dass in gewissen Theilen des türkischen Sprachgebietes unter Wild zuerst der Hirsch verstanden wurde, denn in anderer Weise konnte die Gemeinsamkeit des Begriffes wol nicht ausgelegt werden; dass *Kijik* trotz seiner heute allgemein verbreiteten Bedeutung von Hirsch ursprünglich Wild hiess, bestätigt das von gleicher Stammsilbe stammende alt. Verbum *kijiksi* = verwildern, wild werden. 3) *Ang*, *añ*, *an* und *lan*, von welchen Varianten erstere mit Ausnahme des Westtürkischen durchgängig sogar im Mongolischen vorkommt in der concreten Bedeutung von Wild, wildes Thier, während die letztern, nämlich *an* und *lan**, im Osten und im Westen des grossen Sprachgebietes als Partikel in den Namen der den Türken von der ältesten Zeit her bekannten wilden Thiere, richtiger Raubthiere anzutreffen ist. Solche Namen sind: *Ars-*

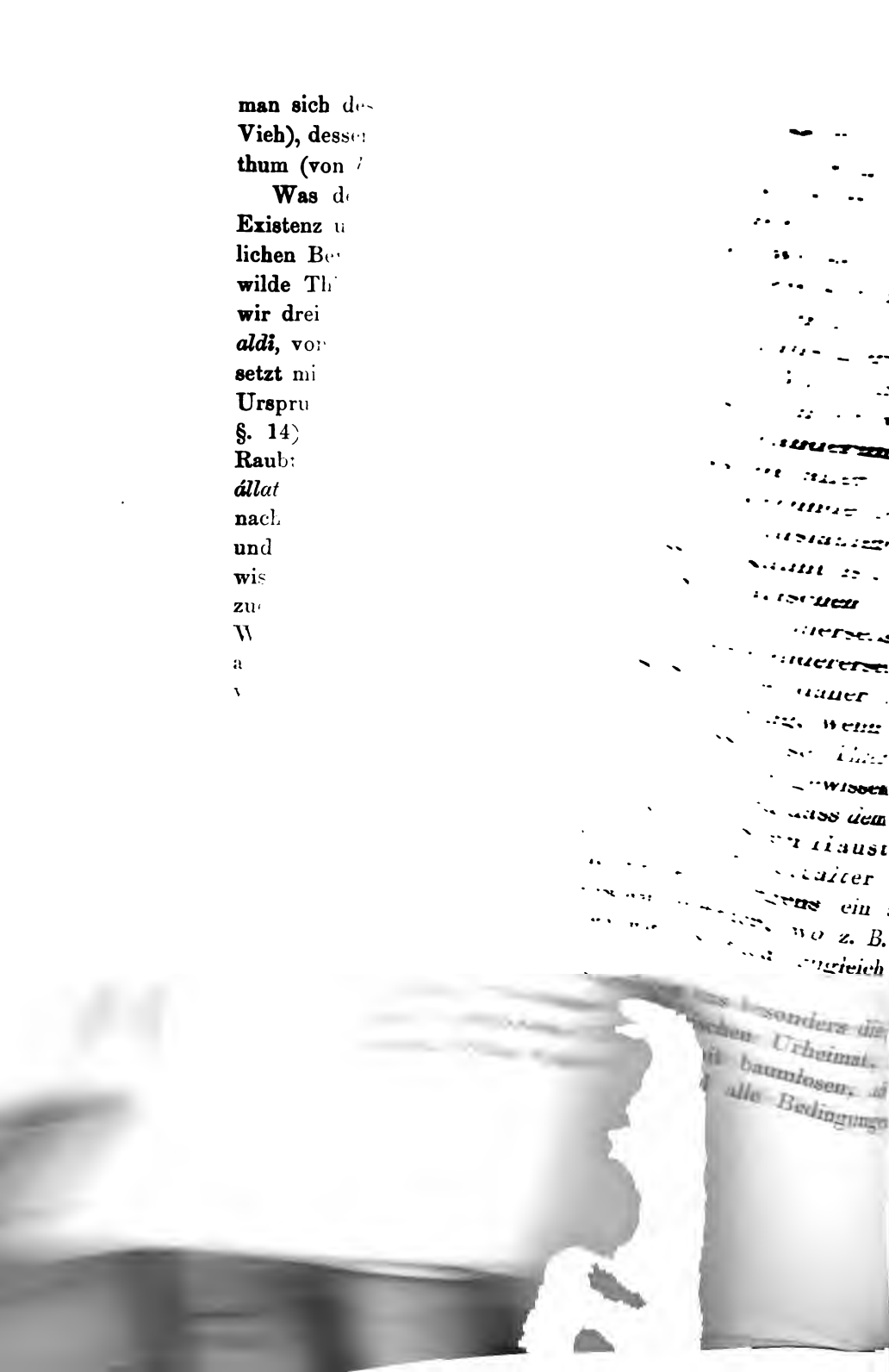
* *Lan* scheint uns, da es den consonantalen Anlaut beibehalten hat, die ältere und primitive Form.

lan = Löwe, in der wörtlichen Bedeutung das starke Wild, von uig. *ars*, *aris*(?) = stark, und *lan*, *ḳap-lan* = Tiger, wörtl. Raubthier, von *ḳap* = erhaschen, ergreifen; *źirt-lan* = Hyäne, wörtl. das rauhe Thier, von *źirt*, *sirt* = rauh; *ḳu-lan* = wilder Esel, wörtl. das Rennthier, von *ku*, *kov* = jagen, rennen (vgl. §. 95), weil dieses Thier den Steppenbewohner nie in seine Nähe kommen lässt und in der That selbst noch heute als Beispiel der Flüchtigkeit und Schnellfüssigkeit erwähnt wird; *jil-an*, *jil-lan* = Schlange, von *jil*, *jul*=glatt (vgl. §. 144), daher wörtl. das gleitende oder glatte Thier. Von ähnlicher Zusammensetzung sind noch die Namen folgender Thiere, als: *Źij-an*=Eidechse, *ḳab-an*=Eber, *sić-an* oder *sićḳan*=Maus, *ḳuj-an* und *tauś-an* = Hase, *ḳur-an* (alt.) = wilde Ziege, *źeir-an* = Gazelle u. s. w. In Anbetracht der erwähnten zehn Thiernamen kann es allerdings kein blinder Zufall sein, dass sie insgesammt auf *lan* oder *an* enden.

Schliesslich wollen wir noch das mit *ang* lautlich und begrifflich verwandte *aj* und dessen Variante *at* hervorheben, das ebenfalls in der Bedeutung von Wild vorkommt, und zwar in dem mythischen Worte *aj-gir*, uig. *at-ḳir* = Ungeheuer, das fabelhafte Thier der Steppe, dasselbe was der Perser mit dem *Gul-i-bijaban* bezeichnet, ein unbändiges Wesen, ein Wildfang; es wird daher mit dem Worte *ajgȋr* noch heute bei den Altaiern der Hengst, das leitende Pferd eines ganzen Gestütes bezeichnet.

Der Umstand, dass der primitive Mensch der turkotatarischen Rasse nur für Wild und Raubthiere, nicht aber für Haus- und Nutzthiere eine allgemeine Benennung aufzeigt, kann darin seine Erklärung finden, dass erstere, ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, ihm in ihrer Gesammtheit als das Bild der Gefahr stets vorschwebten und seine Sinne beschäftigten, während letztere, mit denen er sich allmählich vertraut gemacht hatte, viel-

man sich de
Vieh), desse
thum (von
Was d
Existenz u
lichen Be
wilde Th
wir drei
aldi, vor
setzt mi
Urspru
§. 14)
Raub
állat
nach
und
wis
zu
W
a
v



Viehzucht vorhanden waren, ebenso wie
tzten Falle nach der richtigen Annahme
len ural-altaischen stammverwandten Finn-
der unwirthbaren Heimat im hohen Nor-
agd und Fischfang angewiesen waren, das
der Hund als die ersten Hausthiere ange-
müssen. Einen fernern Beleg zu dieser
den wir noch heute in dem Umstande, dass
cht, trotz der verschwindend geringen Aus-
welcher sie bei den türkischen Nomaden sich
in den sumpfigen Waldgegenden noch im-
egt wird; daher ihr Vorhandensein bei den
ken am Deltagebiete des Oxus und im vergan-
hrhundert an der Mündung des Syr-Derjas, und
nn auch ihr allmähliches Abhandenkommen und
tzung durch Schafzucht dort, wo die türkischen
emente vom baumreichen Lande in die Steppe ge-
worden waren. Wo eine Sprache, wie dies
rko-Tatarischen der Fall ist, sowol in Bezeichnun-
ler verschiedenen Gattungen als auch in den ein-
n Altersstadien des Hornviehes einen so reichen
tschatz aufweist, und in solch genauer Detaillirung
ergeht, wie wir dies im Abschnitte über Geschlecht
Altersstadien (S. 63) gesehen, dort muss die **Viehzucht** einen sehr bedeutenden Zweig des Lebensunter-
ltes ausgemacht haben und mit der Existenz des be-
effenden Volkes eng verbunden gewesen sein, obwol
eute und schon seit historischem Gedenken bei dem tür-
kischen Nomaden die Schafzucht die erste Stelle ein-
nimmt, und obwol das Rindfleisch heute als Nahrungsstoff
bei allen Türken, ja in ganz West- und Mittelasien nur
höchst selten gebraucht wird.

Nach den vorausgeschickten Bemerkungen wird es nicht ohne Interesse sein, die lautlichen und begrifflichen

Veränderungen ins Auge zu fassen, in denen jenes turko-tatarische Wort für **Rind** heute im Gebrauche ist. Die älteste Form und Bedeutung ist entschieden das uig. *ot*, čag. *oj* = Stier, denn so finden wir es wenigstens in dem seines hohen Alters wegen berühmten tatarischen Cyklus als *ot* oder *oj jili* = das Jahr des Stieres, d. h. das zweite Jahr in jenem Cyklus. Im Altaischen finden wir schon *uj* in der Bedeutung von Kuh, trotzdem das seinem etymologischen Ursprunge nach richtig benannte *sigir* = Kuh, von *sag*=melken, also Melkthier, auch noch im Gebrauche ist. Merkwürdigerweise wird *sigir* wieder im Osmanischen, Azerbaiżanischen und Kazanischen für Stier und Rind im allgemeinen gebraucht, obwol in den ersten zwei Sprachen hierfür die genau definirten Namen *buga* (Stier) und *ünek* oder *inek* (Kuh, vgl. magy. *ünö* = Kuhkalb) existiren. Aehnlich ist es auch mit *soḳum*, *suḳum* der Fall, welches der Grundbedeutung nach (von *soḳ* = schlagen, vgl. §. 163), eigentlich Schlachtvieh heisst, hier und da aber für Rind und Rindvieh genommen wird.

Mit der Viehzucht muss in gleichem Grade der Wichkeit und schon ebenso lange her bei den Turko-Tataren die **Pferdezucht** bestanden haben, da das Pferd hier, nicht so wie bei andern Völkern blos zum Reiten und Fahren, sondern dem Menschen als Nahrung gedient hat. Das Melken der Stuten, die Bereitung eines geistigen Getränkes aus der Pferdemilch, und das Namensregister der verschiedenen Gerichte und Würste, die vom Pferdefleisch bereitet werden und wurden, sind von jeher bei den übrigen Völkern Asiens als türkisch-tatarische Specialität betrachtet worden. Bei den Arabern z. B., die seit erdenklichen Zeiten im Rufe geschickter und fleissiger Pferdezüchter stehen, waren Kimis, Pferdewurst und die mit gehacktem Pferdefleisch gefüllte Mehlspeise (*börek*) nie im Gebrauche und noch weniger als Lieblingsgerichte auf-

gezählt, was übrigens auch aus dem Umstande sich einigermaassen erklären lässt, dass die Semiten, wie A. von Kremer richtig bemerkt, das Pferd als nützliches Hausthier erst spät kennen gelernt haben.* Trotzdem wir in unserer Besprechung die Betrachtungen über das Rind den Erörterungen über die Pferdezucht und das Pferd vorausschickten, soll es nicht befremden, wenn wir die Bekanntschaft der Turko-Tataren mit letztgenanntem Thiere doch eine verhältnissmässig ältere, und wenn ich mich so ausdrücken kann, intensivere nennen. In dieser Annahme bestärkt uns am meisten der aus der Sprache fliessende Beweisgrund, denn während das Rind, wie wir eben gezeigt haben, in verschiedenen, wol lautlich verwandten, aber begrifflich, namentlich betreffs des Genus oft diametral sich gegenüberstehenden Benennungen vorkommt, heisst das Pferd noch heute auf dem ganzen turko-tatarischen Sprachgebiete *at*, und wird unter diesem Worte vorzugsweise das männliche Pferd, der Hengst verstanden (vgl. alt. *aj-gir*, uig. *at-ḳir*), ebenso wie mit *oj*, *ot* = Rind ursprünglich der Stier bezeichnet wurde. Daraus folgt, dass *at* noch vor der Dialectbildung, vor der Zersplitterung des grossen turko-tatarischen Stammes bestanden, daher auch sich intact erhalten hat, während *oj*, *ot*, *ut* und *sîgir* aus jener Periode datiren, als das Türkenvolk in benachbarter, aber in getrennter Stellung lebte. Allerdings hat diese Gemeinsamkeit des Namens nur auf *at* allein Bezug, denn die betreffenden Benennungen für Stute und Füllen z. B. zeigen schon eine Divergenz, so ćag. *bajtal* und *bije*, osm. *ḳisraḳ* = Stute, während die Bezeichnung der verschiedenen Altersstadien

---

* Semitische Culturentlehnungen aus dem Pflanzen- und Thierreiche von A. von Kremer (Stuttgart 1875), S. 15.

sich so ziemlich gleich geblieben ist. Abgesehen von diesen etymologischen Beweisen sind die Bodenverhältnisse des centralasiatischen Hochlandes, namentlich der Steppenregionen von solcher Beschaffenheit, die eine Fortpflanzung des Pferdes am meisten ermöglichen, und sowie die Prairie in Südamerika, die Puszta in Ungarn und die Wüsten in Arabien noch jetzt die Pferdezucht fördern, ebenso günstig waren die Steppenregionen des innerasiatischen Hochlandes, *ḳir* genannt, gewiss schon in der Urzeit sowol für die Pferdezucht als auch für die Existenz der wilden Pferdeheerden mit dem genuinen Namen *jilḳi*, von *jil*, *il* = vereinigen, versammeln, bezeichnet, während Rinderheerden oder Schafheerden keinen speciellen Namen haben. Hieraus lässt sich auch die Berühmtheit erklären, deren die Pferde Centralasiens in der Gegenwart sowol als im Alterthume bei den benachbarten Völkern, ja sogar im südlichen Indien sich erfreuten, und wir gehen keinesfalls fehl, wenn wir in unsern Forschungen über die geographische Verbreitung der Hausthiere die Urheimat des Pferdes in die von den Türken bewohnten Gegenden Hochasiens verlegen, da es von hier aus theils im wilden Zustande, theils auch zahm den eminent kriegerischen Herrn auf dem Rücken tragend, in Iran erschien und von diesem Lande zu den Semiten übergegangen war, wie A. von Kremer* aus dem arab. *faras* (*fars*, *pars*) vermuthet. Ob daher die den Römern und Griechen unter dem Sammelnamen Scythen bekannten Völkerschaften arischen oder turanischen Ursprunges gewesen sein mögen, Eins ist sicher, dass sie Kinder der Steppe waren und eben durch ihre enge Verbindung mit dem Pferde auffielen und sich gefürchtet machten. Nicht

---

* Semitische Culturentlehnungen, S. 15.

leicht findet sich ein Volk, dessen Existenz mit dem Pferde so eng verwachsen ist und war, wie das der Turko-Tataren, und so wie der Ausdruck „zu Pferd“ mit dem Begriffe vollkommen, vornehm identisch ist, ebenso ist dessen Gegensatz „zu Fuss“ *jajan*, *jajaḳ*, *jataḳ*, zugleich auch das Synonym für niedrig, elend und gemein.

Dem Pferde zunächst muss auch das **Kamel** den Turko-Tataren noch in der frühesten Phase ihrer Existenz bekannt gewesen sein; hierfür sprechen wenigstens, wie beim Pferde, sowol sprachliche Beweisgründe, als auch die mit der Natur dieses Thieres übereinstimmenden Verhältnisse des Bodens und des Klimas der Urheimat der Türken. Das Kamel heisst nämlich mit geringer lautlicher Verschiedenheit uig. *töbe*, *töbek;* ćag. *töve*, *töje* und *tüje;* alt. *töö* (was auf ein früheres *tögö* hindeutet); osm. *deve* — ein Wort, dem die Stammsilbe *töb*, *töv* oder *tög*, d. h. die Grundbedeutung für Hügel (vgl. *töbe*, *töpe*, *tüke* = Hügel), Höcker, Knaul u. s. w. zu Grunde liegt, wonach das türkische Wort Kamel im Sinne von hügelartig, höckerig aufzufassen ist; der Ideenverbindung nach erinnert dies an den arabischen Namen dieses Thieres, nämlich an *Gamal*, von der Wurzel *gml* = anhäufen, ansammeln, also gleichfalls Haufe, Höcker. Es verdient hierbei besonders erwähnt zu werden, dass die Sprache keinen Unterschied zwischen ein- und zweihöckerigen Kamelen macht und diese letztere Gattung höchstens durch Umschreibung, nämlich mit *iki örküčlük töje* = zweihöckeriges Kamel bezeichnet. Erwägen wir diesen Umstand, dass die in Bezeichnung der Gattungen, des Geschlechtes, der Altersstadien und sonstigen Details der Hausthiere sonst so reichhaltige Sprache hier so karg geblieben ist, und fügen wir die Bemerkung hinzu, dass diese doppelthöckerigen, langhaarigen, kräftig aussehenden Thiere noch heute den Namen *ner*, vom persischen *ner* = männ-

lich *, führen, so wird es bald einleuchtend werden, dass diese Gattung der Kamele, deren vorzüglichste Qualität selbst noch heute in der Umgegend von Andchoj anzutreffen ist, ursprünglich aus der Heimat der alten Iranier zu den Türken gekommen, und dass demgemäss unsere Benennung das baktrische Kamel eine ganz richtige ist. In dieser Annahme werden wir noch mehr bestärkt durch den Umstand, dass das wilde Kamel, wie Prschewalsky deren ganze Heerden in der Umgebung des Lobnors sah, nur aus der Species der einhöckerigen bestand, und solche waren es auch, welche im grauen Alterthume auf den Steppen Centralasiens umherirrend von dem turko-tatarischen Urmenschen gezähmt und zum Dienste verwendet wurden.

Was mit Bezug auf Pferd und Kamel gesagt wurde, passt auch auf das dritte Reit- und Lastthier, den **Esel**, der in keinem Theile der uns bekannten Welt von so hohem Wuchse und solch kräftiger Form angetroffen wird wie in den Oasenländern Turkestans, von wo aus die bessere Gattung dieses geduldigen Lastthieres nach Arabien und Aegypten von jeher und noch heute importirt wird. Seiner Abstammung nach ist der Esel nicht auf dem eigentlichen Gebiete der Turko-Tataren zu Hause, sondern er stammt aus der Heimat der stammverwandten Mongolen; es lässt sich dies wenigstens nach der Etymologie des türkischen Namens dieses Thieres vermuthen, ein Wort, das sich nirgends so rein erhalten hat, wie im Mongolischen. Das türk.-tat. *eśek*, *eśik*, *esik* (Esel) wird etymologisch nur dann erst verständlich, wenn wir dasselbe mit dem mong. *eldsige* = Esel ver-

---

* Budagow ist entschieden im Irrthum, indem er in seinem Wörterbuche, II, 276, *ner* (lat. *aner*) als ein kirg.-ćag. Wort hinstellt.

gleichen. *Eldsik* oder *elčik* (dieses Wort kommt als Ortsname in Bochara vor) dünkt uns aber eine Verdrehung des *al-čik* = etwas roth, röthlich, welche Farbenbezeichnung der türkischen Benennung des Esels zu Grunde liegt, da dies auch in der That die Farbe des noch heute auf den centralasiatischen Steppen umherschweifenden wilden Esels ist, von dem das zahme Langohr abstammt. Auch die Semiten haben den Esel das rothe Thier genannt (vgl. arab. *hamr* = roth und *himar*, hebr. *hemör* = Esel). A. von Kremer hat recht, wenn er in der ihm eigenen geist- und witzreichen Schreibweise hierüber sich folgendermassen äussert*: „Dieser wilde Esel, der wegen seiner Flüchtigkeit von jeher ein Hauptgegenstand des orientalischen Jagdsports war, ist zweifelsohne der Urahn des zahmen Hausesels, der durch die Civilisation, die er über sich ergehen lassen musste, nicht blos seinen Freiheitssinn einbüsste, sondern selbst die Farbe lassen musste und, um so zu sagen, unter seiner Last ergraute, aber bei den Semiten (und wie wir sahen, auch bei den Ural-Altaiern) den Namen nach seiner ursprünglichen Farbe beibehielt.“ Da der Esel eben nur als Reit- oder Lastthier und nicht wie das Rind, Pferd und Kamel dem Menschen auch zugleich als Nahrung diente — denn Eselsfleisch ist von den Türken zu allen Zeiten verschmäht worden — so ist seiner Pflege weniger Sorgfalt zugewendet worden, und hat auch die Sprache sich weniger mit ihm beschäftigt, als mit den ersterwähnten Thieren; wir vermissen daher auch bei ihm gänzlich jene auf das Altersstadium beider Geschlechter Bezug habenden Bezeichnungen, denn *ana iśék* = Eselin heisst wörtlich Mutter-Esel, und das in den Chanaten gebräuchliche *maća*, *maće*

* Vgl. a. a. O., S. 13.

ist eine Verdrehung des pers. *made* = Weibchen. Nur im zarten Alter gibt die Sprache ihm eine Sonderbenennung, sonst aber werden seine Jahre nicht mit *gonan*, *dönen* u. s. w., sondern mit einfachen Zahlen bezeichnet.

Wir können an dieser Stelle nicht die Frage übergehen, ob das **Maulthier** den Turko-Tataren schon in der frühesten Zeit bekannt war, oder ob dies erst in der Neuzeit infolge iranischer Cultureinflüsse dahin gelangte. In Anbetracht eines dem Islam zugeschriebenen Verbotes *, namentlich aber des grossen Widerwillens der türkischen Nomaden gegen die Erzeugung des Maulthieres — da man dies als eine Schändung der edeln Pferderasse ansieht und weshalb auch diese Mischgattung in Centralasien nur äusserst selten vorkommt — müsste man geradezu das Maulthier als fremd betrachten. Die Sprache widerspricht indess einer solchen Annahme, denn das Thier hat im Türkischen einen genuinen Namen, nämlich *ḳatîr*, von *ḳat* = mischen, mengen, folglich Mischthier, ähnlich dem magy. *összvér* = Maulthier, d. h. Mischblut, und möglicherweise auch dem lateinischen *mulus*, welches aus μυχλός = Zucht- oder Springesel entstanden, in dieser Form mit dem slaw. *mĭskŭ*, *mŭska*, deutsch mischen, verwandt sein muss, obgleich Hehn** eine solche Affinität für unstatthaft hält und das Verhältniss zwischen dem lat. *mulus* und dem roman. *mêler* unberücksichtigt lässt. Ebenso wie diese Entstellung des unter allen Hausthieren von jeher am meisten geschätzten Pferdes bei den Türken von der Zeit an, als durch Berührung mit ansässigen

---

* Auch bei den Juden war die Kreuzung der Rassen, ja sogar die Mischung verschiedener Fäden in einem Stoffe (Schathness) verboten.

** Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere, S. 423.

Völkern das wilde Wanderleben in eine halbnomadische Existenz verwandelt wurde, gäng und gebe war, ebenso dünkt uns auch die mittels Castrirung erzeugte Gattung von **Wallachen** von uraltem Gebrauche, denn nicht nur haben die Türken hierfür ein genuines Wort, sondern dasselbe stammt sogar noch aus der Zeit vor der Dialektbildung, wie aus nächstfolgenden Vergleichungen ersichtlich ist. Vgl. *akta achta* = Wallache mit dem mong. *akta* = Wallache, *aktolacho* = kurz oder zusammengeschrumpft sein, ferner mit dem türk. *aḳ — saḳ* = hinkend, fehlerhaft, *eksik* = mangelhaft, krank u. s. w.; der Name Wallach bedeutet daher im Türkischen das Verstümmelte, das Fehlerhafte.

Während es uns bisjetzt mit geringer Ausnahme gelungen ist, in der türkischen Benennung der Hausthiere einen gewissen Zusammenhang mit deren äusserer Form und Erscheinung herauszufinden, wollen unsere ähnlichen Forschungen hinsichtlich des **Schafes** zu keinem irgend befriedigenden Resultat führen. Das Schaf, ćag. *ḳoj*, osm. *ḳojun*, mong. *chonin*, bietet gar keinen Anhaltepunkt zu etymologischen Erörterungen und nur als Curiosum kann erwähnt werden, dass mit diesem Namen, d. h. mit *ḳojan*, alt. *ḳojin*, der wilde Hase bezeichnet wird, und dass die wilde Ziege oder Steinbock alt. *ḳuran* heisst. In *ḳoj*, welches die ältere Form ist, eine Identität mit *ḳoj* = nieder, klein — etwa das kleine Thier zur Unterscheidung der früher erwähnten grössern Hausthiere — entdecken zu wollen, darf nur als kühne Hypothese betrachtet werden. Mehr Wahrscheinlichkeit bietet der Vergleich mit *ḳoć* und *ḳoć-ḳar* = das wilde Schaf, das *Ovis poli*, das noch heute im wilden Zustande auf der Hochebene von Pamir anzutreffen ist und für den Urahn des zahmen Schafes gelten mag. Dies bestätigen noch

andere sprachliche Verbindungen zwischen der zahmen und wilden Gattung dieses Thieres; so z. B. dass *ḳoć*, *ḳoćḳar* heute überall der Name des Widders ist, und bekanntermaassen wird die Benennung des Genus masculinum als die allgemeine Bezeichnung der fraglichen Gattung gebraucht. Ferner heisst *tekke* in einigen Theilen der Widder, in andern hingegen der Steinbock; ein ähnliches Verhältniss waltet auch ob zwischen dem alt. *serkek* und dem ćag. *serke* = Bock und Steinbock, mit einem Worte, die Scheidewand zwischen dem zahmen und wilden Schafe ist noch nicht gänzlich gewichen. In Anbetracht der Identität des *ḳoj* mit *ḳoć* tritt die etymologische Bedeutung des Wortes für Schaf um so besser hervor, wenn wir dem Gesagten noch hinzufügen, dass, während *ḳoć* und *ḳoćḳar* bald in der Bedeutung von Widder, bald in der von Ovis poli vorkommt, wir für das wilde Schaf im allgemeinen noch einen andern speciellen Namen, nämlich *arḳar* (von *ar-ḳar*) haben, wodurch es nun klar ersichtlich wird, dass *ḳar* (Varianten: *ḳur*, *ghur*, *gur*) blos als Affix figurirt und wir nur die Stammsilben *ḳoć* und *ar* vor uns haben, die beide den Grundbegriff der Stärke und Kraft repräsentiren, daher denn auch die Hörner dieser Thiere als die ältesten Embleme der Macht und des Ansehens bekannt sind. Jedenfalls muss dieses Thier schon in der Urzeit den türkischen Steppenbewohnern bekannt gewesen sein, denn erstens hat die Sprache für die kleinsten Einzelheiten über Zucht, Gattung und Altersstadien des Schafes ebenso viel, ja mitunter noch mehr genuine Benennungen als bei Rind, Pferd und Kamel; zweitens spielt das Schaf im Sittenleben, in den Belustigungen und Moralsprüchen des Türken eine wichtige Rolle, wie fast keines der Hausthiere, selbst das Pferd nicht ausgenommen (vgl. den Abschnitt über Spiele und Belustigungen); und drittens wird es demjenigen, der dem Schafe

in Asien einige Aufmerksamkeit widmet, wol nicht entgehen können, dass die berühmten Rassen Anatoliens, als *ḳiwirčik* und *ḳaraman*, unserm europäischen Schafe hinsichtlich der Vortrefflichkeit des Fleisches vielfach überlegen, dennoch hinter dem Schafe Persiens und letzteres wieder hinter dem Schafe Centralasiens weit zurückbleibt. Ueber die Vorzüge der scythischen Schafe hat schon der Vater der Geschichte gesprochen, und da diese Vorzüge, noch heute unbestritten, von den Bodenverhältnissen wol sporadisch, aber dann um so mehr begünstigt werden, so unterliegt es keinem Zweifel, dass dieses Thier in der dunkeln Urzeit schon den Türken gekleidet und genährt hat, ja bei ihm das Haus- und Nutzthier κατ' ἐξοχήν geworden ist.

Von der **Ziege** lässt sich keinesfalls Aehnliches sagen. Schon der Name ćag. *keći* oder *kećki*, alt. *eški*, osm. *keči*, deutet auf arischen Ursprung. Vgl. deutsch *kitz*, schwed. *kidde*, *get*, slaw. *koza* u. s. w. Diesem mehr in südlichen Regionen und in felsigen Gebirgen vorkommenden Thiere musste schon wegen seiner Vorliebe zu den aromatischen Stauden und den hartblätterigen Gesträuchen, wie Hehn richtig bemerkt *, in den Niederungen der türkischen Steppenheimat die Hauptbedingungen der Existenz abgehen, und es ist selbst heute nur in den Alpengegenden des Thien-shan bei den Karakirgisen und bei den Altaiern anzutreffen.

Schliesslich sei unter den Hausthieren noch des **Hundes** Erwähnung gethan, der als treuer Begleiter eines Jäger- und Hirtenvolkes bei den Turko-Tataren zu gleicher Zeit mit den eben besprochenen Hausthieren sich eingefunden haben muss. In der That spielt er schon in der mythischen Vorzeit gewisser Türkenstämme eine Rolle,

* Vgl. a. a. O., S. 72.

indem unter andern die Kirgisen ihren Ursprung von einem Hunde ableiten, laut einer allerdings höchst unpoetischen Sage, nach welcher vierzig Mädchen *ḳirḳ-ḳiz* (daher *ḳir-giz?!*) mit einem Hunde in unnatürlichem Verhältnisse lebend, die Urahnen der Kirgisen in die Welt gesetzt hätten. Ferner figurirt der Hund in der Schöpfungsmythe des Menschen bei den Stämmen zwischen der Bija und dem Tom nach einer von Radloff* veröffentlichten Fabel. Den sichersten Beweis aber für die Bekanntschaft des türkischen Urmenschen mit diesem Thiere finden wir im Wortschatze der Sprache, die mit Ausnahme im nördlichen Theile des turko-tatarischen Sprachgebietes die Bezeichnung *it, et, üt·* (Hund) aufbewahrt, folglich noch aus dem Zeitalter vor dem Zerfallen in einzelne Stämme datirt, und die selbst im entfernten Westen neben dem dort mehr gebrauchten *Köpek* (Hund) sich noch erhalten hat. Seinem etymologischen Inhalte nach bedeutet dieses Wort nieder, unten (die Stammsilbe *et* = unten kommt nur mit dem Adverbialsuffix *en* in *eden, eten* = das Unten, der untere Theil des Zeltes, vor), denn trotz der schon erwähnten Rolle in der Mythensage, und ungeachtet des wichtigen Dienstes, den dieses treue Hausthier dem Hirten und Jäger geleistet haben muss, ist der Hund, nach dem Zeugniss der Sprache zu urtheilen, weit entfernt geehrt zu werden, auch bei den Türken von jeher ein Gegenstand der Verachtung, Geringschätzung, zugleich aber auch des Mitleides gewesen. Gleichviel ob bei Kirgisen in der Steppe, oder bei dem raffinirtesten Türken in Stambul wird die Redensart: *itden alčaḳ* = gemeiner (niedriger) als der Hund, als grösster Schimpf angesehen,

---

* Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Südsibiriens, 1, 285.

und das Scheltwort *it ogli* = Sohn eines Hundes, ist ebenso genuin türkisch als das gleichbedeutende *ibn kelb* der Araber und das *razza di cane* der Italiener einer analogen Anschauung von dem Hunde entsprungen. So wie die allgemeine Benennung des Rindes, Pferdes und Kamels zugleich auch die Bezeichnung des männlichen Geschlechtes dieser Thiere ausdrückt, ebenso muss unter *it, et, üt* der Hund verstanden werden, denn die **Hündin** heisst überall *ḳandźiḳ*, von der Wurzel *ḳan, ḳam* = binden, demgemäss die sich anbindende oder verbundene, mit Hinblick auf den geschlechtlichen Umgang dieser Thiere; der junge Hund hingegen heisst in dem reiner erhaltenen Osttürkischen *kićik*, eigentl. das Junge, das Kleine, was auch im finn-ugrischen, resp. im estnischen *kut'sik*, votjakischen *kuṭa*, magy. *kutya* = Hund zu finden und keinesfalls arischen Ursprunges ist, wie Ahlquist* vermuthet. Hingegen muss von den Benennungen der **Katze**, osm. *kedi*, ćag. *müśük* oder *piśük*, alt. *möñśük* im vorhinein bemerkt werden, dass sie arischen, resp. persischen Ursprunges sind; demgemäss muss auch dieses Thier, das von den Nomaden wol zu keiner Zeit als Hausthier betrachtet worden ist, für fremd angesehen werden.

Nachdem wir am Leitfaden der sprachlichen Forschungen zur Erkenntniss all jener Haus- und Nutzthiere gelangt, welche dem primitiven Menschen der turko-tatarischen Rasse in der ersten Phase seiner Existenz gedient haben, wollen wir nun uns desselben Mediums bedienen, um auch die wilden Thiere der türkischen Urheimat kennen zu lernen. Hier müssen wir in erster Reihe des **Schweines**, selbstverständlich des Wildschweines erwähnen, denn im zahmen Zustande war dieses Thier selbst in den

---

* Ahlquist, Culturwörter, S. 2.

vorislamitischen Zeiten den Türken unbekannt, da die Verwendung des Schweines als Hausthier vor allem eine sesshafte, ackerbautreibende Existenz bedingt. Der genuine Name des Schweines ist *tongguz, tonguz,* osm. *doñuz, domuz,* von der Stammsilbe *tong* mit der Variante *ćong* = stark, mächtig, gross, eine Etymologie, die uns dann vollständig einleuchten wird, wenn wir die Furcht und den Schrecken zur Genüge kennen, den dieses in den schilf- und sumpfreichen Niederungen in Hunderte, ja Tausende umfassenden Rudeln umherirrende Wild dem Nomaden oder dem Halbnomaden Turkestans noch heute einflösst. Eine einzige Nacht genügt, um grosse mit üppigem Grase bedeckte Triften oder die Melonen- und Bohnenfelder eines ganzen Stammes in eine der schrecklichsten Wüsteneien zu verwandeln, und der fürchterliche Ruf *tonguz kelir* (das Wildschwein kommt), mit welchem in nächtlicher Stille der am Ende einer Zeltgruppe wohnende Nomade das Herannahen dieses Thieres seinen in Schlaf versunkenen Nachbarn anzeigt, um sie zur Abwehr zu versammeln, ist in der That das Schrecklichste, was sich denken lässt. Auch in der weitern Detaillirung dieses Thieres tritt besagter Grundgedanke hervor. So ist unter andern im Texte des Ḳudatḳu Bilik der Ausdruck *tongguz lajin* = dem Schweine ähnlich, immer als Gleichniss der supremen Stärke und Ausdauer angeführt, und auch der turkomanische Dichter Machdumkuli sagt von seinen Helden *toñuzdej kelir* = er tritt gleich dem Schweine fest und beharrlich auf. Während ferner, wie schon oft erwähnt, bei den Hausthieren das männliche mit dem generischen Namen des Ganzen bezeichnet ist, macht die Sprache hier, sowie bei andern wilden Thieren eine Ausnahme, indem *tonguz* Schwein im allgemeinen, der Eber aber *ḳaban,* die Sau *mikećin* und das Ferkel *ćörpe* heisst. Nun muss bei *ḳaban* besonders hervorgehoben werden,

dass es zugleich als Metapher der Kraft, Stärke und Männlichkeit gebraucht wird, und es gehört keine besondere Kühnheit dazu, in diesem Worte, nachdem das labiale *b* verschwunden, den Ursprung des Titels *ḳan*, früher *ḳaan* = Fürst, Herrscher, zu entdecken. Annähernd an diesen Ideengang ist auch die Bedeutung des magy. *kan*, ursprünglich Schwein im allgemeinen, daher *kan-ász* = Schweinhirt, sowie *juh-ász* = Schafhirt, zugleich aber die Bedeutung von Eber, in *vad kan* = Wildschwein, schliesslich aber auch Männchen, Mannthier im allgemeinen, als *kan-kutya*=der Hund, *kan-macska*=Kater u. s. w. Eine weitere hierher gehörende Congruenz zwischen dem Türkisch-Tatarischen und dem Finn-Ugrischen existirt noch zwischen magy. *csörhe*=Ferkel und ćag. *ćörpe*, so auch in der Ideenverbindung zwischen dem oben erwähnten *ḳaban*=Eber und *ḳaan*=Herr, Fürst, und dem finn. *urosa*=Eber, nach Ahlquist* im Grunde genommen männlich, von *uro*=Mann. Mit einem Worte: der Eber oder das Schwein, denn diese Begriffe waren in der vordialektischen Sprache der Türken identisch, ist als Personification der Kraft und Beharrlichkeit anzusehen, und auch nur der **Bär**, uig. *atiḳ*, ćag. *ajiḳ*, osm. *ajï*, steht ihm in dieser bildlichen Bedeutung nahe. Ob nun dieses Wort, wie ich im §. 26 meines Etymologischen Wörterbuches vermuthete, mit *ata*=Vater, Grossvater, Alter, in der That zu verbinden, oder ob die Stammsilbe *at* mit dem eingangs dieses Abschnittes besprochenen *at, aj*, dem Inbegriffe von Thier, Wild, Ungeheuer, verwandt sei, konnte allerdings vorderhand nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Bruder Petz, bei so vielen Völkern arischer und semitischer Abkunft als das Prototyp der Grobheit, Plumpheit und Ungewaschenheit — denn der

* S. 19.

persische *chirs* und arabische *dubb* pflegen auch nicht als Mignon der Zartheit zu gelten — unterscheidet sich in der Auffassung der Turko-Tataren nur insofern, als ihm hier auch die Ehre der Tapferkeit und der Macht zutheil wird, denn *atiḳlaju* = bärengleich, ist begrifflich identisch mit *arslanlaju* = löwenähnlich, d. h. tapfer, beherzt, eine bildliche Bezeichnung, welche bei den Türken nur mittels Anspielung auf diese drei Thiergattungen, d. h. auf Löwe, Wildschwein und Bär, Ausdruck findet.

Als den Menschen minder schrecklich, aber den Heerden um so gefährlicher, war von jeher der **Wolf**, ćag. *büri*, uig. *bürü*, osm. *ḳurd*, diese Plage der Schafzüchter und der Nomaden im allgemeinen betrachtet. Der Wolf hat von jeher das Stigma des Diebstahles und des verwegenen Raubes auf der Stirn getragen; er hat daher ausser den erwähnten Benennungen auch noch andere, wie bei den Tataren an der Wolga und den Kirgisen *kaśkir* oder *Kaskir*, d. h. Davonrenner, im Tschuvaschischen ebenfalls *kaśkir*, ferner *Vurum Chüre* = Langschweif (vgl. magy. *farkas* = Wolf, und *fark* = Schweif), *Tokmak Chüre*, d. h. Schlägelschweif und im ironischen Sinne *Pigambar jitti*, d. h. der Hund des Schutzgeistes der Hirten.* Was jedoch die meist vorherrschenden Benennungen betrifft, nämlich *büri*, *bürü* und *ḳurd*, *kurt*, so beruht erstere auf der Stammsilbe *bür*, *bör*, *bor* = grau, eisgrau, in welcher Farbe der Wolf am meisten vorkommt, und letztere, ausschliesslich im Westtürkischen gebräuchlich, scheint uns mit dem neupersischen *gurk*, *kurk* verwandt zu sein. Dass der Wolf in den Sagen und Mythen, in den Sprichwörtern und Spielen der Turko-Tataren von alters her eine

---

* Zolotnitzky, S. 202, *Pejgamber* ist selbstverständlich das gleichlautende persische Wort für Prophet.

wichtige Rolle spielt, ist ganz natürlich; es sei unter anderm nur auf das *kökbüri* = der grüne Wolf (S. 148), womit etwas Unmögliches ausgedrückt werden soll, und auf das türkische Blindekuhspiel hingedeutet, welches mit diesem Thiere in Verbindung gebracht, *büri-ḳapar*, d. h. der Wolf fängt, genannt wird.

So wie unsere Betrachtungen über das Thierreich den Kreis muthmaasslicher oder festbegründeter Thatsachen aus dem vorgeschichtlichen Leben der Türken immer mehr und mehr erweitern, so werden wir hinsichtlich des **Fuchses** die Erfahrung machen, dass dieses Thier, obwol als Metapher der Schlauheit und Verschmitzheit gebraucht, auf das innere Leben der Nomaden jedoch, wo er im Grunde genommen für seine Ränke nur einen engen Spielraum fand, keinen besondern Einfluss auszuüben vermocht hatte. Und dennoch ist der türkische Name dieses Thieres alt, ja uralt, denn er stammt aus jener Periode, als Turko-Tataren und Finn-Ugrier vereint noch ein und dieselbe Sprache hatten. Dem türkischen Worte osm. *tilki*, kaz. *tölkö*, alt. *tülkü*, ćuv. *tĭl*, liegt die ural-altaische Stammsilbe *tül*, *tĭl* = Feuer, roth (vgl. finn. *tule*, mordwinisch *tĭl* = Feuer) zu Grunde. Wie der Wolf mit dem Epitheton der Graue, so ist der Fuchs als der Rothe, Feurige bezeichnet, denn hierfür ist *tül-ki* zu nehmen. Dies erinnert ganz lebhaft an die analoge Ideenverwandtschaft, welche zwischen diesem Thiernamen und der rothen Farbe in der arischen, speciell in der deutschen Sprache besteht, wo das röthliche Pferd Fuchs genannt wird und z. B. im tiroler Dialekt füchselt für roth, röthlich gebraucht wird.

Von der felinen Gattung der wilden Thiere hat die Urzeit nur zwei Thiere aufzuweisen, die beide genuine Namen besitzen. Es ist dies *ḳaplan* = der **Tiger**, und *arslan* = der **Panther**, möglicherweise auch **Leopard**, aber

keinesfalls Löwe, wie die turko-tatarischen Sprachen, sogar auch das Mongolische, dieses Wort heute übersetzen. Angenommen, dass Panther und Tiger nach Aussage der Naturforscher aus Süden so weit gegen Norden vorgedrungen sein mögen, so ist dies doch keinesfalls vom Löwen anzunehmen und ebenso wenig ist dieser heute in der vermuthlichen Urheimat der Türken zu finden, während Tiger und Panther schon seit uralten Zeiten im Süden und Norden der Steppenregion des heutigen Turkestans in den Röhrichten und an den waldigen Ufern der Flüsse und Seen zu Hause waren. Die Unklarheit über die geographische Verbreitung dieser Fleischfresser in den von Türken bewohnten Ländern scheint nur von der fehlerhaften Definition der Thiernamen herzurühren. Der Name *arslan*, seiner etymologischen Bedeutung nach das starke Thier, wird in Mittelasien heute weder auf den Panther noch auf den Leoparden angewendet, indem ersterer *bars*, *pars*, ein persisches Lehnwort, von dem auch unser Panther stammt, letzterer hingegen *jol-bars* (wörtl. Weg-Panther) heisst; ja wir gehen keinesfalls irre, wenn wir in dem alten und genuinen *arslan* einen Sammelnamen dieser Raubthiere, incl. des echt türkisch benannten Tigers, d. h. *kaplan*, entdecken. Das Vorhandensein eines persischen Lehnwortes (*bars*, *pars*) zur detaillirten Bezeichnung dieser Thiere kann daher die Annahme, dass die Urheimat der Türken nicht das Vaterland des Tigers, Panthers und Leoparden sei, in keiner Weise bekräftigen.

Wir haben diese flüchtigen Bemerkungen von den Wild- und Raubthieren vorhergehen lassen, können aber nicht umhin zu bemerken, dass das Wild, welchem der primitive Mensch der turko-tatarischen Rasse von jeher die grösste Aufmerksamkeit zuwendete, unstreitig der **Hirsch** und die **Antilope** war; es beweist dies wenigstens

die Sprache, welche gerade dieser Wildgattung die grösste Aufmerksamkeit zugewendet hat. In Anbetracht des Umstandes, dass das Wild im allgemeinen altaisch *kijik* heisst, kann es uns nicht befremden, in dieser Sprache den Hirsch und die Antilope *ak-kijik*, wörtl. weisses Wild, benannt zu finden. In dem culturell mehr vorgeschrittenen Ćagatai heisst das Männchen *huna* oder *börge*, die Hirschkuh hingegen *kilćakći*, die Antilope im allgemeinen *sojgun*, kirg. *saiga*, von *saj*, *soj* = irren, schwärmen, schweifen (vgl. §. 149), dessen Männchen jedoch *bogu* und das Weibchen *maral*. Vgl. *buga*=Stier, folglich ein Annäherungspunkt zwischen dem wilden und zahmen Rind. Schliesslich müssen wir noch eines andern mehr im Westen verbreiteten Namens der Antilope erwähnen, nämlich *ćeiran*, kirg. *dzeren*, von *ćer*=flink, und *an*=Wild. Ebenso wie die betreffenden Benennungen der beiden Thiergattungen häufig untereinander verwechselt werden, so herrscht die Verschiedenheit der Anwendung auch in den einzelnen Theilen des Sprachgebietes vor, was uns jedoch nicht verhindern kann, in der Reichhaltigkeit der Sprache gerade in Betreff dieser Thiere die früher betonte Intensivität der Bekanntschaft aufrecht zu halten.

Wir haben schon anderseitig bemerkt, dass dem Türkischen die allgemeine Benennung des **Vogels** abgeht, denn das im äussersten Osten gebräuchliche *ućar* bedeutet schlechthin der Fliegende, und das mehr verbreitete *kuś* ist im Grunde genommen als Jagd, Jagdvogel aufzufassen. Dieser Umstand allein genügt, die Vermuthung zu erwecken, dass dem primitiven Menschen der turko-tatarischen Rasse das Federvolk sich zuerst als Raubthiere präsentirte, und dass er später, den Instinct dieser Thiere verwerthend, es selbst zum Raub oder zur Jagd abrichtete. Bei der Benennung dieser Vogelart ist auch ein gleichmässiger Ideengang bemerkbar, indem fast sämmt-

liche nach der schwarzen oder braunen Farbe ihres Gefieders benannt worden sind. So ćag. *ḳara-ḳuś* = **Adler** (*Aquila imperialis*), wörtl. der schwarze Vogel, ćag., alt. *ḳarćuga, ḳarćiga*=**Habicht**, d. h. der Schwarzschopf; osm. *ḳartal*=Adler, wörtl. Schwarzfarbige, während der speciell zur Jagd abgerichtete Vogel, der **Falke**, *tugan*, wörtl. der Aufsteigende, Auffliegende heisst, von *tuḳ*, *toḳ* (vgl. §. 194), so wie fliegen im allgemeinen identisch mit aufsteigen ist. Vgl. *uć, uź* = hoch, Höhe (vgl. §. 64) mit *ućmaḳ* = fliegen, in die Höhe fahren. Ein anderer heute in Mittelasien zumeist bekannter Raub- und Jagdvogel, nämlich *börküt* (*Aquila fulva*) dünkt uns von der Kappe = *börk*, die ihm auf der Jagd angelegt wird, so benannt worden zu sein. Noch gibt es einen Vogel, dessen Name aus dem vordialektischen Zeitalter herrührt, nämlich der **Kranich**, auf dem ganzen Sprachgebiete, selbst im Mongolischen *turna* genannt, auch als Emblem der Herrschaft gebraucht. Vgl. magy. *daru*=Kranich und *turul*=mythischer Vogel im Wappenschilde Attila's. Von den Wasservögeln hat die Sprache der **Ente** die meiste Aufmerksamkeit zugewendet, denn nebst dem allgemeinen Namen *ördek* heisst der Enterich *sona* und das Weibchen *borćin*, während es nach Aussage Mir Ali Śir's, des grössten Kenners der ćagataischen Sprache,* eine ganze Namensliste gibt von den verschiedenen Gattungen dieses den Jägern zu allen Zeiten beliebten, und in den Flüssen und Seen Mittelasiens noch heute in grosser Menge sich vorfindenden Wasservogels. Es fehlt nun allerdings eine dem entsprechende Reichhaltigkeit der Sprache in Betreff der **Gans**, die ohne Rücksicht auf Geschlechts- und Gattungsverschiedenheit

---

* Vgl. Muhakemet el Lugeteïn in Quatremère's Chrestomathie, Ier Fasc., S. 15.

ḳaz, ćuv. *chor* heisst*, doch scheint mir die Vermuthung Ahlquist's allzukühn, dieses turko-tatarische Wort mit dem deutschen Gans, schwed. *gås*, engl. *goose*, russ. *gus* in Zusammenhang zu bringen und daher als ein arisches Lehnwort darzustellen. Die Gans ist heute in Centralasien weniger verbreitet, und besonders den Jägern minder zugänglich als die Ente, doch wäre der Charakter als heimischer Vogel schwer in Abrede zu stellen; ebenso wenig wie dies hinsichtlich des **Schwanes**, ćag. *ḳugu*, alt. *ḳuu*, der Fall sein kann, der, in der neuern Sprache bisweilen als wilde Gans angesehen, schon in uralten Zeiten in den Seen und Sümpfen der innerasiatischen Niederungen existirt haben muss.

Einen um so bessern Anhaltspunkt hingegen gibt uns die Sprache bezüglich der sehr frühen Bekanntschaft der Turko-Tataren mit der **Henne**, fast überall *taḳuḳ*, *tauḳ*, und nur in dem zwölfjährigen Cyklus *tchaḳu* genannt, ein nomen agentis, wie aus der Endsilbe ersichtlich, und zwar des Verbums *taḳ*, *toḳ* = gebären, erzeugen, resp. Eier legen. Ei heisst denn auch im fernen Ostturkestan noch heute *tochum* = Erzeugtes, ein echt türkisches Wort, das sich im Neupersischen *tochm* in der Bedeutung von Samen erhalten hat; in letzterer Sprache heisst das Ei noch heute *tochmi-murg* = Hühnersamen. Es ist hier vorsätzlich in erster Reihe der Henne und nicht des **Hahnes** gedacht, weil dieser gackernde Sultan des Misthaufens im Türkischen keinen speciellen Namen hat, sondern einerseits mit dem persischen Lehnwort *choros* (vgl. *chorośiden* = schreien), andererseits z. B. im Kazanischen mit *ätäk*, wörtl. der Sänger, bezeichnet ist. Diese undefinirte und gewissermaassen ungenügende Bezeichnung des Huhnes lässt es

---

* *Ata ḳaz* = Gänserich.

vermuthen, dass dieser Vogel aus dem benachbarten iranischen Culturlande zu den Türken gelangte, denn in Uebereinstimmung mit Hehn's Aeusserung (S. 233): „Je mehr ein Volk vom nomadischen Hirtenleben zur festen Ansiedelung überzugehen sich anschickte, desto leichter musste dies den geschlossenen Hof belebende körnerfressende von Fuchs und Wiesel verfolgte Hausgeflügel bei ihnen Aufnahme, bleibende Stätte und Gedeihen finden", konnte das Huhn bei den urnomadischen Türken sich nie besonders heimisch finden. Für das Ei gibt es ausser dem erwähnten uig. *toḳum* noch dem Namen *jumurtḳa*, osm. *jumurta*, eigentl. die Runde (vgl. §. 147); vgl. magy. *mony* = Ei (*tikmony* = Hühnerei, *ludmony* = Gänseei) und *monyo-ru* = rund, oval.

Genuin türkische Benennungen haben ferner die **Taube**, nämlich ćag. *küvürźin*, osm. *güverźin*, alt. *küüle*, von der Stammsilbe *küv*, *kü* = girren, krächzen, folglich die Girrende. Ebenso die **Trappe**, ćag. *tugdaḳ* oder *togli tugdaḳ*, der wörtlichen Bedeutung zufolge der Bergähnliche, von *tug*, *taḳ* = Berg, Höhe, und *dag*, *dek* = gleich, ähnlich. Dieser bekanntermaassen straussähnliche Vogel, auf sandigen Flächen und Niederungen zu Hause, ist auch auf den Puszten Ungarns anzutreffen, und zwar mit demselben, nur lautlich veränderten Namen, vgl. magy. *tuzok* = Trappe, mit turko-tat. *tugdaḳ*, osm. *tujdak*, *túdak*; auch in Persien, wohin er aus Mittelasien gelangte, wird er mit dem türkischen Namen benannt, während im Gegensatze der aus Iran nach Mittelasien gelangte **Storch** als Fremdling nur unter dem fremden, resp. persischen Namen *lejlek*, ursprüngl. *leklek*, bekannt ist.

Zum Schlusse wollen wir der **Fledermaus** und der **Eule** Erwähnung thun. Erstere führt den echt türkischen Namen ćag. *jarḳanat*, d. h. Kahlflügel, oder osm. *jarasa*, was wörtlich ebenfalls nackt oder kahl

bedeutet; es ist dabei ganz richtig die Federlosigkeit als Charakteristicum angeführt. Die zweite, nämlich die Eule, heisst *bajḳuś*, von *baj* = Zauber und *ḳuś* = Vogel, also der Zaubervogel, der lichtscheue Bote der unheilschwangern Nacht, der nur in der Dunkelheit umherzuschleichen wagt. Die Kirgisen nennen daher auch den einheimischen Bettler *bajgus* = Eule, weil er in Scham ob seines Elends nur im Zwielicht der Abenddämmerung an der Thür erscheint und unsichern Schrittes auftritt.

Es ist nicht meine Aufgabe, auch geht mir die Fähigkeit dazu ab, alle übrigen Gebiete der Fauna, d. h. über Amphibien, Fische, Insekten, Arachnoiden, Crustaceen und Würmer in fachmännischer Einzelheit zu besprechen, um hiermit die Behauptung aufs neue zu bekräftigen, dass die Turko-Tataren allen Thieren, deren Existenzbedingungen mit den klimatischen Verhältnissen und der Bodenbeschaffenheit der Urheimat in Einklang gebracht werden können, zumeist solche Namen gaben, deren Grundbedeutung bald auf die Farbe, bald auf die äussere Form, bald wieder auf die eine oder andere Eigenheit des betreffenden Thieres Bezug nimmt, und dass die Sprache auch hier, so wie bei andern Dingen, das treue untrügliche Conterfei des zu benennenden Gegenstandes oder Wesens in sich schliesst.

Zum Schluss dieses etwas mehr als gewöhnlich langen Abschnittes seien noch einige allgemeine Bemerkungen hinzugefügt. **Fliegen** und **Mücken** z. B. haben einen gemeinsamen Namen, nämlich *singek* oder *siñek* (vgl. magy. *szunyog* = Mücke), von der Stammsilbe *sing* = saugen (vgl. §. 163), folglich der Sauger, Einsauger, eine ganz richtige Charakteristik dieses Thierchens; nur im Osmanischen wird behufs Unterscheidung die Mücke *sivri siñek*, wörtl. spitzige Fliege,

genannt. Der **Käfer** im allgemeinen heisst *böćek*, *böźek*, von der Stammsilbe *böt*, *büt*, zumeist die Wurzel solcher Wörter, die einen runden, kugelartigen Körper bezeichnen, weshalb auch dieses Wort seiner etymologischen Bedeutung nach für Pünktchen, Kügelchen zu nehmen ist.

Charakteristisch dünkt uns immer, dass die erwähnte Stammsilbe *büt* zugleich auch der Name der **Laus** ist, allerdings kein blos dem Zufall zuzuschreibendes Zusammentreffen, wenn wir in Betracht ziehen, dass dieses Thierchen unter den Nomaden in schrecklicher Weise verbreitet, als das Insekt par excellence betrachtet wird. Bei den Namen anderer Insekten ist wieder theils der Farbe, theils der einen oder andern Eigenheit Rechnung getragen worden. So zeigt der Name des **Flohes**, ćag. *bürge*, *bürgü*, osm. *pire*, den Grundgedanken des Kneifens, Zwickens, Stechens, von der Stammsilbe *bür* (vgl. §. 227), und so heisst auch bei den Kirgisen der Habicht *bürü*, weil er mit den Krallen sein Opfer kneift.* Der **Mistkäfer** (*Gymnopleurus*) wird seiner Farbe entsprechend der Schwarzbraune genannt *ḳonguz*, von *ḳong* = schwarzbraun. Die **Spinne** heisst ćag. *örgemźi*, osm. *örümźek*, von *örümek* = flechten, spinnen.

Wurm im allgemeinen heisst *ḳurt* (vgl. alt. *ḳurć* = spitzig, lang, *ḳuru* = leer, dürr), aber auch *sogulćan*, von *sogulmaḳ*, *soḳulmaḳ* = sich hineinstecken, sich hineinbohren; diese letztere Bezeichnung bezieht sich zumeist auf die Würmer im menschlichen Leibe. **Schlange** und **Skorpion** haben einen lautlich verwandten Namen, nämlich erstere ćag. *jilan*, *kir*, *źilan*, letztere *źijan*; die gemeinsame Stammsilbe *jil*, *źil*, *źij* bedeutet glatt.

---

* Vgl. Budagow.

So viel einstweilen über die Thiernamen im Türkischen und über die aus der etymologischen Zergliederung der betreffenden Wörter, sowol auf die Beschaffenheit der Fauna als auch auf die geographische Verbreitung der einzelnen Gattungen zu erlangenden Aufschlüsse. Wir sind allerdings noch weit entfernt über eine vollständige Liste der Thiernamen zu verfügen, doch ist selbst das vorhandene Material hinreichend genug, uns mehr als einen Einblick in die weite Vergangenheit, namentlich in das Bild der frühesten Existenz jener primitiven Völkerschaften zu verschaffen, und der unparteiische Forscher wird zugestehen müssen, dass wir beim klaren und hellen Lichte turko-tatarischer Sprachstudien zu Resultaten gelangen können, die nicht minder überzeugend sind, als die hierauf bezüglichen Ergebnisse ähnlicher Forschungen auf dem arischen und semitischen Sprachgebiete, oder anderweitige Deductionen paläontologischer Beweisgründe.

XVII.

Das Pflanzenreich.

Wenn wir im Eingange des vorhergehenden Abschnittes es betonten, dass die Sprache eines nomadischen Volkes, dessen Lebensbedingungen mit der Viehzucht so eng verbunden sind, über so manche Einzelheiten der Fauna im vorgeschichtlichen Zeitalter uns einen nicht zu unterschätzenden Aufschluss gebe, so kann dies selbstverständlich hinsichtlich der **Flora** auch schon deshalb nicht in solchem Maasse der Fall sein, weil dieses Reich der

Natur auf der vorwiegend aus nackten Steppen und kahlen Bergen bestehenden Urheimat der Türken nie einer besondern Blüte sich erfreut haben konnte. Die durch die Sprache zum Ausdrucke gelangte Thätigkeit des menschlichen Geistes kann in Extensivität und Intensivität sich eben nur so weit erstrecken, als die Grenzen des als Substrat dienenden Gegenstandes reichen. Boden, Klima und Beschäftigung haben ebenso sehr ihre mannichfachen Eindrücke in der Sprache zurückgelassen, als die verschiedenen Regungen des Geistes und Gemüthes, und weil das grüne Kleid der Erde in dem unsere Forschungen betreffenden Theile der Erde von jeher ein dürftiges war, so können dem entsprechend auch die hierauf bezüglichen Erörterungen nur auf einen engen Raum sich erstrecken, und das verbreitete Licht kann nicht jene durchdringende Helle besitzen.

Im Pflanzenreiche hat die Aufmerksamkeit des primitiven Menschen in erster Reihe seine eigene Nahrung und in zweiter Reihe die Nahrung der Thiere auf sich gezogen. Von der heute keinem Zweifel mehr unterliegenden Theorie ausgehend, dass der Mensch von Natur aus herbivor, und nur später carnivor wurde, müssen die verschiedenen Obstgattungen als die erste Nahrung betrachtet werden, eine Annahme, welche uns denn auch die türkische Sprache einigermaassen bekräftigt, denn das Wort für **Obst**, d. h. *jemiś* oder *jimiś* (vgl. magy. *gyimöcs* und *gyümöcs* = Obst), bedeutet etymologisch, wie schon früher erwähnt wurde, Esswaare, Geniessbares, von *jejim-iśi-jejimiś-jemiś*, d. h. das Ding zum Essen, folglich die Speise, die Nahrung par excellence; eine Benennung des Obstes, die hinsichtlich der Klarheit die Verdolmetschung dieses Begriffes in andern Sprachen bei weitem übertrifft. So wie die erste Nahrung des Menschen, nämlich das Obst ganz einfach die Esswaare benannt wurde, ebenso enthält die Benen-

nung der Hauptnahrung des Thieres, nämlich das **Gras**, den Grundbegriff des Wachsthumes der Pflanze im weitern Sinne des Wortes. Der am meisten verbreitete Name des Grases ist nämlich *ot*, welches Wort den labialen Anlaut des ältern *bot*, *böt*, *büt*, *bit* (vgl. §. 205) = hoch, erhaben, in die Höhe kommen, wachsen u. s. w., verloren hat und mit Gewächs, Pflanze zu übersetzen ist; bei einer analogen Ideenverbindung können wir dies selbst noch auf dem Gebiete der turko-tatarischen Sprachen beobachten, so z. B. im kirg. *ösün* = Pflanze, Gewächs, was von *ös* = hoch, wachsen abstammt. Das zweite Motiv, welches der Benennung des Grases zu Grunde liegt, sind die begrifflich identischen und etymologisch verwandten Wörter für grün und nass, indem alt. *kök* und das azerbaiżanische *güj* = Gras, mit *gök* = grün und blau, ferner das alt. *ölöng*, ćuv. *olik* = Gras und ćag. *üleng* = Wiese, mit *öl*, *höl* = nass, feucht verwandt ist.

In unsern Betrachtungen über die Ess- und Nutzpflanzen des primitiven Menschen der turko-tatarischen Rasse werden wir daher beim Lichte sprachlicher Untersuchungen um so leichter zu den angestrebten Resultaten gelangen, wenn wir in Erwägung ziehen, dass der Lebensunterhalt mit den Bedingungen des Klimas und der Bodenbeschaffenheit in vollem Einklange stehend, auf dem von uns besprochenen Theile der Alten Welt bisjetzt keinen wesentlichen Veränderungen unterworfen war und etwaigen durch Kunst und eine höhere Cultur hervorzubringenden Neuerungen und Verbesserungen erst in der nächsten Zukunft ausgesetzt ist. Sehen wir uns z. B. zuerst nach den verschiedenen bei den Türken heute bekannten Obstgattungen um, so werden wir finden, dass als heimische Gattungen nur der **Apfel** und die **Pflaume** allein betrachtet werden können. Ersterer hat einen genuin türkischen Namen, nämlich *alma*, der Wortbedeu-

tung nach die rothe, bunte Frucht (von *al* = roth, bunt, und *ma*, resp. *maḳ*, *muḳ* = Beere, Frucht), letztere hingegen heisst *ürük*, ein zweifelsohne türkisches Wort, dessen etymologische Bedeutung uns noch unbekannt ist, wobei wir jedoch bemerken müssen, dass mit diesem Namen im ćag. auch die **Marille** bezeichnet ist, ein interessanter Fingerzeig über das Verwandtschaftsverhältniss beider Gattungen. Wol ist von den übrigen Obstgattungen, um nur einige zu erwähnen, die **Pfirsiche** und die **Birne** auch stark verbreitet, doch haben beide schon fremde, d. h. persische Namen, denn erstere heisst *śeftalu* (von pers. *śeft* = grob, gross, und *alu* = Pflaume), letztere *armud*, richtiger *amrud*. Dieser sprachliche Beweis berechtigt uns zur Annahme, dass vor alten, allerdings sehr alten Zeiten beide Obstgattungen aus dem südlichen Iran ins tatarische Hochland eingeführt worden sind, wo diese Obstgattungen selbst heute bei weitem nicht so gut gedeihen als in Persien. Eine ähnliche Bewandtniss hat es auch mit dem **Granatapfel**, der **Nuss**, der **Maulbeere** und der **Mandel**, deren arabisch-persische Namen, nämlich *nar*, *śeviz*, *tut* und *badam* entschieden auf den fremden Ursprung hindeuten. Nicht zu übersehen ist hierbei, dass die Frucht niederer Stauden und Gesträuche, nämlich die **Beere**, einen genuinen von der Form entlehnten Namen hat, nämlich *mug* und *muḳ* (vgl. *ḳizamuḳ* = rothe Beeren, Blattern, *ḳaramuḳ* = schwarze Beeren), und dass gerade dieses Wort (zugleich auch die Stammsilbe vieler solcher Wörter, die einen kleinern runden Körper bezeichnen) in der Benennung so mancher oft heterogenen Fruchtarten anzutreffen ist. Aus der primitiven Form der Stammsilbe *muḳ*, *mug* (vgl. magy. *mag* = Kern, Korn) ist nach normaler Lautveränderung *bug*, *bog* (vgl. §. 204), *bong*, *bonź*, *borź* entstanden, Varianten, die unter anderm in den Namen runder körnerartiger Früchte zu erkennen sind,

wie in *borć-aḳ* = **Erbse**, *borć* = **Pfefferkorn**, am reinsten aber in *bug-daj* = **Weizen**, d. h. kornähnlich, folglich von nicht ganz runder, ovaler Form. Mit Ausnahme des Pfefferkorns, das wegen seiner Aehnlichkeit mit der Erbse eine türkische Benennung erhielt, sind diese als heimische Fruchtgattungen zu betrachten. In Bezug auf den Weizen, *bugdaj*, sei hier ausdrücklich bemerkt, dass diese Getreideart, obwol uralt und mit einem genuinen türkischen Namen benannt, auf einem verhältnissmässig nur beschränkten Raum verbreitet gewesen sein muss, und dass demzufolge auch die **Hirse**, d. h. *tariḳ*, *tari*, *tara* von entschieden älterm Ursprung ist. Für diese Annahme sprechen in evidenter Weise erstens die Sprache selbst, zweitens die kargen Notizen des ältesten türkischen literarischen Monuments, nämlich des Ḳudatḳu Bilik. Was den sprachlichen Beweis anbelangt, so wollen wir hervorheben, dass *tariḳ*, *tari*, *tara* in der wörtl. Bedeutung Saat, Anbau heisst (vgl. §. 176), folglich ist unter Hirse die Saat oder Anbau par excellence verstanden worden, ebenso wie mit *ut*, *at* sowol das Vieh im allgemeinen, zugleich aber auch Rind und Pferd, die ersten Nutzthiere der turko-tatarischen Bekanntschaft, bezeichnet worden sind. Die Sinnesart des Menschen lässt sich in diesem Punkte wol nirgends beirren, denn so wie z. B. der Russe unter *chljeb* Getreide, Brot und Nahrung, der Magyare unter *élet* Leben und Getreide versteht, und so wie man in vielen andern Sprachen die Bezeichnung der zumeist gebrauchten Gattung der Benennung des Ganzen zu substituiren pflegt, ebenso ist das analoge Verhältniss zwischen dem turko-tat. *tariḳ* = Saat, Anbau, und *tariḳ* = Hirse entstanden. Auch die alten Arier sollen in der Hirse ihre Hauptnahrung gefunden haben vgl. Poesche, S. 97, und Plinius, der dieses Getreide „*omnium frugum fertilissimum*“ nennt und hinzufügt „*ex*

uno grano sextari terni gignuntur, seri debet in umidis“, gibt uns die beste Ursache an, warum der Mensch auf der primitiven Culturstufe dieser Pflanze zuerst seine Aufmerksamkeit zugewendet hat. Hinsichtlich des Beweisgrundes des Ḳudatḳu Bilik sei in Erinnerung gebracht, dass dort in der Lebensschilderung der untersten Volksklasse die Hirse als die einzige Volksnahrung, ja als die Nahrung des armen Menschen dargestellt wird, und nicht der Weizen, dessen Cultivirung günstigere Bodenverhältnisse beansprucht, mehr der künstlichen oder natürlichen Bewässerung bedürftig und schliesslich nicht so ausgiebig ist als die Hirse, die selbst am Steppenrande gedeiht.

Dass ausser dem Weizen unter den bei uns vorkommenden Getreidegattungen der Türke im innern Asien weder den **Roggen** noch den **Hafer** je cultivirt habe, steht ebenso ausser Zweifel, als wir mit voller Sicherheit annehmen können, dass die **Gerste**, fast überall *arpa*, nur mong. *arbaj*, kondomisch *salik aś* (= kaltes Gericht?) genannt, also noch im vordialektischen Zeitalter der Sprache bekannt gewesen sein muss, obwol wir über die etymologische Bedeutung dieses, aller Wahrscheinlichkeit nach aus *ar* und *baj* zusammengesetzten Wortes noch im Dunkeln sind. Die Gerste, eine Pflanze, die selbst in kalten nördlichen Regionen gedeiht, scheint ursprünglich mehr dem Menschen als Nahrung gedient zu haben, und zwar finden wir *arpa-aś* = Gerstengericht in derselben Kategorie mit dem früher erwähnten *turiḳ* = Hirse, als Bauernkost, als Nahrung der ärmern Volksklassen dargestellt. Schliesslich wollen wir des heute in Mittelasien stark verbreiteten und als Pferdefutter gebrauchten ***Żügeri*** = *holcus sorghum*, Erwähnung thun, aber nur um etwaigem Irrthume vorzubeugen, nach welchem dieser Name der heute zumeist auf dem turanischen Hochlande gebauten

Hirsenart für alttürkisch gehalten werden dürfte; dies ist jedoch keineswegs der Fall, denn das Wort ist persischen Ursprunges, und *źügeri, źüveri* ist eine Verdrehung des iranischen *źuvari*, rectius *źu-bari* = gerstenähnlich.

Von den andern, theils dem Menschen, theils den Thieren dienenden Gewächsen lässt es sich mit Bestimmtheit nachweisen, dass die **Melone** und der **Kürbis** auf den frühesten Wohnplätzen der Türken heimische Pflanzen waren, ja bezüglich der Melone kann man die Behauptung wagen, dass sie von der Urheimat der Turko-Tataren über Persien nach Westasien und Europa eingeführt wurde. Wir werden nämlich bei genauer Betrachtung der verschiedenen Qualität dieser Fruchtgattung zur Ueberzeugung gelangen, dass die heute in der Steppe und in dem Steppenrande der centralasiatischen Länder gebaute Melone die beste aller bekannten Gattungen sei, weil eben die dortigen Bodenverhältnisse dieser Pflanze am gedeihlichsten sind, und weil — um einen analogen Fall zu citiren — die Kirsche in Kerasun und in den benachbarten Gegenden Kleinasiens, von wo aus sie zu uns gelangte, grösser, schmackhafter und duftender ist als die unserige, so mag dieser Zusammenhang zwischen Vorzüglichkeit und altem heimatlichen Boden unserer Voraussetzung in Betreff der Melone kräftigend zur Seite stehen. Dass ich Melone und Kürbis hier vereint vorführe, geschieht nicht nur infolge der analogen Form dieser Frucht, sondern weil die turko-tatarischen Sprachen beiden einen lautlich und begrifflich verwandten Namen gegeben haben, indem die Melone *ḳavun, ḳabun*, der Kürbis hingegen *ḳabaḳ, ḳavaḳ* heisst, und zwar von der Stammsilbe *ḳab* (vgl. §. 71), der Inbegriff von hohl, rund, aufgeblasen u. s. w. (Vgl. slaw. *dynja* = Melone, nach Miklošich von *dąnąti* = anschwellen. Im etymologischen Sinne des Wortes ist daher Melone als Rundung, hohler Körper

aufzufassen. Das von der Melone Gesagte bezieht sich selbstverständlich nur auf die Zuckermelone, denn die **Wassermelone** (*cucumis citrullus*) hat schon keinen genuinen türkischen Charakter mehr, sie wird überall unter den Türken *ḳarpuz* oder *charbuz*, vom pers. *charbuza* * stammend, genannt, ist selbst heute unter den Türken Innerasiens weniger gepflegt als die Zuckermelone, und selbst die Bodenverhältnisse des Ursitzes der Türken sind ihrem Wachsthume bei weitem nicht so günstig als in Persien oder in Indien, bekanntlich ihrem Mutterlande. In ähnlicher Weise verhält es sich auch mit andern Arten der Cucurbitaceen, namentlich aber mit der **Gurke**, die überall mit fremden Namen und zwar im Osttürkischen mit dem pers. *badreng*, im Westtürkischen mit dem arab. *hijar* benannt wird, was entschieden auf eine spätere Einführung hindeutet.

Eine in jeder Hinsicht interessante Frage bildet die schon frühe Existenz des **Weinstockes** in der alten Heimat der Türken, denn trotzdem der Wein, eine Erfindung der Semiten, wie Hehn ** richtig bemerkt, den Turko-Tataren selbst heute noch unbekannt, scheint die Weintraube dennoch im vordialektischen Zeitalter in der Sprache sich eingebürgert zu haben, wofür die fast überall gleichlautende Benennung *üzüm*, mong. *üdsüm*, den besten Beweis liefert, ein Wort, dessen echttürkischer Ursprung gar nicht zu bezweifeln ist, und von *üz* = Saft (alt. *üs* = Fett) stammend, der etymologischen Bedeutung zufolge als saftige Frucht zu nehmen, was in Anbe-

---

* خربزه *char-buza*, zusammengesetzt von *char* = rauh, wild, und *boza* = apfelartige Fruchtgattung, vgl. خرامرود = rauher Apfel. Vgl. altslaw. *krastavici* = *cucumis*, eigentl. rauhe Frucht. Hehn, Culturpflanzen, S. 225.

** Vgl. S. 26.

tracht des im Vergleiche zu andern Früchten besonders reichen Saftgehaltes der Trauben eine höchst passende Benennung ist. Wenn wir nun von unserm oft betonten Standpunkte ausgehen, dass Objecte mit genuiner und noch obendrein mit einer solchen logisch richtigen Benennung schon seit uralten Zeiten heimisch gewesen sein müssen, so wird Hehn's Annahme, dass das eigentliche Vaterland des Weinstockes in den Gegenden südlich vom Südrande des Kaspischen Meeres zu suchen sei, nur insofern rectificirt werden müssen, dass wir zu diesen Uferlanden des Südens auch noch die urbaren Oasenländer im Osten des Kaspischen Meeres hinzufügen. Wir können daher der Vermuthung Raum geben, dass die Traube sowol als die Melone, denn beide treten zumeist in nachbarlicher Freundschaft auf, aus den schon im mythischen Alterthume ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmten turanischen Hochländern nach dem Norden des heutigen Irans und von da weiter gegen Westen sich verbreitete, denn so wie die Melonen sind auch die Trauben Mittelasiens unvergleichlich süsser, geschmackvoller und grösser als die bestbekannten Gattungen dieser Frucht Persiens und anderer Theile Westasiens. Dies kann ich aus persönlicher Erfahrung constatiren, sowie ich im allgemeinen den Umstand hervorheben würde, dass die meisten Obstgattungen auf einer Wanderung vom Innern Asiens gegen Europa Schritt für Schritt an Farbenpracht, Zuckergehalt und Schmackhaftigkeit einbüssen, und dass unsere auf noch so hoher Stufe der Vollkommenheit stehende Horticultur diesem Nachtheile nicht abzuhelfen vermag. Von den vielen Beispielen sei hier nur eins angeführt. In Nord- und Mitteleuropa sind die Pfirsiche Spaniens, Südfrankreichs und Italiens hochberühmt; die Pfirsiche, wie der Name zeigt aus Persien zu uns eingeführt, sind in der Türkei z. B. schon besser und schöner als die ge-

nannten europäischen Gattungen und gedeihen selbstverständlich in Persien in dem alten Mutterlande am allerbesten, obwol nicht übersehen werden darf, dass eine verwandte Obstgattung, nämlich die Pflaume und Marille, d. h. *alu*, im alten Sogdien die höchste Stufe der Vorzüglichkeit erreicht, und *alu-i-bochara*, d. h. bocharaer Pflaumen sind schon seit lange und noch heute ein Leckerbissen selbst für Iran.

Von den übrigen Nutz- oder Nährpflanzen scheint mir die zum Pferdefutter dienende gemeine **Luzerne** (*mendicago sativa*) unter den Türken von jeher heimisch gewesen zu sein. Sie hat einen genuin türkischen Namen ćag. *jonuśka*, osm. *jonźa*, von der Stammsilbe *jon* = dünn, hager, folglich die dünne, etwa dünnblätterige Pflanze. Hingegen sind die in die Kategorie der Industriegewächse gehörenden Feldpflanzen, als: **Baumwolle, Hanf, Lein*, Reis, Mohn, Sesam, Krapp** u. s. w. entschieden fremden Ursprunges und verhältnissmässig neuern Datums, und als einzige Ausnahme kann nur der *Torḳa*, *torḳo* oder *turḳu*, eine Art Seidenbast gelten, von welchem, wie man mir mittheilte, früher Kleider, jetzt aber nur Stricke und Bindfaden bereitet wurden. Der Torka wächst wild in den Wäldern, hat die Form eines 4—5 Fuss hohen Gesträuches und einen röthlich braunen Stamm, daher der Name *torḳa*, *torḳu* = rothbraun.

Eine bedeutende Rolle als Nährpflanze scheinen von jeher die **Zwiebel** und der **Knoblauch,** noch heute beliebte Nationalgerichte des Türken, gespielt zu haben, denn beide haben einen genuinen, auf die specielle Bauart

---

* *Kendir, kender*, magy. *kender*, bald für Lein, auf dem türkischen Sprachgebiete bald für Hanf genommen, und auf dem ganzen Sprachgebiete bekannt, mag wol ältesten Gebrauches sein, doch hat der Name, im Türkischen unerklärlich, einen allzu persischen Anklang.

der Pflanze bezüglichen Namen, indem die Zwiebel *sogan, sojgan* heisst, wörtl. die sich Abschälende, von *soj* (vgl. §. 148), der Knoblauch *sarimsaḳ*, wörtl. das Gewindähnliche, Gewindeartige, von *sarim* = Gewinde, und *saḳ* = ähnlich.

Hinsichtlich der Baumgewächse finden wir in dem vorhandenen Beweismaterial der Sprache wol den schwächsten Anhaltpunkt und zwar aus dem ganz natürlichen Grunde, weil das Volk der Turko-Tataren sich von jeher mit Vorliebe in den baumlosen, seiner nomadischen Existenz am meisten entsprechenden Ebenen aufgehalten, in baumreichen Berglehnen sich nur mit Widerwillen niedergelassen, und Waldungen als die Wohnstätte der seinen Heerden gefährlichen Raubthiere von jeher gemieden hat. Schon der Begriff **Baum** selbst wird mit einem auf verschiedene Umschreibungsart beruhenden Worte ausgedrückt. Während wir einerseits das zumeist verbreitete *agać, jigać, ijgać* in der concreten Bedeutung von Baum ins Auge fassen, ein Wort, das auf der Stammsilbe *ag, jig* = hoch, aufwärts, beruht, folglich Gewächs im allgemeinen bedeutet, wird es andererseits uns auffallen, dass mit diesem Worte im Ćagataischen z. B. auch noch Stock, Stab, ein abgebrochener Zweig bezeichnet wird, ebenso wie umgekehrt das Wort *tal* im Osttürkischen Baum (*arbor*), im Westtürkischen hingegen nur Zweig (osm. *dal*) bedeutet und im Altaischen geradezu als Name einer Baumgattung, nämlich Sandweide, vorkommt; *tal*, das im Grunde genommen etymologisch als Stamm, einzeln stehender Körper aufzufassen ist. Angesichts dieser schwankenden Definition des Grundwortes selbst wird es wol nicht befremden, wenn wir in Betreff der Namen der verschiedenen Baumgattungen, d. h. über die Ursache der Benennungen überhaupt, als auch über die etymologische Zergliederung der betreffenden Wörter ohne jeglichen Aufschluss bleiben. Während z. B. *ḳawaḳ* im Osmanischen

selbst bald Platane, bald Linde, im Kasanischen und Baśkirischen hingegen Gesträuche, Staude bedeutet, finden wir andererseits wieder das Wort *terek* bald für Pappel, bald wieder für Espe, und *tarangḳu* bald für Tamariske, bald für Elaeagnus, wofür das specielle *éijde* besteht. So heisst Fichte im Osten des türkischen Sprachgebietes *arća* (vgl. magy. *hárs* = Linde), im Westen *ćam agaći* = Harzbaum, und für Eiche z. B., die aus klimatischen Gründen der türkischen Urheimat gänzlich gefehlt hat und jenen Gegenden noch heute fehlt, hat das Osttürkische gar kein Wort, und das Westtürkische bedient sich des persischen *miśe* oder *meśe*. So zeigt auch die Sprache einen gewissen Grad des Unvermögens zur genauen Definition des Begriffes **Wald**, das zumeist mittels Umschreibung ausgedrückt worden ist. Im Osten, d. h. im Altaischen, heisst der Wald *jiś*, eine Contraction des Wortes *jigiś* = Haufen, Menge, dem sich wieder das osm. *orman* = Wald, tat. *urman* = Tannenwald anreiht, von *ur* = Anschwellung, Haufen und dem Collectivsuffix *man, men;* während das speciell in Mittelasien gebrauchte *togaj, toḳaj* etymologisch Unterwald oder die mit Gestrüpp bewachsene Flussinsel bedeutet.

Nur in Bezug auf die Vegetation der Steppe, dieses mit der frühesten Existenz der Turko-Tataren eng zusammenhängenden Erdreiches, klärt sich einigermaassen das Dunkel, insofern die hier vorherrschende Vegetation mit solchen Namen benannt ist, deren Grundbedeutung mit der Qualität oder äussern Form der betreffenden Pflanzen in Zusammenhang steht. So heisst z. B. ein selbst im Flugsand vorkommender, bisweilen fünf Fuss hoher Baum, von dem es bekannt ist, dass er mit der kleinsten Anstrengung sammt Wurzel ausgerissen werden kann, ganz richtig *sökük*, von *sökmek* = ausreissen, trennen, umwerfen (vgl. §. 199); und so heisst auch der

seiner aussergewöhnlichen Dürre und sozusagen Steinhärte wegen bekannte Strauch ***Haloxylon Ammodendron*** ganz folgerichtig *saksaul* oder *śakśaul*, weil dieses Wort von *sak śak* = dürr, trocken stammt, und *saksaul* (von *saksamak*) eigentl. das Gedörrte bedeutet. Dass diese Sandstaude, eben infolge ihrer ausserordentlichen Härte, wenn angezündet, eine Glut erzeugt, die anhaltender als die der besten Steinkohlen ist, davon hatte ich mehrmals Gelegenheit, mich persönlich zu überzeugen. Es ist auch bei andern Gattungen der Steppenvegetation eine durch geringe oder gar keine dialektische Unterschiedlichkeit gekennzeichnete Benennung zu bemerken. So heisst z. B. das **Schilf** fast überall *saz*, ein Name, der auch der betreffenden Sumpfgegend beigelegt wird (vgl. den analogen Fall im magy. *sás* = Schilf, und *sár* = Koth) und das Rohr oder Röhricht *kamiś* oder *komuś*.

Schliesslich wollen wir noch hervorheben, dass für **Blume** kein specielles Wort existirt, denn das hierfür vorhandene *ćićek* oder *ćećek* bedeutet ganz einfach Zier, Zierath, Schmuck, von der Stammsilbe *ćić*, *ćeć* (vgl. §. 171), und dem entsprechend vermissen wir auch in der Sprache etwaige Benennungen der verschiedenen Blumenarten.

Alles in allem genommen wird dem Leser die eingangs gemachte Bemerkung wol einleuchten, dass die Sprache nur über diejenigen Theile der Flora einigen Aufschluss gibt, die dem Menschen selbst auf der primitiven Stufe der Cultur unentbehrlich sind, dass aber demungeachtet diese kurzen und spärlichen Notizen uns von bedeutendem Nutzen werden, wenn wir beim Lichte philologischer Forschung zur Aufstellung der geographischen Grenzen der alten Heimat des turko-tatarischen Volkes uns anschicken wollen. Spätere wissenschaftliche Resultate, als genauere Bezeichnung der Arten und cor-

recte Nomenclatur in den türkischen Mundarten, mögen allerdings mehr Licht verbreiten, doch vorderhand müssen wir uns selbst mit diesem schwachen Funken begnügen.

XVIII.

Die Farben.

Wer im dritten Buche von L. Geiger's „Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft" die treffende Bemerkung liest, dass nirgends wie bei der Farbenempfindung eine grössere Möglichkeit bestimmter objectiver Erkenntniss des quantitativen Verhältnisses neben so lebhaft qualitativisch-subjectiver Unterscheidung stattfindet — und zu dieser Aussage die von weit und breit zusammengebrachten, mitunter dem luftigen Gebäude der Dichtung entlehnten Beweisgründe anreiht, dem wird sich wol mehr wie einmal die Frage aufdrängen: Um wie viel leichter wäre das betreffende Bild zu entwerfen, und auch um wie viel klarer wäre es gewesen, wenn der ausgezeichnete Forscher anstatt in dem abgenutzten arisch-semitischen Sprachschatze herumzusuchen, seinen Blick dem krystallreinen Material der ural-altaischen, speciell den türkisch-tatarischen Sprachen zugewendet hätte? Bei den hier uns zu Gebote stehenden Mitteln tritt weder die Gefahr verschwommener Sprachformen hervor, noch der berechtigte Zweifel an die Beweisfähigkeit jener Angaben, die einer erhitzten Phantasie poetischer Begeisterung entsprungen. Wie bei der Benennung vieler bisher erwähnter Gegenstände kommt auch beim Ausdrucke der Farbenempfindung der schlichte,

naturgetreue Gang der menschlichen Vernunft zum Vorschein, und ebenso ungekünstelt und farbenkräftig spiegelt sich fragliches Bild in der Sprache ab.

Schon der Begriff **Farbe** selbst wird in materieller Hinsicht aufgefasst und entweder als eine von der Natur verliehene oder künstlich beigebrachte Hülle dargestellt. Wir müssen demnach im Türkischen zweierlei Bezeichnung dieses Begriffes unterscheiden und zwar zunächst die natürliche, gewissen Körpern theils vom Entstehen an, theils im spätern Wachsthum eigene Farbe, die entschieden als Hülle, Kleid, äussere Fläche und Aussenseite betrachtet, mit uig. *üng*, ćag. *öng*, jak. *öñ*, *iñ* bezeichnet wird, ein Wort, das, wie aus §. 196 ersichtlich, an *jün*, *tün* = Haut, Wolle, Zierde, kaz. *źon* = Wolle, Vogelfedern, ćuv. *sjun* = Wolle, Vogelfedern u. s. w., sich anreiht und ganz einfach als Kleid, Bekleidung, Aussenseite und Antlitz aufzufassen ist. Hierher gehört der Begriffsanalogie nach auch das ćag. *mengiz*, osm. *beñiz* = Gesichtsfarbe, vom Stammworte *meñ*, *miñ* = oben, obenauf, Aeusseres. Das zweite Wort für Farbe, nämlich ćag. *bojaḳ*, osm. *boja*, uig. *botaḳ*, bedeutet seinem etymologischen Werthe nach Anstrich, Schmiere, denn es stammt von *boj*, *boḳ* = Schmutz, Unflat (vgl. magy. *fos* = Unflat und *fös-teni* = färben, ferner osm. *kîr* = Schmutz und uig., ćag. *kîr-iś* = Farbe, Aeusseres), wonach der Begriff malen mit beschmieren, Malerei hingegen mit Beschmierung, Beschmutzung identisch ist. Nachdem wir nun die allerdings interessante Unterscheidung zwischen den von der Natur erzeugten und künstlich geschaffenen Farben hervorgehoben, müssen wir vor allem die Frage aufwerfen, ob die im Türkischen vorhandenen Farbennamen ursprünglich aus speciell auf die Farbenempfindung bezüglichen Stamm- oder Wurzelwörtern entstanden, oder ob sie etwa von jener äussern Hülle entlehnt worden sind, in welcher einige dem Men-

schen in seiner allerfrühesten Existenz vorkommenden Objecte dem Auge sich dargestellt haben. Inwiefern die Frage auf dem allgemeinen Gebiete der Sprachengeschichte bejaht oder verneint werden könne, muss der Sprachphilosophie überlassen werden. Wir haben hier ausschliesslich mit dem Farbensinn einer einzelnen Abtheilung des Menschengeschlechtes, nämlich des Türkenvolkes zu thun, und können nicht umhin, auf Grund leichtfasslicher sprachlicher Beweise die Behauptung aufzustellen, dass sämmtliche im Turko-Tatarischen vorhandenen Farbennamen, von der Natur sozusagen abgelauscht, als einfache Eigenschaftswörter gewisser Elementarbegrife figuriren, oder um mich klarer auszudrücken, dass roth dem Feuer, blau dem Wasser, grün dem Wachsthum u. s. w. entlehnt worden ist, daher denn auch nicht die geringste Spur von jenem Hin- und Herschwanken zu bemerken ist, welches dem Menschen im grauen Alterthume der arischen und semitischen Rasse in Betreff der Farbenunterscheidung zugeschrieben wird.

Diese Procedur hat es ermöglicht, dass die Türken, nicht wie die Chinesen fünf, oder wie die Griechen vier, sondern sechs Grundfarben annehmen, und dieselben als von Stoffnamen in leicht erkennlicher Weise abzuleitende Farbenadjective correct zu bezeichnen im Stande sind. Es ist dies allerdings ein Vorzug über andere Sprachen, auf den die Philosophen nicht genug aufmerksam gemacht werden können, wie auch im allgemeinen die Farbennamen der türkischen Sprache so manche auf diesem Gebiete mühsam aufgestellte Theorie über den Haufen werfen, indem es sich herausstellt, dass die ehrwürdigen Literaturmonumente einer Jahrtausende alten Culturepoche in der Ursprungs- und Entwickelungsgeschichte der menschlichen Vernunft und Sprache keine solchen Factoren abgeben

können, wie die von fremden Cultureinflüssen unbehelligte rein erhaltene Sprache einer primitiven Menschenrasse. Wie der Leser sich überzeugen wird, sind die den Türken in der frühesten Existenz bekannten sechs Grundfarben: weiss, roth, schwarz, gelb, grün und blau, mit denen wir uns der Reihe nach beschäftigen wollen.

a) **Weiss** = *aḳ, ag,* zugleich aber auch der Inbegriff von offen, klar, hell, leer, daher im Grunde genommen das Negative einer Farbenbezeichnung, oder farblos (vgl. §§. 1 und 5); weiss ist in der That als analog mit rein, offen aufgefasst auch in diesem Sinne in den Sprachgebrauch übergegangen. Vgl. *jüz aḳligi* = Weisse des Antlitzes, Makellosigkeit, Offenheit, Klarheit des Ausschens, womit in gleichem Maasse Ehre, Achtung, Ansehen und Ehrwürdigkeit ausgedrückt wird, wie dessen Gegensatz *jüz ḳaraligi* = Schwärze, Dunkelheit des Antlitzes, Schmach und Schande bedeutet. Es ist daher auch üblich, den Verbrechern in einigen Theilen Centralasiens, wenn sie aus dem Gefängnisse geholt coram publico vor dem Richter zu erscheinen haben, das Gesicht mit Koth oder mit einer schwarzen Farbe anzustreichen, um damit zu bezeigen, dass sie der Reinheit oder der Weisse des Antlitzes verlustig geworden sind. Mit *aḳ* wird aber ausserdem noch die nächste Nuance von weiss, nämlich **grau** ausgedrückt, worunter allerdings nicht dunkelgrau, denn hierfür gibt es ein specielles Wort, sondern hellgrau, silbergrau verstanden werden muss, in welchem Falle diese Farbe sich wenig oder gar nicht unterscheidet, soweit es den bildlichen Werth von weiss betrifft. *Aḳ saḳal* = weisser, d.h. grauer Bart ist begrifflich analog mit dem engl. *alderman*, dem lat. *senior*, dem pers. *riś sefid* u. s. w., und *aga* = der Aeltere, der Ehrwürdige, der Vorgesetzte, steht in gleichem Verhältnisse zu *aḳ* = grau wie das deutsche „Graf" zu „grau". Angesichts dieser doppelten Bedeutung von

aḳ (weiss und grau) darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass die türkische Sprache für grau auch noch ein anderes Wort hat, nämlich *boz*, alt. *poz*, eigentl. schimmelgrau, welches mit dem ćag., uig. *bor* = Kreide verwandt ist, und vorzugsweise als Farbenbezeichnung bei Pferden und andern Thieren vorkommt. So ćag. *boz-at*, alt. *por-ul* = Schimmel, und *temir poru* = Eisenschimmel; ferner nach stattgefundener Mouillirung des auslautenden *r* in *z* bei *poz*, *pus* = Nebel (graue Luft) und bei *buz*, *puz*, *muz*, *mus* = Eis, wobei eine blosse Farbendefinition, aber keine specielle Benennung der gefrornen Flüssigkeit vorliegt. Dass *boz* dem primitiven *bor* entsprungen, unterliegt keinem Zweifel; ob jedoch vorliegender Farbenname begrifflich der Kreide entlehnt ist, oder ob *bor* ursprünglich weiss bedeutete, wäre schwer zu unterscheiden, obwol das magy. *fehér*, *fejér* hierzu einen schwachen Anhaltspunkt bietet. Wahrscheinlicher ist jedenfalls die erste Hypothese.

Wie an den betreffenden Stellen unserer Abhandlung schon erwähnt wurde, liegt die Stammsilbe *aḳ* oder in ihrer normalen Lautveränderung von *ag*, *aj*, *aź*, *ać* einer grossen Anzahl theils auf weiss und hell, theils auf offen, leer und klar Bezug habende Wörter (vgl. §§. 1—8) zu Grunde. Weiss ist die Grundbedeutung des Wortes für Mond (vgl. *aj* = Mond mit *ag* = weiss), und weisslich, nämlich *agîl*, heisst der Hof des Mondes; ebenso ist auch die etymologische Uebersetzung des Wortes für Silber, nämlich *aḳ-će* weisslich, während das Weltall mittels *aź-un* (Oeffentlichkeit), das heitere Wetter mittels *aj-az* (Klarheit) ausgedrückt ist.

b) **Roth** und **hochroth**, wovon ersteres mit *ḳizîl*, letzteres mit *al* ausgedrückt wird, sind zwei lautlich getrennte, aber begrifflich miteinander eng verbundene Wörter, denn *ḳizîl* stammt von *ḳiz* = Feuer, Glut (vgl. §. 93), und *al* ist identisch mit *al*, *jal*, mong. *ghal* = Feuer, Flamme, auf-

loderndes Feuer (vgl. §. 126). Höchst sinnreich, wie die Benennung der zwei Hauptnuancen der rothen Farbe entstanden, können wir nicht umhin, gleich im Anfang zu bemerken, dass *ḳiz, ḳîz,* die Stammsilbe für die auf Feuer, Glut, Hitze und Wärme bezüglichen Wörter, heute als specielle Bezeichnung des Wortes Feuer nicht mehr gebraucht wird, denn hierfür haben wir im Osten das echt türkische *ot,* im Osmanischen das dem Persischen entlehnte *ateś,* während *al* oder *jal* mit den Varianten *îl, jîl, źîl* (vgl. §§. 10 und 126) entschieden den Inbegriff von hochroth, röthlich, strahlend, glänzend, blitzend, flammend u. s. w. in sich schliesst. Wenngleich sich annehmen lässt, dass ursprünglich die beiden Farbennamen in Anbetracht ihres heterogenen Ursprunges einen so ziemlich abgegrenzten Begriffskreis hatten, so konnte dieser im Laufe der Zeit sich nicht erhalten, und es ist namentlich in den Derivaten, welche leblose Dinge bezeichnen, bald die Stammsilbe *ḳîz,* bald *al* als Grundwort verwendet worden. Ich sage mit Vorsatz bei leblosen Dingen, denn wo es sich um Ausdrücke handelt, die menschliche, gleichviel ob moralische oder physische Eigenheiten bezeichnen sollen, finden wir *ḳîz* vorzugsweise angewendet. So *ḳîz*= Mädchen (vgl. §. 93), *ḳizgin* = zornig, d. h. feurig, eigentl. geröthet infolge des aufgeregten Gemüthes, ćuv. *kirle* = schön vom menschlichen Antlitz, eigentl. roth (eine häufige Begriffsverwechselung; vgl. russ. *krasno* = roth, mit slaw. *krasni* = schön). Bei leblosen Dingen hingegen tritt die allerdings später erfolgte Verwechselung in besonders markanter Weise beim Worte für Gold hervor. Dieses Metall wird nämlich beinahe auf dem ganzen Sprachgebiete sowol *ḳîzîl* als auch *altîn,* d. h. das Rothe und Hochrothe genannt (vgl. ferner jak. *altan* = Kupfer, d. h. rothes [Erz?]), ebenso wie Silber *aḳće,* d. h. das Weissliche. Da beide Farbennamen, wie wir früher hervorgehoben, von

genau definirten Substantiven, nämlich von Helle und Feuer abstammen, so unterliegt es keinem Zweifel, dass hier der Begriff des Metalls durch den der Farbe vermittelt worden ist, und zwar derartig, dass die Frage durch sich selbst gelöst erscheint, deren Nichtbeantwortung Steinthal* bei Geiger rügt, nämlich die nicht genügende Ermittelung eines Processes: wie zwei so verschiedene Begriffe wie ein Stoff und die Eigenschaft einer Farbe zusammenfliessen. Der Mensch hat allerdings das Feuer, eins der wichtigsten Elemente, eher gekannt und benannt, als dies bei dem etwaigen Ausdrücken seiner Farbenempfindungen der Fall gewesen sein konnte. Vom Begriffe Feuer entstand der Farbenname roth und von diesem ging es als Eigenschaftswort und Name auf das fragliche Metall über.

Aber nicht nur der Name der Grundfarbe, sondern auch die Bezeichnungen der betreffenden Nuancen als **braun** oder **rothbraun** stehen mit dem Begriffe Feuer oder Wärme in engem Zusammenhange, wie aus dem türkischen Farbennamen *jaḳız* = braun ersichtlich ist; dies steht zum Stammworte *jaḳ* = brennen, zünden in einem Verhältnisse wie das deutsche brennen zu braun, bräunen. Ursprünglich bedeutete *jaḳız* dunkelbraun, daher die stereotype Redensart im Texte des Ḳudatḳu Bilik von *jaḳız jer,* was die neuern Sprachen mit *ḳara jer* = schwarze Erde wiedergeben; heute jedoch finden wir dieses Wort im Osmanischen für fuchsroth oder Fuchs als Pferdefarbe.

Wenn L. Geiger in seinem Abschnitte über die Farben auf den Umstand hindeutet, dass roth und schwarz sich etymologisch vereinigt finden, ohne dies aus dem Wortlaute der Literaturmonumente des Alterthums zur

---

* Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens (Berlin 1877), S. 206.

Genüge beweisen zu können, so sind wir in dieser Hinsicht im Türkischen viel besser daran, denn wir können in dem Worte für braun so zu sagen den Uebergangspunkt entdecken, wenn wir das Wort für schwarz daneben stellen.

c) **Schwarz** = *ḳara* ist nämlich demselben Gesichtskreise entsprungen wie roth, und beruht ebenfalls auf dem Grundgedanken der Wärme, Hitze und der von letztern verursachten Dürre. Die Stammsilbe dieses Wortes ist *ḳaḳ* = trocken, dürr, woraus das transitiv-active *ḳaḳurmaḳ* = dörren, trocknen, später nach normaler Absorbirung des inlautenden Gutturalen *ḳaurmaḳ* (vgl. osm. *ḳavurmaḳ* = rösten, dörren) und das Adjectiv *ḳauraḳ*, *ḳauruḳ*, resp. *ḳara* = schwarz und *ḳuru* = trocken entstanden ist. Der analoge Ursprung beider Eigenschaftswörter, die nicht nur lautlich, sondern auch begrifflich miteinander eng verbunden sind, macht es erklärlich, dass heute *ḳara* sowol in der Bedeutung von schwarz als auch von Erde, trockenes Land, als Gegensatz zum Wasser, gebraucht wird, und dass eben beide Begriffe als ganz identisch erscheinen. Wir werden weiter unten sehen, wie aus dem Gegensatze von trocken, nämlich von nass und feucht, die Namen heller, lichter Farben entstehen, und wollen hier nur constatiren, dass, so wie die weisse Farbe einerseits die Klarheit, die Helle und die Welt, andererseits die Ehre und Achtung interpretirt, die schwarze als entsprechender Gegensatz sowol Finsterniss, Dunkelheit und Unterwelt, Hölle, als auch Schande, Schmach und Unglück symbolisirt. Wie bei den übrigen Völkern war bei den Türken von jeher schwarz das Zeichen der Trauer und der Düsterheit (vgl. *ḳarangu* = finster, eigentl. schwärzlich, ferner *ḳaraḳ* = Schaden, Plünderung), und unter *ḳara* versteht der dem Schamanenglauben noch heute treu gebliebene Altaier die bösen Geister, den Teufel, ja die Quintessenz der Bosheit. Vgl. alt. *oj-ḳarazî* = der böse Hausgeist, der

nach dem Hinscheiden eines Familiengliedes als Würgengel (*aldaśi*=Nehmer) im Hause zurückbleibt und durch die Zauberformel des Schamans verscheucht werden muss. Charakteristisch ist es, dass dieser Farbenname, vielleicht infolge der der Schwärze und der Finsterniss zugeschriebenen Fürchterlichkeit, in einigen Theilen des östlichen Sprachgebietes in der Bedeutung von ungeheuer, überaus gross vorkommt. So *ḳara agać*, d. i. die in Mittelasien der Grösse halber bekannte Ulme, wörtl. schwarzer Baum; *ḳara-baś*, d. i. das grösste unter gewissen Hausthieren, wörtl. schwarzer Kopf; *ḳara kurum*, d. i. die grosse Stadt, *ḳara jañiz* (alt.) = ganz allein, d. h. der Superlativ dieses Eigenschaftswortes u. s. w.; ja möglicherweise ist *ḳara*=Volk und schwarz aus demselben Motive entstanden. Dieser Ideengang, noch mehr aber der Zusammenhang des Begriffes hart, trocken, dürr einerseits und das Verhältniss der eine lange Existenz voraussetzenden Reife, d. h. das Endresultat einer langen Lebensdauer andererseits, machen es erklärlich, dass der primitive Mensch der turko-tatarischen Rasse, in einer nicht genug zu bewundernden sinnigen Weise den Begriff des Alters und der Bejahrtheit an den der Trockenheit, Dürre und Schwärze anknüpfend, das Wort für alt aus derselben Stammsilbe gebildet hat, wie die Wörter für trocken und schwarz. *Ḳari*=alt, bejahrt, steht nämlich zu *ḳara*=schwarz und *ḳuru*=trocken in demselben Verhältniss, in welchem *jaś*=jung zu *jaś*=nass und *jaśil*=grün sich befindet, wie wir dies bereits im zweiten Abschnitte über Geschlecht und Altersstadien hervorgehoben haben. Der Mensch hat in genauer Beobachtung der Naturgesetze die verschiedenen Phasen des Wachsthums der Pflanzen zur Bezeichnung der einzelnen Stadien seines Lebensalters sich als Muster hingestellt, daher die sowol lautliche als begriffliche Identität der Jugend mit dem saftigen üppigen Grün und die des Alters mit dem ausgetrockneten schwarzen Aeussern

der Pflanzen. — So wie neben der specifisch rothen Farbe nach gleichem Ideengange und aus begrifflich verwandtem Stammworte der Farbenname für rothbraun (*jakiz*) hervorgegangen, ebenso ist mit *ḳara* eng verwandt *ḳir* dunkelbraun, eine Abstufung des Schwarzen, und ebenso wie *ḳara* schwarz und Erde bedeutet, so heisst *ḳir* braun und zugleich Feld.

d) **Gelb** = *sariḳ, sari*, drückt nicht wie in andern Sprachen die Farbenempfindung des Hellen, Strahlenden und Glänzenden aus, wie wir dies im gegenseitigen Verhältnisse zwischen dem arab. *zahab* = Gold und *sahab* = röthlich, dem slaw. *zlato* = Gold und *źluti* = gelb, dem pers. *zer* = Gold und *zerd* = gelb u. s. w. wahrnehmen, sondern es bildet im Gegentheile den Inbegriff der Blässe, des fahlen und welken Aeussern, wie uns dies aus der etymologischen Zergliederung des betreffenden Wortes ersichtlich wird. So wie den Worten *ḳara*, *ḳuru* und *ḳari* die Stammsilbe *ḳaḳ* zu Grunde liegt, so haben wir in *sari, sara* die Stammsilbe *saḳ* in der neuern Form *śaḳ* = trocken, dürr, und nach einem analogen Processe wie bei *ḳara* ist aus *saḳurmaḳ, saurmaḳ* (gelb werden), *sauruḳ, sariḳ, sari* entstanden. Es ist sonderbar, dass nicht blos in den arischen und semitischen Sprachen Gold als Stoffname mit dem Farbennamen gelb eng zusammenhängt; wir finden einen ähnlichen Ideengang selbst auf dem Gebiete der ural-altaischen Sprachen, nämlich im finnisch-ugrischen Kreise ausgedrückt, wenn wir das wogulische *sorni*, syrjänische *zarni*, magy. *arany* = Gold, mit dem turko-tat. *sari* = gelb vergleichen, und auch die von Ahlquist* vermuthete Annäherung an das Sanskritwort *hiranya* im Zend *zaranya*, das er via Mittelasien zu den Finn-Ugriern kommen lässt, können wir nicht ausser Acht lassen. Wie gesagt, gelb

* S. 72.

ist, wie der etymologische Werth des Wortes bezeugt, bei den Türken von jeher die Farbe des Siechthums, des Verblühens und des Verfalles gewesen; *mengzi atmiš* = er hat die Farbe verloren, und *saramiš* = er ist gelb geworden, sind gleichbedeutende Begriffe für fahl, bleich und blass, und wenn Ewald* in seinem Buche über die Farbenbewegung, von der Vorliebe der Römer für das Gelbe ausgehend, der Ansicht ist, dass die Auffassung von Gelb, heute bei uns die Leibfarbe des Neides, sich im Laufe der Zeit und mit dem Wechsel der leitenden Culturvölker verschoben haben muss, so scheint er das sprachliche Verhältniss dieses türkischen Farbennamens nicht berücksichtigt zu haben. Und dennoch beruht der türkische Ausdruck dieser Farbenempfindung und ihre Verwerthung auf dem Gebiete der Metaphern auf einem naturgetreueren Ideenverhältniss als bei den übrigen sogenannten ältern Culturvölkern!

Wir haben soeben auf die Begriffsanalogie der Jugend mit dem üppigen Grün, des Alters mit der Schwärze und Dürre der Pflanzen hingedeutet; wir wollen nun das Bild durch mittlere Farbenabstufungen ergänzen, indem wir auf die in der Sprache zum Ausdruck gelangte Identificirung der reifern Jugend mit roth und Feuer (vgl. *deli ḳanli* und *ḳiz*, §. 93), und des reifern zum Alter sich neigenden Lebensstadiums mit gelb, als mit der Periode des Welkwerdens, hinweisen.

e) und f) **Blau** und **grün** wollen wir deshalb unter einer Rubrik besprechen, weil erstens die betreffenden Farbennamen im Türkischen ein und demselben, wenngleich nicht lautlich identischen Stoffworte entlehnt worden, und zweitens, weil sie in dem alltäglichen Gebrauche auf gewissen Theilen des Sprachgebietes häufig mitein-

* Berlin 1876, Erste Hälfte, S. 60.

ander verwechselt werden, trotzdem dort, wo dies der Fall ist, eine genau definirte Bezeichnung der zwei verschiedenen Farben nicht unbekannt geblieben ist. Die Farbenempfindung des Blau hat der Türke von jeher, wenigstens soweit durch vorhandene Sprachdenkmäler sich dies nachweisen lässt, mit *kök* ausgedrückt, ein Wort, welches die ältere Form des im Ḳudatḳu Bilik angeführten *üki, ügi* = Wasser ist*; wir sehen demnach auch das Eigenschaftswort blau dem Wortwerthe nach für Farbe des Wassers an, ebenso wie das neupersische *abi* = blau, welches von *ab* = Wasser, und das modern arabische *mawi* = blau, das von *ma* = Wasser stammt. So viel von der Etymologie dieses Wortes. Bezüglich seiner Bedeutungssphäre haben wir schon kurz angedeutet, dass es abwechselnd bald in der Bezeichnung der blauen, bald der grünen Farbe vorkommt, so ćag. *kök* = dunkelblau und grün, Gras, Wiese, Laub der Bäume, az. *güj* = Gras und *güjlemek* = grünen, mong. *küke* = grün. Es ist dies eine Begriffsverwechselung, der wir auch in den ältesten Literaturmonumenten arischer Völker, ja des gesammten Alterthums begegnen und die sich daraus erklären lässt, dass die beiden Farben, als eine Nuancirung des Dunkeln, der optischen Auffassung anfangs sich gleichsam als identisch vorstellten, eine Gemeinsamkeit, die, abgesehen von der empirischen Seite, auch aus der den vorhandenen türkischen Wörtern für grün und blau zu Grunde liegenden analogen Ideenverbindung hervorleuchtet. Ein zweites höchst interessantes Moment bietet das türkische Wort *kök*, da dasselbe ausser blau und grün auch noch Himmel, und zwar den materiellen Himmel im Gegensatze zu *tangri* = der geistige Himmel, bedeutet und hiermit sich

---

* Ueber das Verschwinden des anlautenden *ḳ* vgl. mein „Etymologisches Wörterbuch", S. XII.

in vollen Widerspruch stellt zu unsern aus den ältesten Literaturen in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen. Während Geiger* es mit Recht auffallend und verwundernswerth findet, dass die vedischen Lieder und nicht minder die Avesta, die Bibel, der Koran und selbst die Homerischen Gedichte der Bläue des Himmels, welche doch in den Heimatländern fast aller dieser Bücher mit ganz besonderm Reize wirkt, trotz überall nahe liegender und oft dringender, wie man glauben möchte gebieterischer Gelegenheit, niemals die entfernteste Erwähnung thun, finden wir im Türkischen den Himmel nicht nur schon früh als blau bezeichnet, sondern beide Begriffe, nämlich Blau und Himmel, eng verbunden, als ein und dasselbe dargestellt. Ist schon diese Congruenz an und für sich hinreichend, das türkische *kök* nicht als eine neuere Wortbildung, wie dies beim früher erwähnten pers. *abi* und arab. *mawi* der Fall ist, zu betrachten — denn die Benennung des Begriffes Gras, Wiese und Gewächs im allgemeinen kann doch nicht auf eine spätere Periode gesetzt werden — so muss der Umstand, dass der Himmel als der Blaue (*kök*) und nie als der Grüne (*jáśil*) vorkommt, mit der Genuinität des Farbenwortes auch die uralte Existenz dieses Farbenbegriffes sicher stellen. Wir können daher mit Sicherheit annehmen, dass wenngleich die arischen Völker im grauen Alterthume, wenigstens in jenem, in welchem die Veden entstanden, die blaue Farbe entweder nicht zu unterscheiden oder derselben keine specielle Benennung zu geben vermochten, die den Ariern in der Cultur weit zurückstehenden Türken die blaue Farbe und den entsprechenden Farbennamen schon früh, ja seit dem Bestehen ihrer Sprache gekannt haben.

---

* S. 250.

Gehen wir zur Erörterung des Wortes für grün, ćag. *jaśil*, osm. *jeśil* über, so werden wir sofort bemerken, dass diesem das Stammwort *jaś* = feucht, nass zu Grunde liegt, und so wie blau als Farbe des Wassers, grün als in engem Zusammenhange mit Nässe und Feuchtigkeit dargestellt wird. Hier finden wir aufs neue den an die Naturgesetze des Wachsthums der Pflanzen sich anlehnenden Ideengang, indem die in ihren Fasern noch Feuchtigkeit enthaltende Pflanze als lebend und gedeihend, daher grün erscheint (vgl. lat. *vireo*, *viridis*, altdtsch. *grôni* = grün, engl. *grow* = wachsen, türk. *jaś* = nass, *jaśil* = grün und *jaś*=jung, Jugend), ebenso wie im entgegengesetzten Falle die ihrer Lebenssäfte verlustig gewordene ausgedörrte Pflanze als schwarz, d. h. als in der Farbe des Todes, Verderbens und Unterganges dargestellt wird. In Grün ist noch heute das Leben und die Hoffnung, in Schwarz der Tod und das Unglück symbolisirt.

XIX.

Gott und Religion.

In Anbetracht der bei den Semiten so reichlich entwickelten theosophischen und religiösen Speculation, finden wir schon längst die Ansicht verbreitet, dass diese eigenartige Richtung des menschlichen Geistes bei denjenigen Völkern in vorzüglicher Weise Wurzel gefasst, und mit einer bis zum Monotheismus geführten Consequenz verfolgt wurde, die vom monotonen Charakter der unabsehbaren Steppenheimat contemplativ geworden, und

wo das menschliche Auge von der imposanten Unbegrenztheit des Horizontes zum Anstaunen und zur Bewunderung der schaffenden und belebenden Kraft des Weltalls sich vielmehr hingerissen fühlte, als unter andern territorialen und klimatischen Verhältnissen. Um nach meinen eigenen persönlichen Erfahrungen zu urtheilen, übt die Steppennatur, wie ich solche wochenlang auf meiner Reise zwischen Persien und Chiwa zu beobachten Gelegenheit hatte, auf das menschliche Gemüth einen entschieden mehr anregenden und packenden Einfluss aus, als die höchste Alpenregion mit ihren zerklüfteten Felsenkolossen und mit ihren im wunderbarsten Farbenprisma glänzenden Schneehäuptern. Und dennoch muss sich uns die Wahrnehmung aufdrängen, dass wenngleich die Steppennatur sich überall gleichbleibt, der in derselben lebende Mensch, allerdings infolge verschiedenartiger Einflüsse von aussen her, nicht ein und denselben Pfad der Ideenwelt einschlägt; denn während die in und neben der Arabischen Wüste wohnenden Semiten von jeher durch religiöse Speculationen sich hervorthaten, tritt bei einem andern mehr nördlich wohnenden Steppenvolke, nämlich bei den Turko-Tataren, in dieser Beziehung ein geistiges Unvermögen und der kälteste Indifferentismus zum Vorschein, indem der Schamanismus, dieses uralte Religionswesen der Turanier, mit seinem Trommellärm, Zauberspuk und seinen Geisterformeln sich nur wenig über den Fetischcultus des wildesten Afrikaners erhebt. Wenn also diese Verschiedenheit der menschlichen Geistesrichtung uns auf den ersten Anblick befremdet, so wird andererseits eine eingehende Prüfung der Sachlage uns belehren, dass hier weniger ethnische Eigenheit oder Bodenbeschaffenheit, als vielmehr Zeitraum und Verschiedenheit des Klimas den Ausschlag geben. Im Süden nämlich gedeiht nicht nur das Pflanzenreich schneller und üppiger, sondern auch der menschliche Geist thut sich

durch eine raschere Entfaltung und durch eine regere Thätigkeit hervor. Daher hat auch der bei den Semiten früher vorhandene Fetischdienst in verhältnissmässig kürzerer Zeit dem mehr rationalen Monotheismus Platz gemacht, und deshalb bedurfte auch die jahrtausendelang stationär gebliebene Cultur der Türken unter einem höhern Breitengrade eines grössern Zeitmaasses und eines stärkern Impulses von aussen her zu diesem Processe der Umgestaltung und zu diesem Fortschritte.

Schon die Art und Weise, wie der Begriff **Religion** auf dem, einem fremden Einflusse minder zugänglichen Sprachgebiete im Anfang zum Ausdruck gelangte, kennzeichnet vollständig unsere Ansicht. Wir finden nämlich dort, wo das arabisch-moslimische *din*=Glaube unbekannt geblieben, für diesen Begriff noch heute die Worte *jañ* oder *jozok* (alt.), der Wortbedeutung nach Art, Manier, Sitte und Anstand, was folglich ganz einfach als Lebensnorm, Verhaltungsregel oder Gesetz aufgefasst werden kann, wonach der Mensch sich verhalten muss, um Anspruch auf Anstand zu haben; es ist daher, wie wir weiter unten sehen werden, der eine Religion habende, gottkennende, gottfürchtende Mensch ins Stadium einer höhern Bildung getreten, und dies erinnert uns an ein ähnliches, im christlich-lateinischen *paganus*=Heide, eigentl. Dorfbewohner, hervortretendes Verhältniss. *Jangi joḳ kiśi* = ein Mensch ohne Gesetz, Sitte, d. h. ohne Religion, ist ein Schimpfausdruck gleichbedeutend mit dem modern-islamischen *kafir* = ungläubig, d. h. der Ausbund aller Schlechtigkeit. Der Begriff Religion trägt daher, soweit aus dem hierfür bestehenden Ausdrucke ersichtlich, die Anschauung eines mehr socialen als geistig-religiösen Instituts in sich und weicht in dieser Hinsicht entschieden ab von dem arisch-europäischen „Glaube", *fides,* und dem arab. *iman* und dem hebr. *ämunah*, in welchen Wörtern

der Grundgedanke des Glaubens und Vertrauens und der Zuversicht in das höchste Wesen ausgedrückt ist.

Es kann selbstverständlich nicht die Aufgabe dieser Schrift sein, die Dogmen und Theorien des Schamanenglaubens, wie er in den allerdings heute schon abgeschwächten Formen unter den ural-altaischen Völkern des nordöstlichen Asiens vorliegt, oder wie dessen Geist in den durch Radloff veröffentlichten höchst werthvollen Literaturproben der Türken Südsibiriens unserer Erkenntniss nahe kommt, eingehend zu erörtern. Dieser Aufgabe gedenken wir in der speciellen Arbeit über die Ethnographie des Türkenvolkes uns zu entledigen. Da wir uns die Erforschung der primitiven Culturverhältnisse des türkisch-tatarischen Volkes zum Ziel gesteckt haben, tritt hier die Nothwendigkeit an uns heran, den uralten Zustand, ja die Entstehungsphasen dieses eminent turanischen Glaubens im Lichte sprachlicher Auseinandersetzungen einer Prüfung zu unterwerfen, indem wir es versuchen wollen, jenen innigen Zusammenhang in Relief zu bringen, der zwischen dem auf religiöse und überirdische Begriffe Bezug habenden Wortschatz einerseits und dem Geiste der uns bekannten Lehren des Schamanenglaubens andererseits besteht. Wir wollen uns daher zuerst mit dem als **Gottheit** dargestellten höchsten Wesen beschäftigen. Wie schon in dem Abschnitte über Himmel, Sterne u. s. w. erwähnt, waren die Begriffe Himmel und Gott fast bei allen Völkern der ural-altaischen Rasse von jeher identisch, indem unter demselben der geistige Himmel, das die Welt umspannende Firmament, und der dem Urmenschen zumeist als Object des Staunens, der Verwunderung und der Furcht sich präsentirende Lichtkörper (vgl. *tang*=Helle und *tangri*=Himmel) verstanden wurde. Dieser Himmelsgott, diese Personification des allerhöchsten Wesens scheint

im Laufe der Zeit untergeordnete Götter oder dienstthuende Geister erhalten zu haben, denen das Schalten und Walten der einzelnen Elemente und die Vermittelung zwischen Gott und den Menschen, d. h. die Belohnung oder die Bestrafung derselben übertragen worden ist, da nach echt altaischen Begriffen derartige Dienstleistungen dem höchsten Wesen, als unter seiner Würde stehend, doch nicht zugemuthet werden können. Ein ähnliches Verhältniss findet nach Chwolsohn auch im Sabaismus seinen Ausdruck, und so soll auch z. B. im Glauben der Permer Heiden der oberste Gott *Jen* sich nur mit den allerhöchsten Geschäften abgeben, ähnlich dem *Jumo* der Tscheremissen, während die Verwaltung einzelner Gebiete, wie der Flüsse, Wälder, Felsen und des Feuers, untergeordneten Geistern anvertraut wurde.* Dieser höchste Gott nun hat auch in der That seinen speciellen Namen im Altaischen beibehalten, nämlich in der Bezeichnung alt. *kan tengere*, d. h. Fürst-Himmel oder Fürst-Gott, während *tengere* allein, wenn auch nicht mehr im Altaischen, so doch im Mongolischen, die Geister des Erd- und Himmelsraumes bezeichnet. Ein ähnlicher Fall lässt sich im Tschuvaschischen wahrnehmen, wo die oberste Gottheit als *Sjüldi Tora*, d. h. höchster Tora (von *tañri, tari*) dargestellt ist, während dessen untergebene Gottheiten nur in Begleitung des ihren Dienst kennzeichnenden Namens vorkommen. So: *ivil chir sjoradagan tora* = der die Kinder beschützende Tora, *mol sjoradagan tora* = der das Vermögen beschützende Tora u. s. w. Dass dieser höchste Gott schon gleich im Anfang eine bedeutende Anzahl von Eigenschaftswörtern hatte, wie wir dies im Islam bei den neunundneunzig Epitheta Allah's und im Buddhismus bei einer noch grössern Anzahl wahrnehmen, bedarf keiner besondern Erwähnung,

* Vgl. Zolotnitzky, S. 146.

und nur als ein hiermit im Zusammenhange stehender und unsere Forschung in erster Reihe interessirender Umstand muss hier hervorgehoben werden, dass diese Epitheta, oder einzelne derselben, im Laufe der Zeit die Form selbständiger Substantiven angenommen haben und heute als vermeinte ursprünglich specielle Benennungen der Gottheit bei den turko-tatarischen Völkern theils mündlich, theils schriftlich gäng und gebe sind. Diese sind: 1) das uig. *oḳan*, ćag. *ogan* = Gott, eigentl. der Allwissende oder Verstehende, von der Stammsilbe *oḳ* = begreifen, verstehen; 2) das ćag. *bajat* oder *bijat* = Gott, eigentl. der Hohe, Allerhöchste, von der Stammsilbe *baj, bij* = hoch, erhaben, (vgl. §. 205), und mit diesem begrifflich analog ist 3) das uig., alt. *menggi, möngkü* = der Ewige, der Himmlische, von *meng, möng* = hoch (vgl. §. 233), das übrigens bisweilen auch in der Form von *menggi ata* = himmlischer Vater oder Vater in der Höhe vorkommt; 4) das alt. *ḳairaḳan* = Gott, Gottheit, eigentl. der barmherzige, mitleidige Fürst oder Gott, von *ḳairmaḳ, ḳajirmaḳ* = bemitleiden, und *ḳan* = Fürst.

Als Ergänzung zu diesen Benennungen der höchsten Gottheit sei noch erwähnt, erstens das bisher als etymologisches Räthsel bekannte altosmanische *ćolab* = Gott, dessen Zusammenhang mit *ćelebi* = Herr, Gottesmann, religiös, folglich vornehm, sofort auffiel, ohne von dem Geiste der türkischen Lautlehre zur Ueberzeugung gebracht zu werden, dass *ćelebi* nicht von *ćolab*, sondern nur von *ća-lab* stammen könne, und dass letzteres eine Zusammensetzung von *ćal—aba*, d. h. grauer oder greiser Vater oder Ahn, eine türkische Interpretirung der auch bei andern Völkern bekannten Auffassung der Gottheit sei. (Vgl. alt. *abiaś* = Gott, eigentl. alter grauer Vater.) Zweitens *ḳudaj* oder *chudaj*, das persische *chuda* = Gott, Herr, das sonderbarerweise an der Ostgrenze des Sprachgebietes, nämlich bei den von dem iranischen Einflusse am entfern-

testen liegenden Altaiern am meisten gebraucht ist. Dies erinnert uns an einige andere ähnliche Fälle, nämlich an das magy. *isten* = Gott, das mit dem pers. *izdan* identisch ist, und an die Existenz des ebenfalls pers. *nan* = Brot unter den Wogulen im hohen Norden. Drittens das uig. *iti*, ćag. *ege* oder *ige* = Gott, Herrgott, eigentl. Besitzer, Eigenthümer (vgl. §. 30), das im Grunde genommen nur als Anrufung gebraucht, im Sprachgebrauche der Altaier jedoch in der einer normalen Lautveränderung entsprechender Form *ee* als untergeordnete Gottheit, als Geist vorkommt. So: *tu-eezi* = der Berggeist, *jiś eezi* = der Waldgeist, *su eezi* = der Wassergeist u. s. w.

Was nun diese Gottheiten zweiten Ranges, diese dem Menschen Schaden oder Nutzen bringenden Geister anlangt, so hat die Sprache mit erstern, nämlich mit den wohlthuenden Genien sich nicht so eingehend beschäftigt als mit den bösen, die als Gegenstand der Furcht und des Schreckens fortwährend in der Einbildung und auf der Zunge waren. Unter diesen spielt der *Erlik* oder *Ertik** = der Gott der Unterwelt, der Repräsentant der Bosheit und der schädlichen Kraft, die Hauptrolle. Das Wort selbst bedeutet der Kräftige, der Mächtige und hat sich auch im Magyarischen erhalten in der Form *ördög* = Teufel. Mit Bezug auf diese bösen Geister ist auch die Sitte der **Opfer** und **Spenden** entstanden, indem der primitive Mensch dadurch ihren Zorn zu beschwichtigen und das Unheil abzuwenden versuchte, so wie er durch Gefälligkeitsbezeigung die Gunst seines Nebenmenschen zu erwerben gewohnt war. Ueber das Wesen und die Beschaffenheit der Opfer geben uns die Sprachmonumente

---

* Die Suffixe *lik* und *tik* wechseln miteinander, so ist das moderne *li*, *lu*, *lü*, welches eine Eigenschaft bezeichnet, im Altaischen stets mit *ti*, *tu*, *tü* ausgedrückt, z. B. ćag. *küliśli*, alt. *külküštü* = lächerlich.

einige sehr werthvolle Winke an die Hand. So ist *adag* = das Gelübde, wie aus dem Wortlaute ersichtlich, eigentlich nur das Versprechen oder Verheissen eines Opfers, von *at* = sagen, sprechen (vgl. §. 4); darauf folgt das *ćačlik* = Opfer, eigentl. das Ausgestreute, das Gespendete, eine Art Libation theils in flüssigen Körpern, theils in kleinern Objecten, welche den die gefürchteten Geister repräsentirenden Penaten hingestreut wurden. So wie das Haupt der bösen Geister mittels des complimentirenden Ausdruckes „der Mächtige" gewonnen werden sollte, ebenso führen die Götzen im allgemeinen den Zärtlichkeitsnamen *üreken* = Alter, Alterchen, von alt. *ürek*, ćag. *ireg*, magy. *öreg* = alt; denn das für den Begriff Götzen erst in der islamitischen Periode entstandene *put*, *but*, eher ein Schimpfwort der Götzen, ist persischen Ursprunges.

Gleichen Sinnes und Alters mit *ćačlik* ist das bei der strengen Controle des Islams heute nur noch im Aberglauben lebende *ijis* = Opfer aufzufassen. Mir ist dieses Wort unter den Turkomanen in der Bedeutung von Todtenmahl oder das zum Todtenmahle gebackene Brot (vgl. „Ćagataische Sprachstudien", S. 240) vorgekommen, und nur nach später angestellten Vergleichen auf den übrigen Theilen des türkischen Sprachgebietes konnte mir dessen eigentlicher Sinn einleuchten. Zolotnitzky berichtet in seiner interessanten Studie über die Tschuvaschen (S. 150) von einem Halbgotte *irich*, den Sbojew in seinen „Zamjetki o Ćuvašach"* („Bemerkungen über die Tschuvaschen", S. 124) als einen solchen Geist darstellt, der Krankheiten über die Menschen schickt, und der durch aus säuerlicher

---

* Lautlich ist das ćuv. *irich* mit dem turkom. *ijis* analog, da das

ćuv. *r* dem turk. *j*
» *ch, k* » » *s*

entspricht.

Mehlspeise und Lämmern bestehenden Geschenken nach der Meinung der Jomzen (Priester) besänftigt werden muss. Diese bei den Tschuvaschen von den Opfergaben auf die Zeit selbst übergegangene Benennung findet sich auch bei den Minusinskischen Tataren in der Form von *izik* = geheiligtes, zum Opfer bestimmtes Thier, bei den Altaiern als *ijik* und bei den Jakuten als *itik* vor und bedeutet etymologisch das Gesendete, das Ausgesetzte, von der Stammsilbe *ij, it* (vgl. §. 28), woraus wir ersehen, dass dieses Wort mit dem schon erwähnten *adaḳ* begrifflich identisch, und von dem eigentlichen concreten Opfer sich nur insofern unterscheide, dass es, namentlich bei Thieren, solche Opfer gab, die mit einem Zeichen versehen noch eine längere Zeit am Leben erhalten wurden. Spuren dieser Sitte finden sich selbst noch heute vor, indem das zum moslimischen Kurban-Bajram bestimmte Schaf oder Kamel von den türkischen Nomaden monate-, bisweilen jahrelang vorher auserkoren wird, während man es mit einem Bande oder mit blauen Korallen geschmückt frei umhergehen lässt.

Forschen wir nun, gestützt auf sprachliche Beweisgründe, nach dem eigentlichen Grundgedanken, der aus dem Religionsgefühle, d. h. aus der Furcht vor einem höhern Wesen oder vor der höchsten Allmacht ausgeflossen (wie Lubbock, S. 133, bemerkt: „*Their deities are evil, not good*"), so werden wir ohne jegliche Anstrengung entdecken, dass beim primitiven Menschen der turko-tatarischen Rasse die Idee der höchsten Gottheit mit dem Begriffe der unbegrenzten, dem menschlichen Blicke unzugänglichen geheimen Urkraft identisch gewesen, und dass er in allen ihm unerklärlichen Erscheinungen und Vorkommnissen des Lebens eben nur den Einfluss und die Wirkung dieser geheimen Kraft sah.

Nur so wird es erklärlich, warum z. B. der Begriff **Zauber**, dieses allergrössten Factors in der Glaubenswelt der Turanier, mit *bag*, *baj*, *boj*, *büj*, d. h. Band, Fessel, ausgedrückt ist, und warum das primitive Wort für Zauberformel, d. h. zur Herbeischaffung der geheimen Kraft, *arbag* (von *ar* = Kraft und *bag* = Band) Kraft — Fessel heisst. *Arbag*, heute in der Bedeutung von Zaubermärchen, Mär, Sage im allgemeinen bekannt, besteht eigentlich aus jenen kurzen mystischen Sätzen und Redensarten, mit welchen der *ķam* (Schamane) oder die *ķam chatun* (Schamanenfrau) den Zauber lösen, richtiger die geheime Kraft fesseln will; bevor man zu einer derartigen Function sich anschickt, wird, wo z. B. von Heilung eines kranken Gliedes bei Menschen oder Thieren die Rede ist, auch in der That zuerst der symbolische Verband angelegt, um so zu sagen die geheime Kraft nicht nur mittels Worten, sondern auch thatsächlich zu binden, sowie im entgegengesetzten Falle der Begriff „entzaubern" mittels der Umschreibung das Band lösen oder aufbinden, *bagi ćözmek*, ausgedrückt wird. Mit diesen physischen Mitteln zur Bekämpfung der geistigen Macht geht Hand in Hand der im Schamanenglauben uralte Gebrauch der Trommel, alt. *tüngür*, uig. *küng* (vgl. S. 71, IV.), indem man mittels des, dem Gehörorgan des Naturmenschen ungewöhnten und erschreckenden Lärmes die als geheime Kraft wirkenden Geister einschüchtern und verscheuchen zu können glaubt; daher auch die aussergewöhnliche Tracht, das furchteinjagende Aeussere und die absonderlichen Gesticulationen der Schamanen während ihres Opferdienstes, ihrer Beschwörungen oder Verwünschungen. Und so wie der Grundgedanke der Gottheit, selbst nach einer mehr als zwölfhundertjährigen Bekehrung zum Islam beim türkischen Steppenbewohner noch immer ein und derselbe geblieben, d. h. so wie z. B. der Turkomane

— ich meine den noch nicht in den Klauen des Molla mürbe gewordenen Turkomanen — seinen Allah, Kudaj oder Tanri, diesen Herrn seiner grauenvollen Steppenheimat mehr fürchtet als liebt, ebenso hat die stramm monotheistische Tendenz der arabischen Glaubenslehre es nicht vermocht, den sozusagen in den Gliedern des Türkenthumes steckenden Schamanenspuk zu vertreiben. Die Function eines *ḳam* unter den Altaiern und eines Jomzen unter den Tschuvaschen ist im streng moslimischen Mittelasien auf den Dervisch und an den Bachśi (Troubadour) übergegangen. Die hohe bunte Mütze, das lange weite faltenreiche Kleid, das über die Schultern herabwallende lange Haar, das inartikulirte dumpfe Geschrei und die wilden Sprünge, alles hat sich erhalten, mit Ausnahme der das crasse Heidenthum bekundenden Trommel, die übrigens durch modernere Musikinstrumente, wie die zweisaitige Violine (*ḳoboz*), vertreten ist. Ebenso wie vor Tausenden von Jahren werden noch heute Geister beschworen und zwar mittels Opfer, wie wir dies beim Ijis unter den Turkomanen wahrnehmen; man behängt Rinder und Pferde mit Zauberfetzen, man versucht Krankheiten, Skorpionenbisse durch den bestmöglichen Spuk zu heilen, denn gleichwie im primitiven Zustande das ganze Religionsgefühl in der Furcht vor der geheimen Macht sich concentrirte, so hat auch der heutige Turanier inmitten der ewigen Schrecken vor der sengenden Sonne auf den wasserlosen Steppen und vor den Sand- und Schneestürmen seiner heimatlichen Natur nur in dem Gefühle der steten Furcht und Angst sein Religionsbewusstsein geoffenbart.

Da Religion von Anfang an nicht ohne Religionsdiener bestehen konnte, so ist es von besonderm Interesse, den Ursprung jener Wörter zu untersuchen, mit welchen die Priester des alten Glaubens benannt wurden

und die selbst heute in der moslimisch-türkischen Welt sich erhalten haben. Hier begegnen wir zuerst dem Worte *ḳam*, entsprechend dem in Europa gebrauchten Schamane (im eigentlichen Sinne des Wortes aber Zauberer, Arzt, Priester), welch letzteres bekanntermaassen aus dem Tungusischen zu uns übergegangen ist, wo es Geisterbeschwörer bedeutet (vgl. chinesisch *śamen* oder *śimen* = Diener Buddha's). Zolotnitzky will *ḳam* mit dem ćuv. *jom* (in *jom-za*), mit jak. *ojon* und dem tungusischen *śam* vergleichen, ein Vorgehen, das nach den Gesetzen der betreffenden Lautlehre gewissermaassen zu rechtfertigen wäre, das uns aber zur Eruirung der Grundbedeutung dieses Wortes von keinem Nutzen sein kann. Es ist möglich, dass das ćuv. *jom* viel leichter mit dem finn. *jum-ala*, ćeremiss. *jumo*, syrjän. *jen* = Himmel, oder vielleicht mit dem ainoischen *kamoi** verglichen, daher als Gottesmann oder Himmelsdiener aufgefasst werden könnte; dies lässt sich aber nicht als positive Behauptung aufstellen, und wir müssen einstweilen den Ursprung dieses Wortes als eine offene Frage betrachten, obwol das gegenseitige Verhältniss zwischen *ḳam* = Arzt, *ḳamlamaḳ* = heilen, und *ḳammak*, *ḳamlamaḳ* = binden (etwa die Macht der bösen Geister binden?) zu so manchen Conjecturen ermuntert. Viel besser sind wir daran mit der etymologischen Erkenntniss des Wortes *baḳśi* oder *bachśi*, das in der Bedeutung von Improvisator, Zauberer und Wunderdoctor vorkommt, und das ganz einfach eine Verdrehung des ursprünglichen *baḳići* = Seher, Prophet, Augur ist. Diese Auslegung findet ihre Bestätigung durch ein anderes hierauf bezügliches Wort, nämlich durch das kazanische *kürümći* oder *küreże* = Zau-

* Vgl. das Wörterbuch Dawidow's in der Beilage zu Krusenstern's Reise, III, 344 (nach Zolotnitzky).

berer, Seher, von *kür* = sehen, und sehr interessant ist es zu beobachten, welche Begriffsverwandlung eben das Wort *bakśi*, *bachśi* in der spätern Periode durchgemacht hat. In den frühesten Stadien der Cultur ein Name jener Menschen, von denen vermuthet wurde, dass sie über die zur Erkenntniss überirdischer Dinge nöthige Sehkraft verfügen, folglich geistige Seher, ist der *Bachśi* im Laufe der Zeit zum Zauberer, und da dies mit den Glaubensprincipien des Islam nicht mehr vereinbar war, zum wandernden Poeten, Tausendkünstler und Arzt geworden, der gleichsam als der Schatten des im raschen Untergehen begriffenen alten Glaubenssternes nur in jene Zeltengruppe sich wagt, wo es keine beturbanten Mollaköpfe gibt und wo der entnationalisirende Giftsame der mohammedanischen Lehre noch nicht zur Genüge emporgeschossen ist.

Von den in den Bereich der Religion fallenden Sitten und Gebräuchen und dem **Aberglauben** wollen wir zuerst eines wol mit fremden Namen benannten, aber sonderbarerweise schon seit alten Zeiten und auch heute vorzugsweise bei den Turko-Tataren anzutreffenden Zaubers erwähnen. Es ist dies der Gebrauch des *Jada-taśi* = Jadastein, der *Bezoar*, pers. *sangi-jada*, arab. *haźar ul matar* (Regenstein) genannt und von vermeinten Kennern der Zauberformel betreffs Herbeizauberung von Regen, Schnee und kühler Witterung, auch zur Heilung von Skorpionenstichen gebraucht wird. Nach dem Religionsmythus hat Japhet, der Urahn der Türken, diesen Stein, auf welchem der Name Gottes zuerst geschrieben war, von Noe erhalten, weshalb er in der übrigen Welt in Verlust gerathen und nur noch bei den Türken, als den Abkömmlingen Japhet's, zu finden sei. Diese speciell türkisch-nationale Charakteristik dieses Aberglaubens findet auch in der Sprache ihre Bekräftigung, denn obwol *jada* persischen Ursprunges ist (vgl. zend. *jatu*, neupers. *źadu*

= Zauber), so hat dieses Wort das grösste Terrain auf dem türkischen Sprachgebiete; es ist im Mongolischen gebraucht, kommt unter den Altaiern und Kirgisen vor (vgl. *jadalamaḳ* = Regen beschwören) und ist selbst den Osmanen bekannt unter der Form *ẓadu* = Hexe, altes Weib. Nach Aussage des chinesischen Schriftstellers Si-jui-win-dzan-lu findet sich dieser Stein im Magen der Kühe und Pferde vor, wird auch bisweilen im Schwanze der Eidechse und im Kopfe des Wildschweines angetroffen. Wenn die Turkestaner um Regen beten, erzählt ferner der Chinese, wird der Jada-Stein an die Gerte einer Sandweide gebunden und ins reine Wasser gelegt, worauf sofort der Regen eintritt. Wenn sie klares Wetter wünschen, wird der in ein Säckchen gelegte Stein an den Schweif des Pferdes befestigt, und schliesslich im Gürtel getragen, wenn man den Eintritt kühler Witterung verlangt.* Wie leicht erklärlich, zielt der chinesische Autor mit seiner Bemerkung auf die dem Islam noch fremd gebliebenen Türken von exclusiv nomadischer Existenz, wie solche im Nordwesten des Himmlischen Reiches bekannt waren, und es ist höchst wahrscheinlich, dass wir es hier mit einem eminent türkisch-tatarischen Aberglauben zu thun haben, der im Volke noch heute lebt, vor einigen Jahrhunderten noch officiell im Gebrauche war** und von dem nur der Name fremd ist.

Von besonderer Bedeutung und von hohem Alterthume war der Gebrauch des **Wahrsagens** oder Prophezeiens, das nach türkischer Auffassung dieses Begriffes weder den Sinn des deutschen Wahrsagens noch des griechischen Voraussehens enthält, sondern in der wörtlichen Bedeutung Gutes sagen, einen guten Rath ertheilen bezeichnet.

---

* Vgl. Budagow, Wörterbuch, II, 352.

** Vgl. meine Geschichte Bochara's, II, 94.

Das hierfür vorhandene Wort uig. *jaḳurmaḳ*, ćag. *jaurmaḳ*, alt. *juurmaḳ* stammt von *jaḳ* = gut, behaglich, passend (vgl. §. 122) und erinnert an das analoge Verhältniss zwischen dem magy. *jó* = gut und *jó-sol* = prophezeiet. Dem Wahrsager, *ḳam* oder *bachśi*, lag es daher ob, die durch irgendeine unvorhergesehene Begebenheit oder durch einen Traum erzeugte Beklemmung und Angst zum Guten auszulegen, und den zur Abwendung des gefürchteten Uebels nöthigen Rath zu ertheilen. Die zumeist gebräuchlichen Wahrsagungen, wie aus dem Texte des selbst im Islam vorherrschenden Aberglaubens ersichtlich, waren erstens auf gewisse Körpertheile der geopferten Thiere gegründet; so z. B. die Lage der Eingeweide, das Schulterblatt der Schafe, Kamele und Rinder (bei Lappländern, Mongolen und Tungusen in gleicher Weise anzutreffen, nur dass die Basis der Prophetie, d. h. die Sprünge auf dem gebratenen Beine, in verschiedener Weise gedeutet wird); zweitens auf Einflüsse des Windes, anderer Naturerscheinungen und das Aufsteigen des Rauches, drittens auf arithmetische Spiele mit Steinchen oder mit *ḳumalaḳ* (Excrementen der Schafe).

Als im engsten Zusammenhange mit den Opfern stehend müssen ausser den Wahrsagungen auch die **Fest- und Feiertage** angesehen werden. Diese werden im Türkischen mit *toj* bezeichnet, was identisch mit *toḳ* = satt, gesättigt, eigentl. Festessen, Sättigung bedeutet, und dessen Entstehung uns sofort einleuchtet, wenn wir in Erinnerung bringen, dass im Schamanencultus noch heute das geopferte Thier als Mahlzeit der betreffenden Gesellschaft dient. Die Opfermahlzeit bildet daher den Grundgedanken der turko-tat. Feiertage, welche daher Ess-, nicht aber Feier- oder Ruhetage waren. *Toj* (vgl. magy. *tór*) heisst noch heute ćag. Festessen, Hochzeit und Festlichkeit im allgemeinen, und aus *toj-günü* = der Tag des

Festessens, ist das osm. *düjün*, *dügün* = Feiertag entstanden.

Nicht minder interessant ist die Entstehung des **Schwures**, insofern auch dieser mit der Ceremonie des Opfers im Zusammenhange steht. Als religiöse Betheuerung oder Bekräftigung irgendeines Gelübdes, gegebenen Wortes oder getroffenen Uebereinkommens konnte der regelrechte Schwur nur bei Gelegenheit eines Opfers vollzogen werden, wobei die beiden Schwörenden durch einen Trunk Blutes aus dem geschlachteten Opfer als durch das heiligste Mittel sich verbanden; als diese Sitte später umgangen wurde, öffneten die Schwörenden sich gegenseitig die Armader, liessen ihr Blut in ein Gefäss fliessen und tranken dasselbe. Schwören heisst daher im Türkischen *and ićmek*, wörtl. Segen trinken, richtiger Opfer trinken (vgl. 18), und Schwur *and ićki* = Segenstrank. Auch im Neupersischen wird schwören in ähnlicher Weise ausgedrückt, nämlich mit *sokend churden* = einen Eid trinken, wobei mir *saukend* ein Compositum zu sein scheint, dem das türk.-tat. *and* zu Grunde liegt. Diese Art des Schwörens oder des feierlichen Gelöbnisses hat sich nicht minder treu im Magyarischen erhalten. Die alten Chroniken berichten von der Sitte des Oeffnens der Armader und des gemeinschaftlichen Bluttrankes *, und das selbst heute noch gebrauchte magy. Wort für Schwur, nämlich *eskü*, ist rein türkischen Ursprunges und mit dem oben erwähnten *ićki*, *ićkü* = Trank identisch. ** Mit dem

* Diese Sitte wird noch heute in Afrika prakticirt. So erzählt Stanley in seinem vor der Geographischen Gesellschaft in London am 7. Februar 1878 gehaltenen Vortrage: „After making marks in each others arms and exchanging blood, there was a treaty of peace as firm, I thought, as any treaty of peace made in Europe.“ Proceed. of the Roy. Geogr. Society, Vol. XXII, No. II, p. 151.

** Budenz findet in seiner Kritik meiner türk.-magyarischen Gleichnisse diese Analogie nicht statthaft und motivirt seine Ansicht da-

Untergange des heidnischen Glaubens ist diese altturanische Art des Schwörens auch abhanden gekommen, doch eine andere mit ihr verwandte Sitte, nämlich das *áldomás* = gemeinsamer Trank bei Abschliessung eines Vertrages, beim Handel oder bei einem sonstigen Uebereinkommen, ist noch heute gäng und gebe, ja es bedarf keiner besondern Anstrengung, in der Stammsilbe dieses magy. Wortes, nämlich in *ald*, zugleich das Stammwort für Segen, das turko-tat. *alk*, *and* (vgl. §. 18), zu erkennen.

Als mit den Religionsansichten des turko-tatarischen Urmenschen in Zusammenhang stehend müssen wir noch des **Wahnsinnes** erwähnen, und zwar ist dies nicht dem moslimisch-arabischen Cultureinflusse zuzuschreiben, sondern jener genuinen Auffassung, die auch andern asiatischen Völkern eigen ist. Das türk.-tat. *ḳuturmaḳ* = wahnsinnig werden, stammt von *ḳut* = Seele, Geist, schliesst folglich die Anspielung auf einen durchgeistigten beseelten Zustand in sich, wie wir dies auch ausgedrückt finden im arab. *meźnun* = wahnsinnig (von *źin* = böser Geist) oder im pers. *diwane* = wahnsinnig (von *diw* = Teufel), also ein von bösen Geistern Besessener. Im heutigen Sprachgebrauche bezieht sich *ḳutur*, *ḳudur* mehr auf den

---

mit, dass im Türkischen nur *and-ički* gebraucht wird. Ein gründlicher Philolog, wie Budenz, konnte doch einsehen, dass bei Composita oft das Hauptsubstantivum wegfällt, und dass sein mir entgegengesetzter Vergleich des magy. *eskü* = Schwur mit dem finn. *käske* = befehlen als nur bei den Haaren hergezogen noch weniger statthaft ist. Vgl. Nyelvtudományi közlemények S. 98. In Bezug auf das Wegfallen des Hauptwortes bei ähnlichen Composita möchte ich unter anderm auf das magy. *áldomás* = Friedenstrank, Segenstrank, hindeuten, das im Grunde genommen nur Segen bedeutet und von dem das Wort *ital* = Trank weggefallen ist. Vgl. kirg. *kösüm* = Schur, statt *źün kösümü* = Wollschur u. s. w.

tollen Zustand der Thiere und auf gewisse, eben dem bösen Geiste zugeschriebene Krankheiten, wie Krätze und andere bösartige Ausschläge, als wenn dergleichen Uebel sozusagen von dem im Menschen wohnenden bösen Geist erzeugt worden wären; doch findet sich *ḳutur*, *ḳuduz* auch in Bezug auf Menschen angewendet. Vgl. turkom. *ḳuduz* = der Bettelmönch, der wandernde Derwisch, der Diwane der Perser, dessen von überspannter Religionsbegeisterung hervorgerufener Zustand der Ekstase und der Schwärmerei für identisch mit Wahnsinn, Bewusstlosigkeit seiner irdischen Existenz gehalten wird. So wie *ḳut* = Geist, Seele, Leben dem Worte für Wahnsinn zu Grunde liegt, ebenso bildet es das Stammwort des Ausdruckes für Glück, Glückseligkeit (vgl. *ḳut* = Glück, *ḳutluḳ* = selig); es lässt sich daher auch der Zusammenhang erklären, der nach echt orientalischer Auffassung zwischen Wahnsinn und dem Zustand geistiger Seligkeit besteht und der, wie schon erwähnt, kein Ausfluss moslimischer Denkungsweise, sondern, wie der sprachliche Beweis im Türkischen uns zeigt, im Geiste der Turko-Tataren ebenso entstanden ist, wie bei den Iraniern und Semiten.

Wenn wir nun zum Schlusse dieses Aufsatzes unsere Betrachtungen über die frühern Glaubenszustände der Turko-Tataren, soweit selbe aus der Sprache ersichtlich werden, resumiren, so wird sich aus denselben ergeben, dass unter den von den Ethnologen angenommenen Stadien der Religionsbildung der Fetischismus sich wol wenig nachweisen lässt, vom Totemismus jedoch noch untrügliche Zeichen vorhanden sind.

XX.

Sittliche und abstracte Begriffe.

Es ist bekanntermaassen von Geiger und von andern zur Genüge bewiesen worden, dass die Begriffe sittlicher Eigenschaften in den meisten Sprachen schon fertig auftreten und, wenn analysirt, als physische Eigenschaften, als bildliche Darstellung materieller Grundwörter erscheinen. Bei dem in vielen Fällen bis zur Unkenntlichkeit abgenutzten Sprachstoffe der arischen und auch der semitischen Mundarten ist die Erörterung dieses Verhältnisses, beziehentlich die Zurückführung des geistigen Sinnes auf seinen physischen Ursprung selbstverständlich viel schwerer, und die zu Tage geförderten Resultate müssen demzufolge einem grössern und begründetern Zweifel unterliegen, als dies auf dem gleichen Forschungsgebiete der ural-altaischen, speciell der turko-tatarischen Sprachen der Fall sein kann. Wir haben hier noch ausserdem den grossen Vortheil zur Seite, zu erkennen, in welcher Weise der Ideengang des primitiven turko-tatarischen Menschen sich von dem seines arischen Nachbars unterscheidet. Die Entwickelung der menschlichen Sprache und der Vernunft hat überall die von der umgebenden Natur und von äussern Einflüssen bedingten Phasen durchgemacht; und so wie beim Arier infolge eines längern Culturlebens und einer früher stattgefundenen Trennung, nicht minder aber wegen der grössern räumlichen Verschiedenheit der einzelnen Mitglieder des gesammten Urvolkes, die Gebilde des menschlichen Sinnes heute schon in einer mehr künstlerischen, vollendeten Form auftreten, ebenso hat bei den Turaniern, die noch im Kindesalter ihres Culturlebens sich befinden, ausserdem aber bisjetzt

in merklicher Abgeschlossenheit sich erhielten, die Sprache und die Vernunft in gleicher Weise das Kleid der ungeschminkten Einfachheit und der Schlichtheit besser bewahren können; krystallrein und durchsichtig wie die Sprache selbst geblieben, ebenso einfach und ungezwungen erscheinen die durch dieselbe geschaffenen Metaphern und Umschreibungen.

Fangen wir einmal bei den ganz gewöhnlichen ästhetischen Begriffen an und sehen wir wie die Begriffe **schön** oder **unschön** ausgedrückt worden sind. Ersterm (uig. *körk*, *körük*; ćag. *küregen*; az. *görćek*; osm. *görükli*, *güzel*) liegt die Stammsilbe *kör*, *gör* = sehen zu Grunde. Unter schön versteht man daher ansehnlich, sehenswerth, und dem gleichen Ideengang begegnet man in einem im östlichen Sprachgebiete gebrauchten Worte, nämlich dem ćag. *jaḳśi*, az. *jachśi*, kirg. *jaksi*, das der Stammsilbe *jaḳ* = schmecken, behagen, wohlsein, entsprungen ist und eigentlich als angenehm, behaglich, geziemend (vgl. osm. *jaḳšišḳ* = passend) aufzufassen ist. Begrifflich verwandt sind auch die betreffenden Worte in den arischen Sprachen, wo z. B. pers. *chob* schön und gut, slaw. *krasni* roth und schön bedeutet.

Wenn also schön seinem Wortwerthe nach behaglich, genehm, passend und ansehnlich bedeutet, so sollte man doch annehmen, dass unschön oder hässlich durch unansehnlich, des Sehens unwürdig ausgedrückt worden sei. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die turko-tatarischen Sprachen haben für diese Eigenschaftsbezeichnung gar kein specielles Wort, denn das hierfür gebrauchte ćag. *pis*, alt. *pijar* und osm. *ćirkin* hat die Grundbedeutung von schmuzig, unflätig, unrein, der Gegensatz von *ari*, *arik* = rein.

Schon mit etwas mehr Klarheit und Consequenz erscheinen die Begriffe von **gut** und **ungut** oder **schlecht**,

wo aus den Derivaten einer und derselben Stammsilbe ein interessanter Zusammenhang der auf Tugend und Laster bezüglichen verwandten Begriffe zum Vorschein kommt. Wie aus §. 3 unsers „Etymologischen Wörterbuches" ersichtlich, repräsentirt die Stammsilbe *aj* mit den ihr lautlich verwandten Formen den Inbegriff von gut, schön, fromm, edel, gesund u. s. w., ja eine ganze Fülle von Begriffsanalogien. Dieses *aj* — denn ich halte das auslautende *j* für eine verhältnissmässig primitive Lautform — reiht sich aber zunächst an die noch ältere Form *ak* = weiss, klar, offen, hell, und wir gelangen hiermit zu dem natürlichen Schlusse, dass gut, fromm, edel, schön u. s. w. ebenso sehr dem Grundgedanken offen, klar und hell entlehnt worden, als im entgegengesetzten Sinne das Verborgene, Geschlossene, Beschmuzte und Dunkle den Concretismus des abstracten unschön, ungut, unedel gegeben hat. Um dies anschaulicher zu machen, haben wir nur das uig. *etkü*, ćag. *ejkü*, osm. *ejü*, *eji* = gut, schön; jak. *aji* = Gottheit, Schöpfung, Schöpfer; uig. *aji* = Tugend vorzuführen, und denselben die Juxtaopposita *pis* = unschön (eigentl. dunkel, grau), *ćirkin* = garstig (eigentl. befleckt) und *kötü* = schlecht (eigentl. dicht, dunkel) gegenüberzustellen. Rein, offen, klar ist daher der concrete Begriff, aus dem das abstracte tugendhaft, gut, schön und deren Gegensätze entstanden, wie dies im Uigurischen noch am anschaulichsten wird, wenn wir *ar-sik* = edel, fromm, gut und das frühere *aj-i* = Tugend dem uig. *a-siz*, *aj-siz* = unedel, lasterhaft, schlecht gegenüberstellen.

Es wäre allerdings eine lohnenswerthe Arbeit, den ganzen Wortschatz, der auf die sittlichen und abstracten Begriffe Bezug hat, vorzuführen, um jenes interessante Verhältniss zur Veranschaulichung zu bringen, welches zwischen der Grundlage des physischen Begriffes und der

demselben entsprungenen geistigen Abstraction besteht. Dies ist natürlich im engen Rahmen unserer Arbeit und angesichts des vorgesteckten Zieles unthunlich, und wir müssen uns daher mit solchen Beispielen begnügen, die bei der Erörterung der Entwickelungsgeschichte der Cultur nicht übergangen werden können.

Tapfer und feig. Tapfer wird in den meisten Fällen für identisch angesehen mit beherzt, beseelt, daher ist auch als meist verbreitet die Umschreibung dieses Begriffes mit *köñüllük*, *göñüllü*, von *köngül*, *göñül* = Herz, anzutreffen. Nun muss aber bemerkt werden, dass *köngül* selbst keinesfalls für ein concretes Substantivum, etwa als ein Körpertheil, d. h. als Blutgefäss, sondern schon als ein abstracter Begriff, nämlich als Feuer, Eifer, Begeisterung (vgl. §. 116) zu nehmen, weshalb tapfer hier nur im Sinne von begeistert, beseelt, aufzufassen ist. Gleich abstracten Ursprunges ist auch das nicht minder verbreitete *batir*, *batur*, irrthümlich vom pers. *bahadur* abgeleitet, das von *bat* = hoch, erhaben (vgl. §. 205) abstammt und begrifflich an das synonyme *ulip*, *alp* = tapfer sich anreiht. *Al* sowol als *bat*, beziehentlich *baj*, repräsentiren den Inbegriff von hoch, erhaben, ausgezeichnet, und müssen eher als der Name eines Titels angesehen werden, durch welchen der infolge physischer Tapferkeit über Seinesgleichen Hervorragende beehrt worden ist. Diesem nähert sich auch einigermaassen das für tapfer gebrauchte *ćićen*, *ćećen*, das seiner Grundbedeutung nach zierlich, süss, schön, klug bedeutet (vgl. §. 171) und eine Art Liebkosungs- oder Zärtlichkeitswort ist, das dem im Volke geliebten und geschätzten Helden ertheilt wurde; ebenso wie das dem Mongolischen entlehnte kirg. alt. *mergen*, *merken*, das in den türkischen Sprachen für guter Schütze, tapfer, gebraucht ist, ursprünglich aber *merge* = weiss, kunstvoll, meisterhaft (Schmidt, S. 215b) bedeutet.

Nur bei den Nomaden, namentlich bei den Altaiern und Turkomanen existirt für tapfer ein Wort von entschieden concreter Grundlage, nämlich *algir* oder *algur*, von *al*= nehmen, folglich Einer, der etwas nehmen, erwischen, ergreifen kann. *Algir kiśi*=der tapfere Mann, müsste eigentlick mit *homo rapax* übersetzt werden, und der ganz primitive Begriff der Tapferkeit ist auch nicht im Sinne einer Gegenwehr, sondern des Angreifens oder Anprallens ausgedrückt. Von der Identität der Begriffe Tapferkeit, Stärke und Männlichkeit haben wir schon früher gesprochen.

In Bezug auf den Gegensatz von tapfer, nämlich feig, müssen wir allerdings in erster Reihe *gönülsüz* = herzlos, muthlos, verzeichnen, doch gibt es noch eine, ich möchte sagen ursprünglichere Bezeichnung in dem Worte *boś*, ćag. *bośang* = feig, leer, lose, locker, jemand dessen Inneres von Eifer, Feuer und Muth leer ist; so auch in der bildlichen Bezeichnung von *jumśaḳ*, alt. *jimîǰaḳ*, eigentl. weich, morsch, zusammengedrückt. Vgl. dtsch. feig und weich, slaw. *mjagki* = weich und feig. Am urwüchsigsten ist aber dieser Begriff ausgedrückt in der Umschreibung *dal taban* = barfuss, nacktfuss, ein Ideengang, der in Verbindung mit dem osm. *jajan*, ćag. *jaḳaḳ*, uig. *jataḳ* = zu Fuss, uns jene einem eminenten Reitervolke charakteristische Auffassung zeigt, nach welcher der hoch zu Ross Sitzende in gleichem Maasse die Macht, Kraft und den Muth repräsentirt, wie der zu Fuss Einhergehende mit Armuth, Schwäche und Muthlosigkeit identificirt wird. Diese speciell turanische Anschauung finden wir im osm. *sen aniñ janinda jajan ḳalirsin* = du stehst weit unter ihm, wörtl. du bleibst zu Fuss neben ihm, und im gegenseitigen Verhältnisse des magy. *galog* = zu Fuss und *gyaláz* = schmähen, verachten. Die dem Begriffe Tapferkeit zu Grunde liegende Auffassung des geistigen und körperlichen Vorzuges

tritt um so stärker hervor, wenn wir die Wörter für **Dieb** und **Räuber** näher ins Auge zu fassen und dieselben in ihrem etymologischen Werthe vorstellen. Dieb, ćag. *ogri*, osm. *ouri*, alt. *uurći*, heisst der Grundbedeutung nach der Verheimlicher, der im Stillen oder Verborgenen Handelnde (vgl. §. 98); ebenso auch *ḳaraḳći* = Räuber, eigentl. der Späher, Forscher, von *ḳaraḳmaḳ*, *ḳaramaḳ* = sehen, nachspüren. Es wird hierbei ersichtlich, dass beide ursprünglich als der eigentlichen Tapferkeit entbehrend im Lichte der Feigheit und des Unedeln, ohne jenen Nimbus des Heroenthums dargestellt sind, dessen sich diese Berufsmänner unter den heutigen Nomaden erfreuen.

Mit tapfer und feig hängen begrifflich zusammen die Eigenschaftswörter **grausam** und **mild**, insofern ersteres vom Standpunkte eines wildkriegerischen rauhen Volksgeistes ebenso wenig als ein Laster wie letzteres als eine Tugend dargestellt ist. Grausam ist in der Mehrzahl der Mundarten mittels *ḳati* oder *ḳatiḳ*, eigentl. hart, streng, ausgedrückt und bedeutet folglich einen Menschen, dessen Gefühle steinern, durch einen von aussen her geübten Einfluss nicht erweicht werden können. Diese Auffassung bringt den fraglichen Begriff an Standhaftigkeit, Festigkeit und Unerschütterlichkeit, und demzufolge an Tapferkeit nahe, und in der That finden wir im Osmanischen für grausam das Wort *jauz*, *javuz*, der etymologischen Bedeutung nach kriegerisch, tapfer (vgl. *jau* §. 119). Wenn Grausamkeit durch Härte, so ist selbstverständlich die Milde symbolisirt durch weich, morsch, und ebenso wie ersteres begrifflich mit tapfer, so ist letzteres mit feig analog, und wird demnach in diesem Sinne, wenngleich nicht als entschiedenes Laster, doch als geistiger Fehler oder als Gebrechen hingestellt. Als Synonym mit *jumśaḳ* = weich und mild figurirt noch das ćag. *juvaś* = sachte, leise, langsam, alt. *jobuś paś* = ein friedliches, sanftes Haupt, indem die Stamm-

silbe der beiden *jom, jov, job, jog,* den Inbegriff von mürb, weich, zusammengedrückt, enthält und im weitern Sinne als bescheiden dem Eigenschaftsworte **stolz, hochfahrend** gegenübersteht.

Auf dem westlichen Sprachgebiete hat der fremde moslimische Cultureinfluss hierfür ein Lehnwort geschaffen, nämlich das arabische *magrur* oder *fodhul,* doch im Osten und in den ältern Sprachmonumenten finden wir das genuin türk., uig. *küvez, kevez,* ćag. *kövek, kevek* = hohl, aufgeblasen, womit eigentlich auf die den Stolz bekundende, hoch getragene, vorgestreckte Brust hingedeutet wird, als wenn der Mensch im Gefühle des Stolzes und des Grossthuns die Brust, an und für sich als hohler Körper dargestellt (S. 71. II.), aufblasen würde. Aus diesem etymologischen Sachverhalt ist der ethische Zusammenhang zwischen stolz, aufgeblasen, leer, eitel und nichtig zu erkennen, denn diese Eigenschaftswörter sind in den türkischen Mundarten (vgl. §. 71) homogenen Ursprunges und verleihen durch diese philosophische Ideenrichtung dem Geiste der Wortbildung einen Glanz, wie er nur selten anzutreffen ist. In Uebereinstimmung mit diesem Ideengange stehen auch andere Benennungen für stolz und eitel; das alt. *ulu küündü* (grosser Eifer), *ulu sagiśtu* (von grossen Gedanken) und das ćag., osm. *ḳurmaḳ, ḳurunmaḳ* = sich posiren, sich aufziehen, aufrichten, denen als naturgemässer Gegensatz die Handlung des Herablassens als Grundgedanke für **bescheiden** gegenübersteht. So *alćaḳ köñüllü* = niedern Eifers oder Herzens, oder das uig. *köngül alḳitmaḳ* = das Herz oder den Eifer erniedrigen, von der Stammsilbe *al* = unten, nieder.

Verfolgen wir nun das Entstehungsbild dieser ethischen Begriffe weiter, so werden wir finden, dass die Mehrzahl derselben, soweit sie auf den Menschen sich beziehen, mit demjenigen Theile des menschlichen Körpers in engen Zu-

sammenhang gebracht sind, von dem sie als ausfliessend dargestellt oder welchem sie als specielle Function zugeschrieben worden sind.

So werden z. B. **Freude** und **Kummer** theils als Erweiterung, theils als Beengung oder Beklemmung des Busens oder Herzens dargestellt. Das ursprünglichste Wort für Freude ist entschieden das alt. *küün*, ćag. *köñül*, im heutigen Sprachgebrauche Herz, Lust, Begier, Verlangen; im kondomischen Dialekt findet sich noch *küj-leni*=Liebe, dem bekanntermaassen die Stammsilbe *küj*=brennen (vgl. §. 116) zu Grunde liegt. Nun hat sich aber aus diesem abstracten Worte das concrete Herz gebildet, und dort wo Freude mit *köñül* ausgedrückt wird, findet immer eine Umschreibung mit weit oder offen statt. So *köñülüm aćildi*=ich bin erfreut, mein Herz hat sich geöffnet, oder uig. *köngül kengliki*=Freude, Herzensweite. Prägnanter ist diese Ideenrichtung im uig. *küvenmek*, ćag., osm. *güvenmek*=sich freuen, eigentl. sich hohl oder weit machen, wodurch Freude und Stolz als identische Begriffe erscheinen, wie sie es nach der ethischen Auffassung des primitiven Menschen in der That auch sind, ebenso wie wir dies anderseitig z. B. im arabischen فرخ wahrnehmen, dessen Bedeutung weit, selig, geräumig und glücklich ist, oder in der arabischen Redensart *mebsut al kalb*=freudig, d. h. erweiterten Herzens. Es liegt übrigens in der Natur der Orientalen im allgemeinen und der an die weite Steppenheimat gewöhnten Turko-Tataren im besondern, dass die Begriffe Freude, Wohlbehagen, Geräumigkeit und Bequemlichkeit identisch sind. Ein grosser Raum, die freie Bewegung, Freiheitsgefühl und Freude sind eng miteinander verwandt, daher die unbegrenzte Liebe des Türken zur Räumlichkeit, das in dem Sprichworte culminirt: „*Tar jerde jemek jemekden 'se bol jerde dajaḳ jemesi jejdir*“, d. h. statt im engen Raume Speisen zu bekommen,

ist es besser im weiten Raume Prügel zu bekommen. Eng, zusammengedrückt, dicht und hart sind daher die Grundbegriffe für Unbehaglichkeit, Unfreude, Kummer, Sorge, Elend und Beklemmung, was am besten einleuchten wird, wenn wir §. 87 unsers „Etymologischen Wörterbuches" durchsehen, namentlich die auf jene Gefühlsausdrücke Bezug habenden Worte nebeneinanderstellen. So uig. *ḳatiḳ* = hart — *ḳatḳu* = Sorge, Kummer; ćag. *ḳoju* = dicht, fest — *ḳajgu* = Sorge, Kummer; uig. *ḳis* = eng — ćag. *ḳisḳarmaḳ* = zürnen; osm. *dar* = eng — *dargin* = zornig, beengten Herzens u. s. w. Vgl. arab. *dhaik-ul-kalb* = Beengung des Herzens, d. h. Zorn, Kummer, Aerger.

Die Räumlichkeitsverhältnisse finden wir noch tonangebend in den Begriffen **freigebig** und **geizig,** indem ersteres durch *aćiḳ-elik* oder *keng-elik* = weite oder offene Hand, letzteres durch *tar-elik* oder *siḳ-elik* = enghändig ausgedrückt ist. Für Geiz, geizig ist überdies noch ein mit letzterm verwandtes selbständiges Wort vorhanden, nämlich das osttürkische *soḳ*, der Inbegriff von Dichtheit Enge und Gebundenheit oder Gedrücktheit; es bezieht sich dies aber nicht nur auf die Hand, sondern auch auf das Auge, indem *soḳur* = blind (gebundenen Blickes, dessen Gegensatz *aéiḳ köz* = offenes Auge) und das uig. *śük* = taub (gebundenen Ohres) von den genannten Stammsilben abstammen. Hierher gehört auch das in der Verbalform bekannte *soḳ-lamaḳ* = geizig sein, beneiden, wörtl. eng, d. h. engherzig sein.

Lüge und **Wahrheit.** Wir stellen diese beiden Begriffe nebeneinander, obwol sonderbarerweise die hierauf bezüglichen speciellen Ausdrücke weder lautlich noch begrifflich in irgendeinem Verhältnisse zueinander stehen, d. h. sie können in etymologischer Hinsicht nicht als Gegensätze aufgefasst werden. Wahr ist theils synonym mit gerade (vgl. *dogru* = gerade und wahr), theils auch mit

eben, glatt (vgl. *ćin*=wahr, getreu mit *ten*=eben, glatt und *ćen*=Ebenmaass, Proportion). Wenn daher wahr als der abstracte Begriff der Glätte, Ebenheit, auf welcher der menschliche Sinn ohne aufgehalten zu werden oder beirrt zu sein, aufgefasst wird, sollte man doch annehmen, dass der Begriff Lüge und Falschheit der diametral gegenüberstehenden Sinnesrichtung entsprungen sei. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn die Wörter für Lug und Trug beruhen auf einem ganz andern Ideengange. Das zumeist gebräuchliche *jalgan* oder *jalan*=falsch, unwahr, ist der Stammsilbe *jal*=glänzen, scheinen, glatt oder leer sein, entsprungen; der Grundgedanke des Wortes ist daher: das nur dem Anscheine nach aber nicht in der Wirklichkeit Existirende. Mit diesem *jal* scheint mir auch im Gegensatze zu meiner frühern Behauptung (S. 13 meines „Etymologischen Wörterbuches") *al*=Trug, List und *aldamaḳ*=täuschen verwandt zu sein. Trug und Täuschung sind nicht nur eine bildliche Darstellung des Glänzenden, sondern richtiger gesagt des Kahlen, Nackten und Nichtigen (vgl. deutsch nackt und nicht mit dem engl. *nought*), und aus diesem Grunde wird uns auch das gegenseitige Verhältniss erklärlich des turko-tat. *joḳ*=nicht, nichtig, zu *joj-an, juj-an* =lügnerisch, betrügerisch, falsch, und zu *źog-i*=Lüge, Verleumdung, kirg. *źoḳ-maḳ*=verleumden, jak. *suoḳ*=nicht vorhanden.

Schande und **Ehre** sind ebenfalls Begriffe ohne jeglichen etymologischen Zusammenhang. Ehre beruht entweder auf dem physischen Begriff der Höhe und Erhabenheit, daher ćag. *olćamaḳ*=verehren, achten, von *ol*=hoch, gross, jak. *alga*=segnen, verherrlichen, oder auf dem Grundbegriff der Schwere, des Gewichtes und des Werthes im allgemeinen, wie wir dies im gegenseitigen Verhältnisse finden zwischen *aḳir*=schwer und *aḳirlamaḳ*=achten, ehren. Schwere, Gewichtigkeit oder dessen Syno-

nyme Langsamkeit und Saumseligkeit, zwei lautlich und begrifflich verwandte Eigenschaften — denn *ạkir* heisst schwer und langsam zugleich — zieren den Menschen nach echt türkischer Anschauung und nach uralten ethischen Principien ebenso sehr, als das Leichte, Hastige und Voreilige im Handeln und Denken ihn nur entehren und seinen moralischen Werth herabsetzen würden. Während es bei uns in Europa gewiss nur Wenige gibt, die im Epitheton Klotz, klotzartig etwas Schmeichelhaftes finden würden, ist bei den Turko-Tataren im etymologischen Sinne des Wortes gerade das Entgegengesetzte der Fall, denn alt. *kund* heisst plump, dick, ćag. *künde* = Klotz, jak. *kündü* = werthvoll, in Ehren gehalten, alt. *kündüle* = achten, und ćag. *könlemek* = ehren; wie auch aus dem Juxtaopposition *jöng, jeng* = leicht, gering, das Verbum *jengmek* = besiegen, herunterbringen, erniedrigen, entstanden ist. In Bezug auf den Begriff Schande, Schmach und Unehre nähert sich der turko-tatarische Ideengang demjenigen, der in den betreffenden arisch-europäischen Worten zum Ausdruck gelangt. Schon Geiger hat (S. 182) auf das Verhältniss aufmerksam gemacht, das zwischen dem deutschen lästern = schimpfen und lästern = zerfleischen, zerfetzen (nach Adelung), dem schwed. *skämma* = verderben und *skämma ut* = beschämen besteht, indem er mit Recht darauf hingewiesen, dass die Begriffe Laster, Schande, Schimpf vom Körperlichen ausgehend eigentlich eine Verletzung des Körpers und der Haut bedeuten. In dem von uns behandelten Sprachkreise tritt dieses Verhältniss noch klarer hervor, wenn wir unter andern das Verbum *inć-itmek* = beleidigen mit *inć-mek* oder *jenć-mek* = quetschen, zerstossen, beschädigen vergleichen. Noch prägnanter tritt dieses Verhältniss hervor bei einem Vergleiche zwischen *sög-mek, sök-mek* = schimpfen, lästern (*sök-üś, söj-üś* = Schimpf, Fluch) und *sökmek* = niederreissen, zu Grunde

richten, ausreissen; hier wird es ganz evident, dass die moralische Erniedrigung von der physischen gleichartigen Handlungsweise ausgegangen, wie wir dies nicht minder klar im gegenseitigen Verhältniss zwischen dem deutschen schänden und schinden beobachten. Weiter jedoch kann die Congruenz mit den germanischen Sprachen nicht fortgeführt werden, denn das Verbum sich schämen, oder Scham beruht schon auf einem andern Ideengang. Das turko-tat. *uj-at, oj-at* = Scham, woraus das Verbum *uj-almaḳ, uj-anmaḳ* und *otanmaḳ* = sich schämen entstanden, beruht eigentlich auf dem concreten Begriff des Sichversteckens, Sichzurückziehens, und ist verwandt mit dem alt. *oj-lo* = entfliehen, sich zurückziehen, und *oj-t-to* = zurück. Scham ist daher nach der Auffassung des turko-tatarischen Urmenschen identisch mit dem Begriffe sich verstecken, sich zurückziehen, und der in den europäisch-arischen Sprachen geläufige Ausdruck vor Scham erröthen oder die Schamröthe muss dem Geiste der turko-tatarischen Sprachen auch schon deshalb fern sein, weil hier roth mehr zur Symbolisirung des Eifers und Feuers, des Zornes und der Erregtheit gebraucht wird.

Wir müssen daher aus diesem Grunde **Zorn, Eifer** und **Neid** unter ein und dieselbe Rubrik stellen, und in der That sind die betreffenden Worte in den türkischen Mundarten theils der Stammsilbe *küj* = brennen, zünden (vgl. §. 116), theils der Stammsilbe *ḳiz* = Glut, Feuer, Wärme (vgl. §. 93) entsprungen. So alt. *küün* = Eifer, Gier, čag. *künć* = neidisch, osm. *künü* = Neid; ferner čag. *ḳizganć* = Neid, *ḳizarmaḳ* = zürnen, osm. *ḳizdirmaḳ* = erzürnen u. s. w. Es ist allerdings charakteristisch, dass während wir den Gesichtsausdruck des Neides als blass, gelb und bleich bezeichnen, der Türke einer verschieden psychologischen Auffassung folgend, hier die Röthe, d. h. die Farbe des Feuers als bezeichnendes Merkmal aufstellt. Und dennoch

scheint er logisch, soweit die Gemüthsstimmung des Menschen in verschiedenen Zonen voneinander abweicht, Recht zu haben. Nach seiner Beurtheilung ist der Neid, als Gegensatz der kalten Gleichgültigkeit und des blassen Indifferentismus, eine Erwärmung, eine durch innere Bewegung der Leidenschaften erzeugte Erglühung des menschlichen Gemüthes, die im Seelenspiegel, also im Gesicht, nicht in Blässe oder Bleiche, sondern in der mit dem Feuer analogen Farbe, d. h. mit roth reflectiren muss. Nur wo das innere Feuer erlischt, wo der Eifer schwindet, d. i. im Zustande der **Furcht** und des **Schreckens,** lässt auch der Geist der türkischen Sprachen den Menschen erblassen oder erbleichen, wie wir dies wahrnehmen in der Redensart *bengzi* oder *mengzi uċtu* = er ist vor Schrecken erblasst, wörtl. seine Gesichtsfarbe ist ausgelöscht oder verschwunden.

In Bezug auf die Galle stimmt der turanische Ideengang mit dem der andern Sprachen überein, da hiermit der Begriff Zorn identisch (vgl. §. 56) ist, wobei aber der Umstand hervorgehoben werden muss, dass *öd, öt* = Galle nur als abstractes Wort des concreten *ot* = Feuer figurirt, wie dies ersichtlich ist aus dem lautlichen Uebergang *öj*, uig. *öj-ge* = Brunst (vgl. deutsch brennen mit Brunst). Schliesslich wollen wir noch zwei auf den Begriff Zorn bezügliche Wörter anführen, nämlich das uig. *bośmaḳ* = zürnen, böse sein, von *boś piś* = kochen, sieden, und das osm. *ḳaḳım* = Zorn, von *ḳaḳ* = dürr.

Glaube und **Hoffnung** sind identische Begriffe, welche auf den verschiedenen Theilen des Sprachgebietes abwechselnd füreinander gebraucht werden; vgl. alt. *iźen* = hoffen, ćag. *iśan* = glauben, jak. *itägäi* = glauben u. s. w. Es gibt aber ausserdem noch ein genau definirtes Wort für diesen Begriff, nämlich das osttürkische *büt, püt* = glauben, eine Abstraction vom physischen Begriff *büt, böt* = fest,

gebunden, vereint. Glauben ist daher von dem concreten Sichanschliessen, Sichverbinden abgeleitet und erinnert an ein ähnliches Verhältniss in den arischen, namentlich in den lateinischen und litaslawischen Sprachen. Vgl. auch althochdeutsch *wâra* = Bündniss, russ. *wjera* = Glaube, Zuversicht; goth. *trauan* = trauen und *trausti* = Bündniss. Das speciell für Hoffnung gebrauchte ćag. *irim*, was zugleich *augurium* bedeutet, stammt von *ir-mek* = sein, geschehen, eintreffen, und ist als Zufall, Wendung aufzufassen.

Klug und **dumm** sind Begriffe, die in erster Reihe mit den Grundwörtern *us* und *oḳ* = Verstand, Sinn zusammenhängen und im negativen Sinne auf das Unvermögen der geistigen Kraft hindeuten. Wenn ich nicht irre, liegt diesen beiden abstracten Begriffen das concrete graben, nachgraben, suchen, forschen zu Grunde, denn zu einem solchen Ergebnisse gelangen wir, wenn wir *oḳ* oder *oj* = Sinn, Gedanke mit *oj* = graben, und *us, is* = Verstand, Verständniss, mit *iz, is* = nachforschen vergleichen, und wir hätten daher ein Verhältniss vor uns, welches an das deutsche grübeln, d. h. nachdenken, sinnen erinnert. Beide türkischen Grundwörter unterscheiden sich heute nur insofern voneinander, dass *oḳ* das Verstehen, Begreifen ausdrückt und in diesem Sinne nur in dem ältesten Sprachdenkmale vorkommt, während die nächste Variante *oj* den Inbegriff des Denkens in sich schliesst, *us, es* und *is* aber als fertiger Sinn, als Kunst und geistiges Vermögen auftritt. Hinsichtlich der Stammsilbe *sag-saj* = wähnen, beachten und zählen haben wir uns schon früher ausgesprochen (vgl. S. 114). Das Eigenschaftswort dumm findet sich zumeist in einer umschriebenen Form vor. So alt. *aly*, ćag. *aluḳ*, eigentl. befangen, von *al* = nehmen, langen, *tintek, tentek* = tölpelhaft (mong. *tenek* = dumm), von *tin* = ruhen, erschlaffen; osm. *bön* = Tölpel, von *bun, mun* = altern, schwach werden.

Von dem Grundworte *oḳ* = Sinn, Verständniss, ist ausser dem Verbum *oḳmaḳ* = verstehen, hören, auch noch der allerdings weit später entstandene Begriff **lesen** = *oḳumaḳ* abgeleitet. Diese Begriffsanalogie, dass nämlich lesen und verstehen als ganz identisch auftreten, kann uns nur dann vollauf einleuchten, wenn wir hervorheben, dass die Schrift anfänglich eine Ideographie, richtiger gesagt eine Bildschneiderei oder Bildhauerei war, die vielleicht nicht so sehr in der Nachahmung lebendiger Wesen als im Eingraben oder Einritzen gewisser Zeichen sich manifestirte. Dieser Umstand erhellt am besten, wenn wir die im Türkischen für den Begriff schreiben existirenden Wörter untersuchen. Wir finden hier nämlich, dass von der Stammsilbe *bit*, *bet*, *bić*, *beć* in der Grundbedeutung von schneiden, einschneiden, die Worte

uig. *bićik* = Schrift
alt. *pićik* = Schrift, Buch
ćag. *bitmek* = schreiben, *pećek* = Zeichen, *petek* = Brief
jak. *bit* = Anzeichen, *biśik* = Verzierung u. s. w.

entsprungen sind, ebenso wie von der Stammsilbe *jir*, *sjir*, *sür* in der Grundbedeutung von ritzen, graben und zeichnen, die Worte

alt. *sür* = zeichnen, schreiben
ćuv. *sjir* = zeichnen, schreiben (vgl. magy. *ir* = schreiben)
k. k. *sirben* = Striche ziehen
ćag. *jaz-lik* = das Schreiben
osm. *jaz* = schreiben u. s. w.

entlehnt sind (vgl. §§. 159 und 217). Abgesehen daher von dem Ursprunge des griech. γραφω und des lat. *scribo*, sowie von dem gegenseitigen Verhältnisse zwischen dem griech. γράμ-μα, deutsch grab-en und dem slaw. *greb-at*, wird es durch die gegebenen Beispiele ersichtlich, dass die Turko-Tataren das Schreiben, Graviren, Zeichnen für identische Begriffe hielten, und so wie aus dem

Buchenstab oder der Kerbe der alten Germanen der deutsche Buchstabe entstanden, ebenso figurirt das alttürkische *betik, bitik* = Schnitzerei, Gravirung, heute als Schrift oder Geschriebenes. (Vgl. magy. *betü* = Buchstabe, allem Anzeichen nach dem Türkischen entlehnt, und zwar von *betik, betük* = Schrift.) Dieser Umstand mag allein hinreichen, die Vermuthung aufzustellen, dass die turko-tatarischen Urmenschen sich nicht der Knotenzeichen (bei den alten Romanen *Quipu* oder *Quippu* oder bei den Chinesen *Ho-tû* und *Lo-schu* genannt)* bedienten, um etwas der Vergessenheit zu entreissen, sondern gleich von Anfang an auf die Methode des Schreibens oder Gravirens kamen.

---

* Vgl. Lubbock, S. 36.

Wort- und Sachregister.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

Abend 159.
Aberglauben 249.
Acker 102.
Ackerbau 101.
Ader 55.
Adler 206.
Airan 93.
Alt 62. 232.
Alter 61.
Altmond 160.
Anker 182.
Ansässige 133.
Antilope 204.
Apfel 213.
Armee 122.
Arrièregarde 125.
Aśik 148.
Augapfel 54.
Auge 54.
Augenlid 54.
Augenwimper 54.
Avantgarde 125.
Axt 114. 117.

Bart 56.
Bastard 72.
Bauch 55.
Baum 221.
Baumwolle 220.
Bär 201.
Beinkleid 85.
Berg 172.
Bescheiden 261.
Besiegt werden 125.
Bett 79.
Birne 214.
Bitter 98.
Blau 234.
Blei 174.
Blitz 168.
Blume 223.
Bogen 119.
Bohrer 114.
Boot 181.
Bote 127.
Boza 96.
Braten 92.
Braue 55.
Braun 230.
Braut 67.
Bräutigam 67.
Bronze 174.
Brot 94.
Bruder 65.
Brust 55.
Bucht 180.
Busen 55.
Butter 93.

Decke 82.
Dichten 142.
Dichtung 142.
Dieb 260.
Dolmetsch 127.
Donner 168.
Dörfer 76.
Drache 148.
Dreifuss 81.
Dumm 268.
Dunkelheit 159.

Ebene 171.
Ehre 264.
Ei 207. 208.
Eifer 266.
Eis 167. 228.
Eisen 174.
Ellenbogen 54.
Ente 206.
Erbse 215.
Erde 169.
Erste Morgenstunde 159.
Esel 192.
Essen 98.
Eule 208.

Fahne 138.
Falke 206.
Familie 64.
Farbe 225.
Fata Morgana 168.
Faust 55.
Feiertage 251.
Feig 258.
Feste Wohnung 75.
Festtage 251.
Festung 128.
Feuer 165.
Filz 82.
Flachs 87.
Fledermaus 208.
Fleisch 91.
Fliege 209.
Floh 210.
Fluss 178.
Frau 60.
Freien 67.
Freigebig 263.
Freude 262.
Freund 77.
Friede 122. 129.
Frost 167.
Frucht 91.
Fuchs 203.
Furcht 267.
Fürstenwürde 135.
Fuss 54.
Fussbekleidung 85.

Gans 206.
Gast 78.
Gaumen 54.
Gebärmutter 55.
Gefangene 125.
Geige 145. 247.
Geisel 127.
Geizig 263.
Gelb 233.
Geld 108.
Gerste 216.
Gesandter 127.
Geschlecht 133.
Geschwister 66.
Gesetz 139.
Gewerbehandwerk 112.
Gewicht 109.
Giesskanne 81.
Glaube 267.
Gold 174. 209. 233.
Gottheit 240.
Granatapfel 214.
Gras 213.
Grau 227.
Grausam 260.
Grenze 103.
Grosser Bär 154.
Grün 213. 234.
Gurke 218.
Gürtel 86.
Gut 256.

Habicht 206.
Hafen 180.
Hafer 216.
Hahn 207.
Haloxylon Ammodendron 223.
Hals 55.
Hand 54.
Handel 105.
Handelsgesellschaft 106.

Handfläche 55.
Handschuh 87.
Hanf 87. 220.
Haus 73.
Hauwaffen 117.
Heimat 74.
Heirathen 66.
Held 137.
Hemd 85.
Henne 207.
Herbst 161.
Himmel 150.
Himmelsgegenden 159.
Hirsch 204.
Hirse 215.
Hitze 166.
Hobelmesser 114.
Hochfahrend 261.
Hochroth 228.
Hochzeitsgabe 67.
Hoden 55.
Hoffnung 267.
Hund 197.
Hure 72.
Hüfte 55.
Hündin 199.

Insel 180.

Jagd 99.
Jahr 163.
Jogurt 93.
Jung 62.
Jungfer 62.
Jüngling 62.

Kalt 165.
Kamel 191.
Kanal 102.
Katze 199.
Kaufmann 106.
Käfer 210.
Käse 94.
Kehle 54.
Kessel 80.
Kimis 96.
Kind 62.
Kissen 80.
Kiste 80.
Klafter 109.
Kleiden 83.
Kleiner Bär 154.
Klug 268.
Knie 54.
Knoblauch 220.
Knopf 86.
Kochen 92.
Kopf 55.
Kopfbedeckung 84.
Kopfhaare 55.
Köcher 120.
Kök bürü 143. 203.
Körper 53.
Kram 107.
Kranich 206.
Krapp 220.
Kreide 167. 176. 228.
Krieg 121.
Kriegserklärung 124.
Kumulak 148.
Kummer 262.
Kupfer 174.
Kurut 93.
Kürbis 217.

Lagerplatz 127.
Landspitze 180.
Lanze 118.
Laus 210.
Lazzo 120.
Leben 57.
Ledersack 81.
Ledig 67.
Leib 53.
Lein 220.
Leinwand 87.
Leopard 203.
Lesen 269.

Licht 158.
Lied 143.
Lippe 54.
Löffel 81.
Lösegeld 127.
Löwe 185. 204.
Luft 165.
Luzerne 220.
Lüge 263.

Maass 109.
Mandel 214.
Mann 59.
Marille 214.
Markt 106.
Maulbeere 214.
Maulthier 194.
Märchen 143.
Meer 179.
Melone 217.
Mensch 51.
Messer 114. 118.
Milch 92.
Milchstrasse 155.
Mild 260.
Mineralien 173.
Mistkäfer 210.
Mittag 159.
Mohn 220.
Mond 156. 160. 228.
Mondfinsterniss 169.
Moral 143.
Morgen 159.
Morgenröthe 159.
Morgenstern 155.
Mund 54.
Musikinstrumente 145.
Mutter 65.
Mücke 209.

Nachbar 78.
Nachen 181.
Nachmittagsstunden 159.
Nacken 55.
Nadel 114.
Napf 81.
Nase 54.
Nation 121. 131.
Nähen 113.
Nebel 165. 228.
Neid 206.
Neumond 160.
Nichtansässige 133.
Nomaden 133.
Nordstern 154. 174.
Nuss 214.

Oberwelt 149.
Obst 91. 212.
Ohr 54.
Opfer 243.

Panther 203.
Panzer 121.
Parole 130.
Pelejaden 155.
Penis 55.
Perle 89.
Pfefferkorn 215.
Pfeil 119. 120.
Pferdezucht 188.
Pfirsiche 214.
Pflanzen 211.
Pflaume 213.
Pflug 102.
Pilau 95.
Plänkler 125.
Podex 55.
Poesie 141.
Polster 80.
Preis 107.
Prophezeien 250.

Rahm 93.
Rauch 165.
Räuber 260.
Regen 166.

Regenbogen 168.
Reif 167.
Reis 220.
Religion 239.
Richter 140.
Rind 188.
Rock 85.
Roggen 216.
Rohrpfeife 145.
Roth 228.
Rothbraun 230.
Ruder 182.

Sack 80.
Sauer 98.
Schaf 195.
Schande 264.
Scheide 118.
Schenkel 55.
Schere 114.
Schiesswaffen 119.
Schiff 181.
Schild 121.
Schilf 223.
Schlacht 122.
Schlachtreihe 125.
Schlange 210.
Schlecht 256.
Schleuder 119.
Schmied 111.
Schmuckgegenstände 88.
Schnalle 86.
Schneidewaffen 117.
Schnurrbart 56.
Schön 256.
Schrecken 267.
Schreiben 269.
Schutzplatz 127.
Schutzwaffen 120.
Schwan 207.
Schwanz 56.
Schwarz 231.
Schwefel 176.
Schwein 199.
Schwert 118.
Schwester 65.
Schwingkeule 117.
Schwur 252.
Segel 182.
Sehne 120.
Seide 88.
Sesam 220.
Siebengestirn 155.
Siegel 138.
Siegen 125.
Silber 174. 228.
Sittensprüche 143.
Sklaverei 126.
Skorpion 210.
Sohle 55.
Sommer 162.
Sonne 156.
Sonnenfinsterniss 169.
Spange 86.
Spanne 110.
Speer 118.
Speise 91.
Spenden 243.
Spiel 146. 147.
Spinne 210.
Spinnen 88.
Sprichwörter 65. 143.
Stamm 133.
Standplatz 127.
Städte 76.
Stein 171.
Steppe 172.
Sterben 58.
Stern 153.
Steuer 141.
Stirn 55.
Stoffe 87.
Stolz 261.
Storch 208.
Sturm 167.
Süss 97.

Tageshelle 159.
Tanz 146.
Tapfer 258.